

Der Westwall in Rheinland-Pfalz

Studien zur historisch-politischen Bildung

Hg. von Bernhard Kukatzki und Uwe Bader

Band 2

Beiträge zu seiner Geschichte
vor und während des Zweiten Weltkriegs



Landeszentrale
Politische Bildung
Rheinland-Pfalz

Der Westwall in Rheinland-Pfalz

Studien zur historisch-politischen Bildung

Band 2

Beiträge zu seiner Geschichte vor und während des Zweiten Weltkriegs

Dokumentation einer Tagung in der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert

Impressum

Herausgeber

Bernhard Kukatzki/Uwe Bader
im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz
Am Kronberger Hof 6
55116 Mainz
E-Mail: lpb.zentrale@politische-bildung-rlp.de
www.politische-bildung-rlp.de

Verantwortlich

Bernhard Kukatzki

Redaktion

Dr. Albrecht Gill, Uwe Bader, Bernhard Kukatzki

Register

Marita Hoffmann, Ludwigshafen

Layout, Gestaltung, Satz

Llux Agentur & Verlag, Ludwigshafen

Gesamtherstellung

Llux Agentur & Verlag, Ludwigshafen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany

Mainz 2019

ISBN 978-3-89289-046-1

Der Westwall

Beiträge zu seiner Geschichte vor und während des Zweiten Weltkriegs
Dokumentation einer Tagung in der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert



Inhalt

Vorwort	6
Wolfgang Benz: Der Westwall: Mythos und Realität	8
Kiran Klaus Patel: Westwalleinsatz als Wendepunkt	18
Der Reichsarbeitsdienst zwischen Erziehung, Arbeit und militärischen Aufgaben	
Fabian Lemmes: Was war die Organisation Todt?	30
Vom Westwallbau zur Großorganisation in Hitlers Europa	
Einleitung	30
I. Entstehung: vom Autobahnbau zum Westwall	31
II. Verstetigung, Expansion, Kompetenzerweiterung: die OT im Krieg	35
III. Wesen und Funktionsweise der OT	37
IV. Strukturelle Kontinuitäten	39
V. Statt eines Fazits: Desiderata und Perspektiven der Forschung	40
Rolf Übel: Der Westwall in der Südpfalz	44
1. Baubeginn	44
2. Der Otterbachabschnitt	47
3. Evakuierung/Wiederaufbau	48
4. Zweite Evakuierung und Kriegsende	51
5. Nachkriegszeit	51
Beate Welter: Quellen zur Selbsteinschätzung der Rolle des SS-Sonderlagers Hinzert für den Westwallbau	56
Werner Schmachtenberg: „Wo ist denn hier der Westwall?“	60
Anhang	70
Autoren	70
Bildnachweis	71
Netzressourcen	72
Register: Namensverzeichnis	73
Register: Ortsverzeichnis	75

Kurt Beck, ehemaliger Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, setzte sich in seiner Amtszeit (1994 bis 2013) und auch privat stets dafür ein, die Ruinen des Westwalls als Friedensmahnmal für nachkommende Generationen zu erhalten. „Wir müssen die Erinnerung daran wachhalten mit dem Ziel, politischem und ideologischem Fanatismus nie wieder eine Chance zu geben“, sagte er anlässlich des Besuches einer Ausstellung zum Westwall und zum Beginn des Zweiten Weltkrieges in der Gedenkstätte KZ Osthofen 2011.

Er sorgte dafür, dass das Land Rheinland-Pfalz zum 1. Oktober 2014 gemäß einer noch von ihm mit dem Bund im Januar 2013 abgeschlossenen Vereinbarung das Eigentum der auf seinem Gebiet noch vorhandenen Westwallanlagen und die Verkehrssicherungspflicht vom Bund übernommen hat. Eigentum und Verkehrssicherungspflicht wurden vom Land dann 2014 auf die Stiftung „Grüner Wall im Westen – Mahnmal ehemaliger Westwall“ übertragen.

Die Landeszentrale für politische Bildung hat im Rahmen ihrer Möglichkeiten in der Gedenkarbeit zum Nationalsozialismus die Schriftenreihe initiiert, in der nun dieser zweite Band erscheint. Dokumentiert werden hier die Ergebnisse einer Fachtagung, die in der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert am 4. April 2017 zum Thema „Der Bau des Westwalls in der NS-Diktatur“ stattgefunden hat.

Im Rahmen dieser Fachtagung referierten Prof. Wolfgang Benz zum „Westwall – Mythos und Realität“, Prof. Kiran Klaus Patel zu „Westwalleinsatz als Wendepunkt – der Reichsarbeitsdienst zwischen Erziehung, Arbeit und militärischen Aufgaben“ sowie Prof. Fabian Lemmes über die „Organisation Todt – vom Westwallbau zur Großorganisation in Hitlers Europa“. Damit wird hier der Forschungsstand über die Rolle der am Westwallbau maßgeblich mitbeteiligten Organisationen Reichsarbeitsdienst und Organisation Todt im Hinblick auf die Festungsanlagen dokumentiert.

Der Westwall war aber nicht nur Propaganda, sondern schlimme Realität. Durch die paramilitärisch straff organisierten, harten Arbeitsbedingungen sollte die deutsche Bevölkerung an die künftigen Entbehrungen des Krieges „gewöhnt“ werden. Für das Sozialgefüge der Grenzorte hatten die Westwall-Baustellen häufig sehr problematische Auswirkungen. Die am Westwall bauenden Arbeiter sollten mental auf einen späteren Einsatz in der Wehrmacht vorbereitet werden. Wer als dienstverpflichteter Arbeiter die geforderte Arbeitsdisziplin nicht einhielt, konnte in ein sog. Westlager bzw. in das SS-Sonderlager Hinzert (als Vorform des späteren KZ) eingewiesen werden. Der Westwall verbrauchte finanzielle Mittel in horrendem Maße.

Wie die Aufrüstung allgemein war auch der Westwallbau so nur im Rahmen einer Diktatur durchführbar. Unter demokratischen Bedingungen wäre dieser Festungsbau überhaupt nicht für die Volkswirtschaft tragbar und finanzierbar gewesen. Die Aufrüstung und die NS-Großbauten auf Pump führten das Deutsche Reich in den finanziellen Ruin, der nur durch Krieg, Unterwerfung und Ausbeutung anderer Völker vorübergehend abzuwenden war.

Heute sollte der Westwall deshalb ein Mahnmal gegen Nationalsozialismus, Diktatur, Nationalismus, Militarismus und Krieg sein. Für die politische Bildungsarbeit und für Akteure, die an den Relikten des Westwalls Informationsangebote bieten, will dieser Band einen Überblick über die historischen Hintergründe und Auswirkungen des Westwallbaus geben. Dies geschieht aus der Perspektive von Historikern auf der Grundlage geschichtswissenschaftlicher Forschungen.

Zwei weitere Beiträge stammen aus der Regionalforschung: Mit Blick auf die Region der Südpfalz berichtete Rolf Übel über die oft katastrophalen Auswirkungen, die der Westwallbau auf die Bevölkerung der Grenzdörfer hatte. Gedenkstättenleiterin Dr. Beate Welter zeigte anhand zentraler Quellen auf, welche Zusammenhänge zwischen dem Westwallbau und der Errichtung des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert bestanden haben und wie sich das Lager zu einem Dreh- und Angelpunkt des Bestrafungs- und Disziplinierungssystems für nicht spurende Westwallarbeiter entwickelte, bevor es die Funktionen eines Konzentrationslagers übernahm.

Am Schluss der Tagung machte Werner Schmachtenberg deutlich, dass es noch überraschend viel zu sehen gibt, wenn man Überreste der Festungsanlagen denn als Teil des Westwalls erkennen kann. Mit seinem Beitrag schärfte er den Blick der Tagungsteilnehmer dafür und gab interessante Hinweise, wo man diese Relikte finden kann.

So sind es unterschiedliche Perspektiven und Blickwinkel, unter denen das Thema beleuchtet wird. Alle Autoren verfolgen das Ziel, mit ihren Beiträgen zur Auseinandersetzung mit dem Westwall anzuregen und zur Entmythologisierung beizutragen.


Bernhard Kukatzki


Uwe Bader



Wolfgang Benz

Der Westwall: Mythos und Realität

Mit rund 630 km Länge an der Westgrenze Deutschlands von Kleve bis Basel ist der Westwall mindestens seiner Ausdehnung nach das größte Objekt in der architektonischen Hinterlassenschaft des Dritten Reiches. Etwa 20 000 Bauten, Kampfbunker, Scharnentürme, Stollen, Panzerglocken, davor Höckerlinien als Panzersperren und dazwischen Drahtverhaue bildeten eine Befestigungslinie, der Dörfer weichen mussten, die mit der Enteignung und Vertreibung ziviler Bevölkerung verbunden war, die neben den militärischen Objekten ein KZ – das SS-Sonderlager Hinzert – hervorbrachte.¹ Der Westwall war mehr als ein Eingriff in die Kulturlandschaft, dessen Folgen uns achtzig Jahre nach Planungsbeginn noch beschäftigen.² Der Westwall verschlang materielle Ressourcen in riesiger Größenordnung und verursachte Kosten von ca. 3 Milliarden Reichsmark. Eine halbe Million Arbeiter war am Westwall beschäftigt, viele als Dienstverpflichtete im Reichsarbeitsdienst, viele als Zwangsarbeiter unter der Regie der zu solchen Zwecken gegründeten paramilitärischen „Organisation Todt“.

Der Name „Westwall“ war seit Herbst 1938 populär. Als Hitler im Frühjahr 1938, nach der Annexion Österreichs und in Vorbereitung der Zerstörung der Tschechoslowakei, den Ausbau der Grenzbefestigung im Westen befahl, um den Rücken frei zu haben für einen Krieg im Osten, war offiziell vom „Limes-Programm“ die Rede. Darin kam der historische Anspruch zum Ausdruck, zugleich mit den romantisierenden Assoziationen

1 Die Literatur zum Westwall widmet sich überwiegend militär- und technikhistorischen Interessen ohne historische Reflexion, wie: Dieter Robert Bettinger/Martin Büren, *Der Westwall – Geschichte der deutschen Westbefestigungen im 3. Reich*, 2 Bände, Osnabrück 1990; Dieter Robert Bettinger/Hans-Josef Hansen/Daniel Lois, *Der Westwall von Kleve bis Basel. Auf den Spuren deutscher Geschichte*, Eggolsheim 2006; Hans-Josef Hansen, *Auf den Spuren des Westwalls. Entdeckungen entlang einer fast vergessenen Wehranlage*, Aachen 2009; Eine Ausnahme bildet das Buch von Christina Threuter, *Westwall. Bild und Mythos*, Petersberg 2009. Sie rückt auch die Propagandafunktion und die gesellschaftspolitische Dimension des Westwalls in den Blickpunkt. Regionale Aspekte stehen im Vordergrund weiterer Publikationen: Klaus Backes, *Leben und Sterben am Westwall. Der Otterbach-Abschnitt in der Südpfalz: Augenzeugenberichte, Dokumente und Fotografien*, Edingen-Neckarhausen 2011; *Der Westwall im Raum Dillingen von 1936 bis heute. Eine Dokumentation der Geschichtswerkstatt Dillingen/Saar e.V.*, Dillingen/Saar 2006; Rolf Übel/Oliver Rölller (Hrsg.), *Der Westwall in der Südpfalz. Otterbach-Abschnitt, Ludwigshafen am Rhein* 2012.

2 Aus der Perspektive des Naturschutzes vgl. die im Auftrag des Landes Rheinland-Pfalz, Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten erstellte Studie: Nils Franke, *Der Westwall in der Landschaft. Aktivitäten des Naturschutzes in der Zeit des Nationalsozialismus und seine Akteure*, Mainz 2015 sowie Klaus Werk/Nils Franke (Hrsg.), *Naturschutz am ehemaligen Westwall*, Geisenheim 2016.

antiker und mittelalterlicher Verteidigungsstrategien. Die Planung lag seit März 1936 bei der „Inspektion der Pioniere und Festungen“ im Oberkommando des Heeres.

Der Westwall, zu dem 1938–1940 im östlichen Abstand von 20 bis 30 km als Flakgürtel die „Luftverteidigungszone West“ errichtet wurde, war sichtbarster Ausdruck der Remilitarisierung des Rheinlandes nach dem Bruch des Versailler Vertrags 1935. Erweitert wurde die ursprüngliche Planung durch das „Aachen-Saar-Programm“, das die Städte Aachen und Saarbrücken einbezog. Zum Westwall gehörte die „Rote Zone“ im Vorfeld von ca. 10 km Tiefe, der sich die 20 km breite „Grüne Zone“ anschloss, in der die Befestigungen, Hindernisse und Kampfbunker lagen.

Hand in Hand mit den Bauarbeiten wurde der Mythos Westwall geschaffen. Die Grenzbefestigung im Westen wurde wie das Projekt „Reichsautobahn“ von einem großen Propagandaapparat orchestriert. Ein Buch, das 1939 erschien, bediente die Topoi der unbezwinglichen Stellung vor dem historischen Hintergrund der Schlachten an der Westfront des Ersten Weltkriegs. *Ströme von Blut würde es jeden Gegner kosten, der es unternähme, das Bollwerk des Westwalles zu durchbrechen – das hat der Führer mehr als einmal über die Grenzen hinübergerufen. Ja, Ströme von Blut und Hunderttausende von Menschenleben hätte ein Angreifer zu opfern – vergeblich zu opfern, denn wer die Stellungen kennt, dem will es außerhalb jeder Möglichkeit erscheinen, daß auch nur eine Menschenseele jemals durch diese waffenstarrenden, tief nach hinten gestaffelten steinernen und ehernen Verteidigungswerke hindurchschlüpfen könnte, wenn wir es nicht wollen.*³

Der Mythos der Unbezwinglichkeit gehört zum Wesen des Festungsbaus. Das lässt sich an einem älteren historischen Beispiel erläutern. Nach drei verlorenen Kriegen gegen die neue Militärmacht Preußen im Laufe des 18. Jahrhunderts war die Verwundbarkeit des Habsburgerreiches evident. Das Königreich

Böhmen war nach dem Verlust Schlesiens schutzlos gegen Einfälle aus dem Norden und Westen. Neue Verteidigungswerke nach den bewährten Standards der Militärbaukunst sollten die empfindliche Flanke des Vielvölkerstaats gegen Sachsen und Preußen schützen. An der Straße von Dresden nach Prag, unweit der Elbe, wurde deshalb eine Festung geplant, deren Grundstein Kaiser Joseph II. im Todesjahr seiner Mutter Maria Theresia 1780 legte. Die Fortifikation erhielt ihr zu Ehren den Namen Theresienstadt. Die Arbeiten, denen zwei Dörfer weichen mussten, hatten Anfang des Jahres 1780 begonnen. Das gigantische Projekt basierte auf dem Sachverstand der führenden Experten des Pionier- und Festungswesens der Habsburgermonarchie.

Als Pendant zu Theresienstadt (Terezin) entstand 1781 bis 1787 die Festung Josefstadt (Josefow) in Nordostböhmen an der Mündung der Mettau in die Elbe. Zusammen mit der älteren Festung Königgrätz (Hradec Králové) an der Mündung der Adler in die Elbe existierte nun ein Verteidigungssystem, das die österreichischen Länder gegen Einfälle aus dem Norden und Nordwesten schützen sollte.

Der Bau der militärischen Anlagen in Theresienstadt dauerte zehn Jahre, das Ergebnis war eine spätbarocke Idealstadt in vollkommener Symmetrie, die in eine Festungsanlage nach dem Bastionärsprinzip eingebettet war. Für den Angreifer fast unsichtbar, folgten von außen nach innen in zunehmender Dichte in leichter Höhenstaffelung Verteidigungsebenen, die durch aufgeschüttete Erdwälle gegen Artilleriebeschuss geschützt waren. Ein aus Gräben und Kesseln gebildetes System, das im Verteidigungsfall geflutet werden konnte, machte die Festung unzugänglich. Verzweigte unterirdische Gänge von etwa 30 Kilometern Gesamtlänge sicherten zusätzlich das weitläufige Areal.

Theresienstadt bildete den Höhepunkt der Festungsbaukunst des 18. Jahrhunderts und ist ein einzigartiges Architekturdenkmal. Die „Große Festung“ hat als Militärstadt den Grundriss eines Schachbretts mit einem zentralen Platz und symmetrisch angeordneten militärischen Gebäuden. In acht mal fünf Blöcke sind Kasernen, Bürgerhäuser, die Kirche und das Rathaus eingefügt. Die

3 A. E. Johann, Zwischen Westwall und Maginotlinie. Der Kampf im Niemandsland, Berlin 1939, S.9.

militärischen Objekte entstanden am frühesten, die meisten zivilen Gebäude wurden erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts errichtet, sie folgten aber den städtebaulichen Grundprinzipien der Anlage.

Die „Große Festung“ erstreckt sich über eine achteckige Fläche von je 380 Metern Seitenlänge, der Zugang erfolgt durch drei Tore im Hauptwall. Die benachbarte „Kleine Festung“ ist nach dem gleichen Prinzip konstruiert, Brücken über die Arme der Eger stellen die Verbindung beider Festungen über das „Retranchement“ sicher. Grundlegende bauliche Veränderungen wurden nie vorgenommen. Auf einem Gesamtareal von 67 Hektar und weiteren 158 Hektar Fläche, die als „Inundationsbecken“ unter Wasser gesetzt werden konnte, hatte das Festungswerk eine beträchtliche Ausdehnung.

Das „Retranchement“ war als Lagerplatz für eine Armee von 60 000 Mann konzipiert, die im Kriegsfall hier kampieren und versorgt werden konnte. Im Verpflegungslager der Großen Festung, 1786 bis 1789 erbaut, konnten ausreichend Mehl, Zucker, Salz usw. gelagert werden, um eine Armee von 70 000 Mann für dreieinhalb Monate zu verpflegen. Zu den umfangreichen Erdbewegungen, die ein Heer von Arbeitern jahrelang beschäftigten, gehörte die Verlegung des Flusslaufes der Eger kurz vor deren Mündung in die Elbe. Die beiden Arme der Eger wurden in die Festungsanlage einbezogen. Mit Schleusen und einem Kanalsystem war es möglich, im Verteidigungsfall die Festungsgräben zu fluten und innerhalb weniger Stunden ein weites Umfeld unter Wasser zu setzen. Alle Bauwerke der Festung sind mit Ziegeln erbaut worden, die vor Ort hergestellt wurden.

Die militärischen Vorzüge der Festung Theresienstadt konnten nie unter Beweis gestellt werden. 1866, im Krieg zwischen Preußen und Österreich, marschierten die Preußen an ihr vorbei nach Königgrätz und bereiteten dort der k. u. k. Armee eine verheerende historische Niederlage. Die Festung Theresienstadt erlangte später als Ghetto für böhmische, deutsche und österreichische

Juden in den Jahren 1942 bis 1945, als Ort des Holocaust, traurigen Ruhm.⁴

Auch der Westwall wurde als Wunder der Festungsbaukunst, gestaltet im Einklang mit der umgebenden Natur, in der zeitgenössischen Propaganda gepriesen: *Auf das geschickteste wurde jede Verteidigungsmöglichkeit benutzt, die das Gelände von selbst darbot. Selbst dort noch, wo dichte Hochwälder, steile, schroffe Berghänge, tiefe Flüsse oder versumpfte Täler jeden Angriff von vornherein zum Scheitern zu verurteilen scheinen, unterstützen sorgfältig versteckte Minenfelder, ganze Wirnisse und Dickichte von Drahtverhauen die natürliche Abwehrkraft der Landschaft, ganz abgesehen davon, daß auch in solchen Abschnitten sich Bunker an Bunker reiht, tief versteckt und meisterhaft dem Gelände eingefügt. Und in diesen festen Betonklötzen liegen Tag und Nacht Männer bereit, jedem Angreifer einen tausendfachen Tod aus vielen Läufen und Rohren entgegenzujagen. Dort aber, wo die Landschaft einen Gegner zum Angriff oder Durchbruch einzuladen scheint, etwa dort, wo das verwinkelte Bergland sich zu einem breiten, flachen, die Grenzen überquerenden Flußtal öffnet, oder wo der Feind von beherrschenden Höhen auf seinem Hoheitsgebiet herniederstoßen kann, da hat die Kunst des Festungsbaues unter Ausnutzung der Erfahrungen des Stellungskrieges 1914/18 wahre Wunderwerke der Abwehr und Verteidigung geschaffen, denen die Kriegsgeschichte nichts Gleichartiges an die Seite zu stellen vermag.*⁵

Mit der Funktion, der Wehrmacht zum Angriffskrieg im Osten den Rücken zu decken, besaß der Westwall natürlich nicht den defensiven Charakter, den er laut NS-Propaganda ausschließlich haben sollte. Volkswirtschaftlich generierte das Bauprojekt lediglich Scheinerfolge. Die Arbeitsbeschaffung in einer strukturschwachen Region war allenfalls eine Erscheinung am Rande. Die Unternehmensgründungen z. B. auf dem Transportsektor bedeuteten keine dauerhaften Strukturverbesserungen: Die Arbeit

4 Wolfgang Benz, Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung, München 2013.

5 Johann, Zwischen Westwall und Maginotlinie, S.9.

der 250 000 Mann der „Organisation Todt“⁶ und der 100 000 RAD-Männer⁷ erfolgte zum erheblichen Teil unter Zwang oder Dienstverpflichtung. Sozialpolitisch bedeuteten die Enteignung und Vertreibung der Zivilbevölkerung nicht nur eine Katastrophe für die Betroffenen, die Maßnahmen standen auch im Widerspruch zur NS-Ideologie, die landwirtschaftliche Siedlung und Bodenmelioration im Zeichen von „Blut und Boden“ propagierte. Stattdessen wurde Kulturlandschaft vernichtet. Das Baumaterial, das aus dem ganzen Reichsgebiet herangeschafft wurde, fehlte im Wohnungsbau. Die Kosten legten den Grundstein zum Staatsbankrott, der bis zum Kriegsende 1945 systematisch verschleiert wurde. Und die Evakuierung der Bevölkerung aus der „Roten Zone“ war die erste Umsiedlung unter Zwang der NS-Zeit.

In der nationalsozialistischen Propaganda hatte der Westwall zwei Funktionen. Zum einen sollte er Frankreich und der ganzen Welt die deutsche Friedensliebe demonstrieren. Dazu wurde er als reines Verteidigungswerk dargestellt. Zum anderen wurde die Befestigungslinie zum Triumph nationalsozialistischer Ideologie, als sinnstiftende gemeinsame Anstrengung der deutschen Volksgemeinschaft stilisiert. Zum Beweis deutscher Friedfertigkeit gegenüber dem Westen hieß es in einer Propagandaschrift, die nach dem Feldzug gegen Polen erschien: *Gibt es einen stärkeren Beweis für die Friedensliebe des Reiches als den Westwall? Wenn Deutschland aggressive Absichten gegen Frankreich hätte, dann wäre der Bau dieser Anlage, die nur durch eine außerordentliche einmalige Anstrengung der Nation geschaffen werden konnte,*

6 Benannt nach Fritz Todt, dem Vertrauten Hitlers, der ihn 1933 zum Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen und 1938 zum Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, schließlich zum Reichsminister für Bewaffnung und Munition ernannte. Die „Organisation Todt“ verdankt ihr Entstehen dem Westwall-Projekt, sie entwickelte sich zum eigenständigen paramilitärischen Verband, der in allen Bereichen des militärischen Bauwesens und der Rüstungswirtschaft tätig war und mit dem KZ-System kooperierte.

7 Der Reichsarbeitsdienst war aus den sozialpolitischen Maßnahmen des Freiwilligen Arbeitsdienstes der Weimarer Republik hervorgegangen. Gegründet von Konstantin Hierl hatte er vor allem ideologische Ziele.

*sinnlos gewesen. Das für den Bau aufgewandte Kapital hätte besser für die Herstellung von Flugzeugen und Tanks verwendet werden können. Die deutsche Kriegstechnik hat ihre Überlegenheit im polnischen Feldzug schlagend bewiesen. Es ist heute unbestritten, daß kein Kampfflugzeug einer anderen Macht auch nur annähernd an den Wert und die Leistung der modernen deutschen Flugzeugtypen heranreicht. Über welche ungeheure Menge überlegener Angriffswaffen würde also Deutschland zusätzlich zu den vorhandenen verfügen, wenn es an Stelle der 22 000 Bunker des Westwalls, um beispielsweise einen rein zahlenmäßigen Vergleich zu machen, im Vorjahr 22 000 Flugzeuge und Tanks modernster Art gebaut hätte. Will vielleicht jemand ernstlich bestreiten, daß Deutschlands Industrie hierzu nicht in der Lage gewesen wäre? Gleich ungeheuren Hornissenschwärmen würden die auf diese Weise geschaffenen Riesengeschwader Frankreichs Himmel verdunkeln und das Land in Schutt und Asche legen. Nichts von dem! Der Westwall ist der überzeugende Beweis, daß Deutschland Frankreich nicht angreifen will. Um so sinnloser wird damit der Angriff Frankreichs gegen Deutschland.*⁸

Die deutsche Rüstungswirtschaft wäre allerdings zu solchen Produktionsleistungen damals wirklich nicht im Stande gewesen. Umso stärker stand die Darstellung des Symbolwertes des Westwalls in der NS-Propaganda im Vordergrund: *Die Welt erkannte bald, daß es sich hier um die größte und modernste Festungsanlage der Welt handle. Ihr Bau war in so kurzer Zeit nur unter einem Regime zu schaffen, das die Nation in ihrer geschlossenen freiwilligen Einheit zur Arbeit ansetzen konnte. Und so ist der Westwall uns Deutschen ein Sinnbild der Stärke, Einheit und Geschlossenheit des Reiches. Nach zweitausend Jahren steht das Großdeutsche Reich als Ergebnis einer langen schmerzlichen Klärung. Der Westwall ist sein Sinnbild. Am Wall der Fremden wurde einst Armin sich bewußt, was sich nach ihm in Jahrhunderten*

8 Josef Pöchlinger, Das Buch vom Westwall, Leipzig/Wien 2¹⁹⁴⁰, S.2f. (zit. nach Reiner Pommerin, Überlegungen zur Funktion des Westwalls in Hitlers Politik, in: Manfred Groß, Der Westwall, Zwischen Niederrhein und Schnee-Eifel, Köln 1982, S.1—17. Zit. S.10.)

vollziehen mußte. Am deutschen Wall steht geeint und selbstgewiß sein Volk. Ihm gehören die kommenden Jahrtausende.⁹ Die Propagandaphrasen entsprachen dem Kulissenhaften der Bunker und Kasematten, die in die Landschaft gebaut wurden, deren realer Unwert sich erst im Herbst 1944 erweisen sollte.

Ein Plakat „Der Wall im Westen“ kündete:

*Der Stolz unserer Soldaten
Die Zuversicht unseres Volkes
Das Verderben unserer Gegner
Unüberwindlich¹⁰*

Im anschließenden Werbetext zum Westwall wurde das militärische Projekt in die Ideologie der Volksgemeinschaft und den nationalsozialistischen Führerkult eingebettet. *Jeder dieser zahllosen Bunker, jedes dieser waffendräuenden Werke ist im einzelnen uneinnehmbar! Denn sie sind nicht nur Bauten aus Stein und Stahl, sondern auch Burgen der Kameradschaft. Die Männer, die sie in sicherer Deckung verteidigen, werden auf Gedeih und Verderb zusammenhalten. Als Ganzes ist dieser Wall unüberwindlich, weil seine Bunker und Werke eine geschlossene Mauer und ihre Verteidiger die granitene Einheit der deutschen Armee bilden! Das Deutschland von heute aber ist unbesiegbar, weil ein Volk von 80 Millionen, zusammengefaßt durch eine wunderbare Idee, wie eine verschworene Gemeinschaft hinter seinem Führer steht. Als einfacher Frontsoldat kämpfte er in den Gräben und Granatrichtern des Großen Krieges – als Oberster Befehlshaber der deutschen Soldaten schuf er seinem Volk diese Wehr des Friedens.*

Das zentrale Feindbild nationalsozialistischer Ideologie fehlte auch in der Westwall-Propaganda nicht. Mit antisemitischen stereotypen Phrasen wurde es bedient. In einer Schriftenreihe zur weltanschaulichen Schulung ist zu lesen: *Nach dem Willen des Führers soll dieser mächtige Festungsgürtel für alle Zeiten unsere*

Grenze gegen Frankreich bilden. Wir wollen die Franzosen niemals angreifen. Unser Westwall dient nur der Verteidigung. Viele Franzosen sehen dies auch ein und wünschen ebenfalls keinen Krieg mit Deutschland. Es gibt aber in Frankreich und England eine Kriegspartei, die hauptsächlich von Juden geleitet wird und die glaubt, daß sie in einem kommenden Kriege an Kriegslieferungen viel verdienen könne. An der Spitze dieser Kriegshetze stehen Männer, die selbst nie den Krieg an der Front erlebt haben und die selbst nie ihre Haut zu Markte tragen werden; es sind gewissenlose und verantwortungslose Gesellen, die nicht daran denken, daß ein nochmaliges Blutvergießen wie im Weltkriege das französische Volk vernichten würde.¹¹

Weniger Deklamation als Andeutung deutscher Kriegsziele im Osten war die Ankündigung *Englands und Frankreichs Soldaten werden am Westwall verbluten*. Im nationalsozialistischen Programm „Gewinnung von Lebensraum“, das auf die Eroberung und Kolonialisierung Osteuropas zielte und einen Kernpunkt der NS-Ideologie bildete, hatte die Sicherung der Westgrenze vor allem strategische Bedeutung: *England und Frankreich haben Polen ihre Unterstützung zugesagt und stehen angriffsbereit an unserer Westgrenze. Der Westwall aber wird ihnen ein eisernes ‚Halt!‘ gebieten, wenn sie es wirklich wagen sollten, gegen das Massenfeuer seiner Waffen anzurennen. In dieser unüberwindlichen Zone von Stahl und Beton können die wenigen Divisionen ausgesuchter Truppen, die als Besatzung erforderlich sind, jeden Angriff abwehren und die westlichen Grenzgaue schützen. Der Hauptteil des deutschen Heeres wird für weitere Aufgaben zur Verfügung stehen. Dann aber wird die gesamte deutsche Wehrmacht bereit sein, um auch unseren Feinden im Westen zu zeigen, daß es niemand ungestraft wagen darf, das durch den Nationalsozialismus unter Adolf Hitlers Führung wieder geeinte und stark und mächtig gewordene Großdeutschland herauszufordern oder anzugreifen.¹²*

9 Westwall unbezwingbar. Aufklärungsdienst zur Reichsverteidigung, Heft 2, Berlin 1939, S.27 (zit. nach Pommerin, S.8).

10 Faksimile in: Martin Kaule, Westwall. Von der Festungslinie zur Erinnerungslandschaft, Berlin 2014, S.23.

11 Heinrich Hausmann, Unser Westwall, Breslau 1939³ (Schriften zu Deutschlands Erneuerung Nr. 121), S.2 (zit. nach Pommerin, S.8.).

12 Westwall unbezwingbar, S.29.

Wie schon beim Bau der Reichsautobahn, der vielfältig in Prosa und Poesie und in zahlreichen Filmen begleitend verherrlicht wurde, gab es auch eine reiche Westwall-Lyrik. Das folgende Gedicht von Hugo Sauer „Wir siegen – so oder so“ wurde 1941 in einer Anthologie veröffentlicht:

*... Nicht Heinzelmännchen und Wichtel klein
Bauten die stolze Bastion –
Deutsche vom Inn, von der Memel, vom Rhein
Die eiserne Westwall-Legion
Männer aus Nord und aus Süd und aus Ost
Von Amboß, Maschine und Pult.
Wie die Wilden sind sie durchs Land getost
Mit Gedröhn, Gezisch und Tumult! ...¹³*

Die Ingenieur- und Bauleistungen am Westwall waren beachtlich. Vorbild der deutschen Grenzbefestigung war die Maginotlinie, die 1930 begonnen und 1939 als Fortifikation der französischen Ostgrenze mit etwa 5 800 Anlagen vollendet war. Zwei Großgruppen und 21 Werkgruppen, 24 kleine Werkgruppen und fünf verstärkte Zwischenwerke bildeten das Rückgrat der Maginotlinie, deren militärische Bedeutung auf die Abwehr eines sich annähernden Feindes ausgelegt war. Der Westwall war dagegen für eine offensive Taktik der Verteidigung konzipiert, d. h. seine Kampfanlagen sollten nicht wie die Maginotlinie zwar uneinnehmbar bleiben, aber zur Falle für die Besatzung werden, sondern dem Angreifer vernichtende Schläge beibringen. Dazu waren einzelne Elemente zu komplexen Kampfwerken zusammengefügt, etwa ein Dreischartenturm mit einer „Infanteriekleinstbeobachtungsglocke“ und einem Sechsschartenturm, verbunden durch einen Hohlengang wie im B-Werk Rentrish im Saarland¹⁴ oder der Befestigung an der Saarbrücke zwischen Hilbringen und Merzig, die aus fünf MG-Ständen, einem Pak- und

einem MG-Panzerdrehturm bestand.¹⁵ Sämtliche Bauten des Westwalls waren standardisiert, sie waren in einem Regelwerk mit Konstruktionszeichnungen verzeichnet, das den Baufirmen, die von der Organisation Todt im einzelnen beauftragt wurden, als verbindliche Anweisung zur Ausführung diente. Mit anderen Worten: es wurde nach Katalog gebaut und nur dort verändert, wo die Topografie Varianten erforderte.

Die Arbeiter waren aus dem gesamten Reichsgebiet rekrutiert, sie wurden in Barackenanlagen und Privatquartieren untergebracht und mit Bussen oder Lkw zu ihren Baustellen gebracht. 1938 errichtete die Deutsche Arbeitsfront (DAF) in der Nähe des Dorfes Hinzert im Hunsrück ein Barackenlager für Arbeiter des Westwalls. 1939 wurde das Lager von der Organisation Todt (OT) übernommen, es wurde nun als „Erziehungslager“ zur Disziplinierung säumiger Arbeiter benutzt und als „SS-Sonderlager“ bezeichnet. Der euphemistische Begriff „Arbeitserziehungslager“ darf nicht über die Haft- und Lebensbedingungen in diesem Lagertyp täuschen, die sich von einem KZ nur in zwei Details unterschieden: „Arbeitserziehung“ war zeitlich begrenzt und im Gegensatz zu den von Berlin aus zentral gesteuerten Konzentrationslagern unterstanden die Arbeitserziehungslager regionalen Dienststellen der SS.¹⁶

Vom 1. Juli 1940 an war Hinzert dem Inspekteur der Konzentrationslager unterstellt und hatte damit den Status eines KZ-Hauptlagers, wurde aber erst ab Februar 1942 der Amtsgruppe D des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes zugeordnet. Hinzert fungierte zunächst als „Arbeitserziehungslager“ für Westwallarbeiter und wurde Zentrum der angeschlossenen „Westlager“, die dem Typ nach Polizeihäftlager waren und zunächst dem Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD unterstanden. Trotz der Bezeichnung „SS-Sonderlager“ war Hinzert ab 1942

13 Christian Harri Bauer, Das Lied vom Westwall. Ein Zeitbild vom deutschen Frontarbeiter, Stuttgart 1941, S.107f. (zit. nach Pommerin, S.9).

14 Kurt Grasser/Jürgen Stahlmann, Westwall, Maginot-Linie, Atlantikwall. Bunker und Festungsbau 1930–1945, Leoni am Starnberger See 1983,

S.44. Dort sind mit akribischer Liebe zum Detail vor allem die Bunker- und Waffensysteme beschrieben.

15 Ebenda, S.47f.

16 Gabriele Lotfi, KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart 2000.

integraler Bestandteil des KZ-Systems. Neben Arbeitserziehungs-Häftlingen („Zöglingen“) wurden politische „Schutzhäftlinge“, vor allem Widerstandskämpfer aus Luxemburg und Frankreich, aber auch Italiener, Polen, deutsche Fremdenlegionäre und Angehörige anderer Personengruppen eingeliefert. Für viele war Hinzert Durchgangsstation auf dem Weg in andere Lager.

Zum SS-Sonderlager/KZ Hinzert gehörten insgesamt 29 Außenlager im Rhein-Main-Gebiet, in der Eifel und im Saarland. Sie hatten zum Teil die Funktion von „Arbeitserziehungslagern“ oder Polizeihäftlagern, einige dienten der Organisation Todt als Arbeitskräftereservoir, andere waren an Standorten der Rüstungsindustrie errichtet worden oder standen auf Fliegerhorsten und anderen militärischen Einrichtungen der Wehrmacht zur Verfügung. Häufig waren die Häftlinge zur Beseitigung von Luftkriegsschäden eingesetzt. Über die Mehrzahl der Außenlager von Hinzert gibt es nur spärliche Informationen.¹⁷

Der aus der Sicht eines Firmenchefs erfolgreiche Einsatz von Häftlingen des Hinzert-Außenlagers Wittlich in der Eifel ist in einem Brief dokumentiert, den der Kölner Bauunternehmer Krutwig an den Lagerkommandanten von Hinzert, SS-Sturm-bannführer Hermann Pister, im Frühjahr 1940 schrieb. Der Bauunternehmer rühmte das Ergebnis *der intensiven pausenlosen Arbeit bei strengster Disziplin*, die den *geschulten Aufsichtsbeamten* zu danken sei. Der Firmenchef zeigte sich überzeugt, dass den *Zöglingen* der Lageraufenthalt zur Läuterung dienen werde: *Sie müssen Ihnen danken, daß sie, zu brauchbaren Menschen erzogen, wieder Anspruch darauf haben, in die Volksgemeinschaft aufgenommen zu werden.* Ob Anbiederung an die SS oder Fanatismus eines überzeugten Nationalsozialisten, der Brief demonstriert exemplarisch das Zusammenwirken privater Wirtschaft mit

staatlichem Terror beim „Arbeitserziehung“ genannten Einsatz von Häftlingen in Großprojekten des NS-Regimes.¹⁸

Hinzert verband das Projekt „Westwall“ mit dem Terrorsystem des NS-Staats, das von der SS in Zwangslagern praktiziert wurde. Sie bildeten die Gegenwelt zur „Volksgemeinschaft“, die in nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda als realisierte gesellschaftliche Utopie propagiert wurde. Viele „Parteigenossen“ und auch manche „Volksgenossen“ glaubten sogar an die keineswegs nur auf Freiwilligkeit basierende Gemeinschaft. So war die Deutsche Arbeitsfront (DAF) als Organisation aller Arbeitnehmer und Arbeitgeber idealisiert als Stände überwindendes und Klassen vereinendes Band, das alle Schaffenden umschlang. Die DAF war mit 23 Millionen Mitgliedern nicht nur die größte, sondern auch die finanzstärkste NS-Massenorganisation, was ihr gewaltige wirtschafts- und sozialpolitische Aktivitäten erlaubte. Die Funktion der DAF in der „Volksgemeinschaft“ bestand in Kontrolle und Indoktrination.

Die DAF finanzierte auch die Ordensburg, die im Stil des romantisierenden monumentalen NS-Historismus gebaut wurden. In den Westwall wurde als „Vorstellung Vogelsang“ mit 16 Bunkern eine Ordensburg einbezogen, außerdem gehörte sie zur „Luftverteidigungszone West“ die unter dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe Göring 1938—1940 aufgebaut wurde, um feindliche Flugzeuge abzuwehren. Dazu wurden Geschütz- und Scheinwerferfundamente betoniert und Bunker gebaut. Nie erreichtes Ziel war es, parallel zum Westwall in 20 bis 30 km Entfernung eine lückenlose Flugabwehr zu installieren.

Die Ordensburg Vogelsang verknüpfte den Westwall mit den elitären Projektionen der Gesellschaft des Dritten Reiches. Die Ordensburg in der Nordeifel, mit Krössinsee und Sonthofen eine von drei Institutionen, in denen Führernachwuchs der NSDAP geschult werden sollte, war ab 1934 vom Reichsorganisationsleiter

17 Uwe Bader/Beate Welter, Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 5, München 2007, S.15—74.

18 Ebenda, S.72.

der NSDAP, Robert Ley, der in Personalunion Chef der Deutschen Arbeitsfront war, errichtet worden.¹⁹

Militärisch spielte der Westwall in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs von einzelnen Scharmützeln abgesehen keine Rolle.²⁰ Nach dem deutschen Überfall auf Polen waren entlang der Maginotlinie auf französischer Seite wie gegenüber am Westwall Spähtrupps unterwegs, ohne dass es zu Kampfhandlungen kam. Im Feldzug gegen Frankreich rückte die Wehrmacht ab 10. Mai 1940 unter Verletzung der Neutralität Belgiens und der Niederlande durch Umgehung der Maginotlinie innerhalb von vier Wochen bis Paris vor. Lediglich aus Prestigegründen wurde die Maginotlinie an einer schwachen Stelle angegriffen und durchbrochen. Als die französischen Festungstruppen kapitulierten, war Paris längst in deutscher Hand.

Nach dem Blitzkrieg war der nie fertiggestellte Westwall ohne Funktion. Die Bewaffnung wurde demontiert und im nächsten und größten nationalsozialistischen Festungsprojekt, dem Atlantikwall, verwendet. Erst im Sommer 1944, nach der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni, kam der Westwall wieder ins militärische Kalkül.

Im Juli 1944 befahl Hitler die Reaktivierung des Westwalls. Zwangsarbeiter, Reichsarbeitsdienst, Einheiten des Volkssturms bevölkerten die wieder zu Baustellen gewordenen Anlagen, ergänzten, setzten in Stand. Aber es war jetzt die Improvisation der Verzweiflung. Nicht nur fehlte es an Arbeitskräften, die durch alte Männer, Frauen und Kinder sowie KZ-Häftlinge ersetzt wurden. Es mangelte an Ausrüstung und modernen Waffen. Als am 31. August 1944 Hitler nach der Kapitulation von Paris anordnete, den Westwall wieder militärisch zu besetzen, um einen alliierten

Angriff auf deutsches Reichsgebiet unter allen Umständen zu verhindern, fehlte es auch hier an Personal. Fehlende Kampfkraft musste durch Illusionen ersetzt werden, indem eine Bunkerbesatzung mehrere Objekte betreute, Schüsse aus einem Unterstand abfeuerte und zum nächsten eilte, wo wenigstens Rauch aus dem Ofen die Anwesenheit von Kriegern vortäuschen sollte.

Als die Alliierten im Herbst 1944 den Versuch, den Westwall nördlich zu umgehen abbrechen, schlug die Stunde seiner wirklichen Bewährung. Dass Aachen als erste deutsche Großstadt am 21. Oktober 1944 von der US-Army besetzt wurde, dokumentiert den tatsächlichen militärischen Nutzen des Westwalls. Lediglich die Kämpfe im Hürtgenwald, die von Anfang Oktober 1944 bis Februar 1945 unter großen Verlusten auf alliierter wie deutscher Seite (jeweils mindestens 10 000 Mann) geführt wurden, sind erwähnenswert. Aber ebenso wenig wie die deutsche Ardennenoffensive im Dezember 1944 hatten die Kämpfe am Westwall kriegsentscheidende Bedeutung.²¹

Das Deutsche Reich lag längst in Agonie. Die Grenzbefestigung im Westen entfaltete nicht wegen ihrer militärischen Kraft, sondern wegen der Wucht der Propaganda Wirkung. Der Mythos der Unbezwingbarkeit ließ den Oberbefehlshaber der alliierten Kräfte im Westen, General Eisenhower, zögern, den Sturm auf das Bollwerk zu beginnen. Er konnte nicht wissen, dass der Westwall nur noch Kulisse war, wenngleich Hitler unermüdlich wie noch im September 1944 gegenüber dem kroatischen Staatschef Ante Pavelić und im Dezember 1944 dem ungarischen Regierungschef Ferenc Szalasi versicherte, der Westwall bestehe auf 750 km Länge aus drei bis vier Verteidigungslinien, bei denen kleinere

19 Hans-Dietrich Arntz, Ordensburg Vogelsang 1934—1945. Erziehung zur politischen Führung im Dritten Reich, Euskirchen 1986; ders., Vogelsang – Geschichte der ehemaligen Ordensburg, Aachen 2008; Franz Albert Heinen, Ordensburg Vogelsang. Die Geschichte der NS-Kaderschmiede in der Eifel, Berlin 2014.

20 Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass er in der Historiografie des Zweiten Weltkriegs kaum Erwähnung findet.

21 Edgar Christoffel, Krieg am Westwall 1944/45, Aachen 2010 und 2011, 2 Bände (zuerst Trier 1989); Manfred Groß, Westwallkämpfe. Die Angriffe der Amerikaner 1944/45 zwischen Ormont (Rheinland-Pfalz) und Geilenkirchen (Nordrhein-Westfalen). Eine Dokumentation, Aachen 2008; Wingolf Scherer, Westwall 1944/45. US-Angriffe und vergeblicher Widerstand im Großraum Aachen und in der Eifel, Aachen 2010.

Einbrüche nichts bewirken könnten und behauptete, dass durch Waffenmassierung gewisse Todeszonen geschaffen seien.²²

Wie die „Straßen des Führers“, die ein Prestigeobjekt ohne größeren praktischen Nutzen waren, wie der nationalsozialistische Mutterkult, wie Hitlers Wunderwaffen, wie die Fama vom Endsieg, wie die Legende vom Verschwinden sozialer Unterschiede im Dritten Reich war auch der Westwall kein eigentlich reales Objekt sondern – trotz des verbauten Materials, der aufgewendeten Arbeitskraft und der verschwendeten Mittel – eine Fiktion nationalsozialistischer Propaganda. Ob das Projekt wenigstens als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (wie die Autobahn) sinnvoll war, ist umstritten, denn es herrschte längst Vollbeschäftigung. Irreal und romantisch war das Konzept der militärisch befestigten Grenze nach antikem Vorbild allemal. Es waren die Fantasien eines Dilettanten, der die Macht hatte, sie zu verwirklichen und dem kein Fachmann widersprach. Im Zeitalter des Luftkriegs war der Westwall militärisch ebenso nutzlos wie der Atlantikwall und die im August 1943 angelegte Verteidigungslinie an Dnjepr und Desna unter dem analogen Namen „Ostwall“, die dem Ansturm sowjetischer Panzer und Infanterie nicht standhalten konnte. Die erheblichen Relikte des Westwalls sind freilich real und bilden eine „Erinnerungslandschaft“, die Reflexion und Gestaltung verlangt.²³

Trotz der vorhandenen massiven Relikte eignet sich die Region Westwall nicht als Erinnerungslandschaft oder Geschichtspark

nur aus dem Grund, dass hier authentische Bauten aus der NS-Zeit stehen. Am Westwall findet auch kein Gedenken statt wie an den Erinnerungsorten, die nationalsozialistischen Verbrechen gewidmet sind. Auschwitz und andere Konzentrationslager am authentischen Ort können nicht als vergleichbare Situationen herangezogen werden. Die „Landschaft Westwall“ muss auf kognitives Erinnern beschränkt bleiben. Die Emotionalität des Gedenkens hat hier keinen Raum.

Es ist auch nicht sinnvoll, die Westwall-Landschaft mit falscher Bedeutung aufzuladen, die sie zum Mustergelände nationalsozialistischer Ideologie machen würde. Der Anlass für Erdbewegungen, Bunkerbau und die sonstigen Eingriffe in die Landschaft war banal: Militärisches Kalkül und Propaganda. Der Westwall inklusive Grüner und Roter Zone war kein Experimentierfeld nationalsozialistischer Ideologie und genozidaler Politik wie die KZ und Vernichtungslager. Anders als in Dachau, Theresienstadt oder Auschwitz steht am Westwall das Gedenken an unschuldige Opfer im Vordergrund, nicht das Mahnen an das Unrechtssystem, an beispiellose Verbrechen, an die Verstrickung der Mitlebenden. Das bedeutet, dass ein freier Umgang mit dem Gelände grundsätzlich möglich und erwünscht ist. Wanderwege und Erholungsflächen sind sinnvoll und nützlich, wenn die notwendige Information über den historischen Hintergrund geboten wird, um Legenden und Mythen zu zerstören. Der Verfall der Objekte muss nicht aufgehalten werden. Gegen museale Einrichtungen in privater Trägerschaft ist nichts einzuwenden (schon deshalb nicht, weil sie nicht unterbunden werden können). Alle Einrichtungen sollten aber wissenschaftlich begleitet sein und nicht nur als Monumente der Militärtechnik präsentiert werden. Ein zentrales Westwallmuseum ist kein Desiderat und ein 700 km langer Lernort ist schwer vorstellbar. Die KZ-Gedenkstätte Hinzert und die Ordensburg Vogelsang vermitteln im Zusammenhang mit dem Westwall Erkenntnisse über wesentliche Strukturen des NS-Systems: Exklusion durch Terror gegen „Gemeinschaftsfremde“, Inklusion für die „Volksgemeinschaft“.

22 Andreas Hillgruber (Hrsg.), Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler, Teil II. Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes 1942–1944, Frankfurt a. M. 1970, S.512 und 531.

23 Vgl. die beiden Konferenzbände Ingo Eberle/Anja Reichert (Hrsg.), Der Westwall: Erhaltung, gesellschaftliche Akzeptanz und touristische Nutzung eines schweren Erbes für die Zukunft (Tagungsband zum Symposium Fortis 2005 vom 11.–13. März an der Universität Trier), Norderstedt 2006; Karola Fings/Frank Möller (Hrsg.), Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage. Tagung in Bonn vom 3.–4. Mai 2007, Weilerswist 2008; s. a. Ernst-Rainer Hönes, Vom Westwall zum „Grünen Wall im Westen“, in: NuR (2014), 36, S.532–542.

Die Hinterlassenschaften des Westwalls sind aber nicht nur Herausforderungen für den Denkmalschutz und für den Umwelt- und Naturschutz. Sie bringen Aufgaben für die historisch-politische Bildung. Die Ministerin für Umweltschutz, Ulrike Höfken, hat die Ruinen des Westwalls als „Mahnmal, das an die verbrecherische Politik der Nationalsozialisten erinnert“;²⁴ bezeichnet. Das muss aber über die Sicherung und den Erhalt der baulichen Substanz, die Erschließung für Erholungszwecke und Maßnahmen des Denkmal- und Naturschutzes hinaus erklärt und vermittelt werden durch Information und Didaktik.

24 Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten (Hrsg.), Erinnerungsort Ehemaliger Westwall, Historisches und Aktuelles, Faltblatt Januar 2016.



Kiran Klaus Patel

Westwalleinsatz als Wendepunkt

Der Reichsarbeitsdienst zwischen Erziehung, Arbeit und militärischen Aufgaben

Der Westwalleinsatz stellte für den Reichsarbeitsdienst (RAD) eine transformative Phase dar. Während häufig der Kriegsbeginn als Wendepunkt in der Geschichte dieser NS-Organisation verstanden wird, soll im Folgenden herausgearbeitet werden, dass sich die für den Kriegseinsatz des RAD prägenden Charakteristika nicht erst nach September 1939 durchzusetzen begannen, sondern bereits im Westwalleinsatz zum Tragen kamen. Insofern handelt es sich beim Westwalleinsatz – zumindest im Rückblick – um den Ausgangspunkt für jene Entwicklungen, die dem Dienst zwischen 1939 und 1945 ihren Stempel aufsetzen sollten. Transformativ heißt zugleich nicht, dass der Dienst bis dahin weitgehend statisch einem klar fassbaren Modell oder Ansatz in Bezug auf seine praktischen Tätigkeiten, die Rolle der Erziehung, den administrativen Aufbau und sein Verhältnis zum Militär gefolgt wäre. Ganz im Gegenteil. Nimmt man die Einführung des Freiwilligen Arbeitsdienstes durch Reichskanzler Heinrich Brüning im Sommer 1931 als Ausgangspunkt, so handelte es sich bereits um die dritte grundlegende Neuorientierung der Organisation, der damit in die vierte Phase seiner kurzen Geschichte trat. Dies soll im Folgenden kurz und mit Schwerpunkt auf den Westwalleinsatz selbst skizziert werden. Den Ausführungen vorangestellt werden muss allerdings noch, dass wir bis heute relativ wenig über den RAD wissen, vor allem über die Details seiner Einsatzformen in ihren lokalen und regionalen Dimensionen – darauf wird noch zurückzukommen sein. Insofern müssen sich die folgenden Überlegungen stark auf die Perspektive der Organisation selbst beschränken, während andere Fragen – etwa nach der Erfahrungsgeschichte des RAD-Einsatzes am Westwall oder der Interaktion mit der lokalen Bevölkerung – lediglich im Schluss des Beitrags aufgegriffen werden können. Außerdem sei angemerkt, dass sich das Folgende dem Thema entsprechend auf den RAD für Männer konzentriert. Der Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend (RADwJ), der stets deutlich kleiner blieb als sein Äquivalent für Männer, bleibt im Folgenden außen vor, da er im Westwalleinsatz keine wesentliche Rolle spielte. Dass der RADwJ kaum in dieses Großprojekt einbezogen wurde, ist zugleich aufschlussreich und gibt Einblicke in das Geschlechterverständnis des nationalsozialistischen Regimes und in seine Prioritäten.



Zunächst knapp zur Vorgeschichte des Westwall-Einsatzes des RAD. Die Vorläuferorganisation des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes wurde, wie bereits erwähnt, 1931 auf Grundlage einer Notverordnung unter Reichskanzler Brüning errichtet. Diese Vorgängerorganisation des NS-Arbeitsdienstes hatte ein grundsätzlich anderes institutionelles Gerüst als die Einrichtung nach 1933. Angesichts der Weltwirtschaftskrise hatte der Freiwillige Arbeitsdienst (FAD) zunächst die Aufgabe, jungen Arbeitslosen durch einen gemeinnützigen, gemeinsamen Dienst auf freiwilliger Basis eine Beschäftigung zu geben. Das Hauptmotiv für die Einrichtung des Programms verweist auf die Weltwirtschaftskrise und besonders die durch sie ausgelöste Massenarbeitslosigkeit unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Hinzu trat zunehmend ein erzieherischer Anspruch, der am Ende der Weimarer Republik deutlich ausgebaut wurde. Eine Neuordnung des FAD unter Reichskanzler Franz von Papen vom Juli 1932 öffnete den Dienst für alle jungen Deutschen im Alter von 18 bis 25 Jahren, unabhängig von ihrer Bedürftigkeit. Faktisch waren es allerdings weiterhin hauptsächlich junge arbeitslose Männer, die in den FAD strömten und dort aufgenommen wurden, zumal man ihnen seit Sommer 1932 auch kleinere materielle Anreize bot, für die der Staat aufkam. Organisatorisch getragen wurde der FAD in dieser Zeit im Wesentlichen durch das Engagement zivilgesellschaftlicher Gruppen, die die Freiwilligen organisierten und eigens eingerichteten Arbeitsprojekten zuführten. Im FAD engagierten sich zum Beispiel die Kirchen, die Caritasverbände und viele Vereine, aber auch Gemeinden. Darüber hinaus brachten sich alle wichtigen politischen Gruppierungen der Weimarer Republik – außer den Kommunisten – ein und zogen so junge Männer mit finanzieller Unterstützung des Staates in eigens gebildeten FAD-Lagern zusammen. Gerade die politischen Verbände und Parteien verbanden jeweils sehr unterschiedliche gesellschaftspolitische Zielvorstellungen mit dem Dienst. Die politische Rechte, die mit ihren Organisationen wie dem Stahlhelm oder dem Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verband im Arbeitsdienst stark

vertreten war, knüpfte besonders weitreichende sozialpolitische Hoffnungen an die Einrichtung. Die gemeinsame Arbeit der Jugendlichen sollte soziale Gegensätze überbrücken und den Weg in eine konfliktfreie „Volksgemeinschaft“ weisen. Der Arbeitsdienst der späten Weimarer Republik wurde so zu einer Projektionsfläche für divergierende gesellschaftspolitische Hoffnungen und Programme, der Krise in ihren ökonomischen, politischen und sozialen Dimensionen Herr zu werden. An ihm lässt sich hervorragend zeigen, wie vielschichtig und facettenreich der Begriff der „Volksgemeinschaft“ damals war. Denn es war keineswegs nur die extreme Rechte, die vom Ideal der „Volksgemeinschaft“ sprach, das durch das gemeinsame Werk im Arbeitsdienst Wirklichkeit werden sollte.

Interessanterweise stand die NSDAP in den ersten Monaten nach Aufbau des FAD abseits, da sie das für den Arbeitsdienst der Weimarer Republik prägende Prinzip der Freiwilligkeit ablehnte. Stattdessen plädierte sie für eine allgemeine, gleiche Arbeitsdienstpflicht und tat den FAD als verachtenswertes „Flickwerk“ ab. Besonders ihr Beauftragter für Arbeitsdienst-Fragen, der Weltkriegsoffizier, Militärschriftsteller und völkische Politiker Konstantin Hierl vertrat diese Haltung lange Zeit kompromisslos. Laut Hierl sollte der gemeinsame Dienst der gesamten Jugend den Ausgleich der gespaltenen Klassen, politischen Gruppierungen und Konfessionen unter völkisch-erzieherischen Vorzeichen mit sich bringen. Aufgrund dieser dogmatischen Haltung beteiligte sich die NSDAP zunächst nicht am FAD; noch Mitte 1932 waren die Nationalsozialisten im FAD quasi bedeutungslos. Erst als sie sahen, dass sie sich mit diesem Ansatz vor allem selbst schaden, änderten die Nationalsozialisten im Sommer 1932 ihren Kurs. Nun stiegen sie massiv in den FAD ein, nutzten ihn für ihre Zwecke und entwickelten sich innerhalb der nächsten sechs Monate zu einem der größten Träger des FAD.



Nach der Machtübertragung im Januar 1933 kam es zunächst zu einer krisenhaften Übergangsphase, die bis ungefähr Mitte 1934 andauerte. Die Details brauchen hier nicht zu interessieren; wichtig ist nur, dass Hierls ursprüngliche Hoffnung, schnell eine allgemeine gleiche Arbeitsdienstpflicht verwirklichen zu können, im Sommer 1933 am Veto der Siegermächte des Ersten Weltkrieges scheiterte. Hitlers Regime war damals noch zu schwach, um sich über diese Intervention von außen hinwegzusetzen. Aber auch in seinem Innern wurde die Organisation durch mehrere Krisen erschüttert. Einerseits verfolgte die neue Arbeitsdienstleitung unter Hierl ein klares Programm: Sie schaltete alle anderen Dienstträger aus und verschloss den Zugang für jene, die das NS-Regime als „Gemeinschaftsfremde“ definierte – vor allem für Juden. Zugleich setzte man auf Verstaatlichung und bürokratischen Zentralismus. Wie auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen lautete das Stichwort „Gleichschaltung“. Andererseits wurde der Arbeitsdienst zum Spielball divergierender Interessen in den Machtkämpfen verschiedener NS-Organisationen und wurde durch eine Vielzahl institutioneller Probleme schwer erschüttert – nicht zuletzt, weil sich Hierls weitreichende Pläne organisatorisch und finanziell als völlig unrealistisch erwiesen.

Erst Mitte 1934 begann eine neue, in der Geschichte des Arbeitsdienstes dritte Phase, in der es Hierl und der Führung des Arbeitsdienstes gelang, die Organisation institutionell zu konsolidieren und auf die ursprünglich avisierte völkisch-erzieherische Linie auszurichten. Dass Hierl dies gegen den Widerstand anderer Organisationen wie der SA, der HJ, des Reichsfinanzministeriums und weiterer institutioneller Gegnergänge, hatte wesentlich mit der Unterstützung durch Hitler zu tun, die der „Reichsarbeitsführer“ – diesen hochtrabenden Titel gab sich Hierl im „Dritten Reich“ – genoss. Die Einrichtung stand nun ganz unter dem Motto des Dienstes an der „Volksgemeinschaft“. Der Arbeitsdienst galt fortan als die Einrichtung, die den Ausgleich der gespaltenen politischen Lager, Klassen und Konfessionen vorantreibt. Der Dienst wurde deswegen unter das Primat der Erziehung gestellt, und es entsprach den

NS-Geschlechtervorstellungen, dass er sich weiterhin in erster Linie an Männer richtete, während die Parallelorganisation für Frauen stets deutlich kleiner blieb. Jeden Tag waren mehrere Stunden für körperliche Ertüchtigung, Exerzieren und politische Indoktrination reserviert. Eine genuin militärische Ausbildung gab es in dieser Phase nicht. Der Dienst leistete jedoch einen Beitrag zur Kriegsvorbereitung, indem er als Sozialisationsinstanz militärische Werte vertrat und die männliche Bevölkerung körperlich und geistig auf einen kommenden Krieg vorbereitete. Dazu diente auch das kasernierte Leben in normierten Lagern.

Die praktische Arbeit rückte gegenüber der so verstandenen Erziehung ins zweite Glied. Die Männer wurden hauptsächlich bei Tätigkeiten wie der Bodenverbesserung, der Neulandgewinnung und dem Wegebau eingesetzt. Es handelte sich jeweils um arbeitsintensive, gemeinnützige Projekte. Allerdings war ihr volkswirtschaftlicher Wert häufig gering: Die Vorhaben wurden so ausgewählt, dass der Arbeitsdienst nicht zu einer Konkurrenz für die private Wirtschaft wurde. Es gab noch weitere Faktoren, die die Leistung des Arbeitsdienstes grundsätzlich geringhielten. So wurde aus Kostengründen mit einem geringen Einsatz von Maschinen gearbeitet. Außerdem war die Arbeitszeit mit maximal acht Stunden inklusive Pausen und Marschzeiten vergleichsweise kurz. Darüber hinaus setzte man den Bedingungen des Einsatzes enge Grenzen. Denn unter dem Primat der Erziehung, laut dem das gemeinsame Werk im Mittelpunkt stand, durfte der Arbeitsdienst nur Tätigkeiten ausführen, die von allen Arbeitsmännern unabhängig von ihren unterschiedlichen Berufsqualifikationen gemeinsam unternommen werden konnten. Letztlich legte sich der Dienst so auf die geschlossene Verwendung von Abteilungen bei unqualifizierten Arbeiten in der Nähe der Arbeitsdienstlager fest. Die starren, unflexiblen Einsatzbedingungen, die den differenzierten Anforderungen der modernen Arbeitswelt nicht gerecht wurden, erwiesen sich als ausschlaggebend für die Wahl der Arbeitsprojekte.

In diese Phase der Konsolidierung des Arbeitsdienstes fiel auch die Einführung der Arbeitsdienstpflicht am 26. Juni 1935. Das

entsprechende Gesetz brachte die vollständige Verstaatlichung der Organisation, die bis dahin über mehrere Teilschritte vorbereitet worden war. Fortan hieß die Einrichtung offiziell Reichsarbeitsdienst. Wenngleich jener 26. Juni für Hierl *der stolzeste Tag meines Lebens* bildete, handelte es sich um keine tiefe Zäsur. Dass die allgemeine Pflicht für alle jungen Erwachsenen lediglich auf dem Papier eingeführt wurde, zeigt sich besonders daran, dass die Organisation nicht vergrößert, sondern sogar verkleinert wurde: Gegenüber den ungefähr 210 000 Mann im Juni 1935 umfasste sie im Dezember des Jahres nur noch 180 000 Personen. Das RAD-Gesetz brachte faktisch keineswegs die allgemeine, gleiche Arbeitsdienstpflicht für Männer – vor allem arbeitsmarktpolitische Gründe sorgten für deren Einschränkung in der Praxis. Insofern zeigte sich bereits in dieser Konsolidierungsphase, dass das Primat der Erziehung keineswegs vollständig umgesetzt wurde.



Das Hierl'sche Konzept, wie es seit 1933 und mehr noch seit 1934 im Arbeitsdienst Wurzeln geschlagen hatte, wurde im Jahr vor Beginn des Westwalleinsatzes, 1937, erneut in Frage gestellt. Aufgrund des dramatisch angestiegenen Landarbeitermangels wurde der RAD nunmehr in erheblichem Umfang bei der Ernte eingesetzt. Zu einem geringen Anteil war dies bereits in den Jahren zuvor der Fall gewesen. Hierl hatte sich stets dagegen gewehrt: Die Erntearbeit erforderte deutlich längere Arbeitsstunden, als der Arbeitsdienst sie vorsah, und dies war mit Hierls Erziehungsmodell nicht vereinbar. Die Erntearbeit verlangte zudem den schnellen, mobilen Einsatz von kleineren und kleinsten Einheiten, was dem Ideal des gemeinsamen Arbeitens und Lebens ebenfalls widersprach. Je mehr jedoch der Mangel an Landarbeitern zunahm, desto stärker wurde der Druck auf den Arbeitsdienst, sich trotzdem an der Ernte zu beteiligen. Im Sommer 1937 wurde er erstmals massenhaft in diesem Bereich eingesetzt, was für Hierl und seine Arbeitsdienst-Konzeption eine klare Niederlage bedeutete.

Allerdings hätte diese noch viel tiefer sein können. Denn in dieser Zeit forderte die Wehrmacht, Hierls Organisation als Bau-truppe zu ihrem vierten Teil neben Heer, Marine und Luftwaffe zu machen. Hermann Göring trat für ein anderes Modell ein, das für den Dienst Hierl'scher Prägung aber ebenfalls das Ende bedeutet hätte. Der RAD sollte seinen Erziehungsauftrag aufgeben, sich ganz der produktiven Arbeit widmen und ein billiges staatliches Arbeitsheer werden. Angesichts dieser Herausforderungen nutzte Hierl den Reichsparteitag 1937, um allen Versuchen, das bisherige Arbeitsdienst-Konzept aufzuweichen, entgegenzutreten. Seine Rede gipfelte in den Worten: *Und wie ein treuer scharfer Hofhund sich eher totschiessen, als in den seiner Bewachung anvertrauten Hof einbrechen lässt, so stelle ich mich vor die Unantastbarkeit dieser ideellen Grundlagen eines nationalsozialistischen Arbeitsdienstes.* Einmal mehr konnte der Reichsarbeitsführer Hitler für sich gewinnen, weswegen der Dienst unabhängig blieb und seine erzieherische Dimension behielt. Allerdings zeigte sich hier der Problemdruck, der als Folge des Vierjahresplanes und im Kontext der forcierten Kriegsvorbereitung den RAD einem tiefgreifenden Transformationsprozess aussetzen sollte.



Erst vor diesem Hintergrund wird deutlich, was für einen Einschnitt der Westwalleinsatz für den RAD mit sich brachte. Das Projekt des Baus einer Festungszone an der deutschen Westgrenze hatte eine längere Vorgeschichte; aus Perspektive des RAD jedoch spielte Hitlers entsprechender Auftrag an den Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Fritz Todt, vom 28. Mai 1938 eine tragende Rolle. Ursprünglicher Fertigstellungstermin für den Westwall – der aber nicht eingehalten werden konnte – war der 1. Oktober desselben Jahres. Denn für den Angriff auf die Tschechoslowakei, den Hitler für den Oktober plante, sollte die deutsche Westgrenze gesichert sein. Im Juni erteilte Hitler Todt angesichts dieser Planungen die Vollmacht, alle seines Erachtens notwendigen Arbeitskräfte und Materialien einzusetzen. Neben

privaten Firmen, der Organisation Todt (OT; diese Bezeichnung findet sich erstmals im Sommer 1938) und der Wehrmacht war damit auch der RAD gemeint.

Seit Frühsommer 1938 zog Hierl deswegen aus dem ganzen Reichsgebiet RAD-Abteilungen für das „Limes-Programm“, wie diese Phase des Bauprojekts intern genannt wurde, zusammen. Anfang Juni 1938 waren es bereits 16 000, Anfang August 55 000 und schließlich sogar 100 000 Mann – was deutlich mehr als einem Drittel aller RAD-Abteilungen entsprach. Diese wurden zu „Baubataillonen“ umstrukturiert, die der Wehrmacht unterstellt waren.

Erstmals leistete Hierls Organisation in größerem Umfang eine Arbeit, die direkt militärischen Nutzen hatte. Zuvor hatte der RAD vor allem Aufgaben übernommen, die primär die Bedingungen für die Möglichkeit herstellten, einen Krieg zu führen – dazu gehören Meliorationsarbeiten oder der Ernteeinsatz. Punktuell war er zudem bei Projekten mit direkt militärischer Relevanz eingesetzt worden, etwa dem Bau von Feldflughäfen und Luftschutzunterständen. Solche Vorhaben hatten bisher nur eine nachrangige Rolle für den RAD gespielt. Das änderte sich mit dem Westwalleinsatz schlagartig.

Beim Westwall leiste der RAD vor allem unqualifizierte Arbeiten, insbesondere Erdarbeiten. Er baute Wege und Straßen, und er beteiligte sich in geringerem Umfang am Bau von Festungen und Stacheldraht Hindernissen. Es gab auch stärker mechanisierte und anspruchsvollere Aufgaben auf den Baustellen; insgesamt überwogen jedoch weiterhin die einfachen Arbeiten, was dem bereits beschriebenen Ansatz und Qualifikationsniveau der Arbeitsmänner entsprach.

Ähnlich wie bei der Ernte waren die langen Arbeitszeiten und die anderen Einsatzbedingungen nicht mit Hierls ursprünglicher Arbeitsdienst-Konzeption vereinbar, laut der die Erziehung der „Volksgenossen“ im Zentrum zu stehen hatte. Denn für die politische Indoktrination und die anderen Bereiche der Erziehung blieb kaum noch Zeit. Der Samstag wurde zum normalen Arbeitstag und die Arbeitswochen verlängerten sich. Anfang 1939

betrug die Gesamtwochenarbeitszeit auf den Baustellen 48 Stunden im Sommer und 40 Stunden im Winter. Die jungen Männer arbeiteten teilweise in Schichten, auch am Sonntag gab es nun Dienstplichten. Hierl selbst brachte es auf den Punkt, wenn er die betroffenen Arbeitsgauführer instruierte: *Höchste Steigerung der Leistung ist der allein entscheidende Gesichtspunkt.*

Noch deutlicher zeigt sich die Umorientierung und die durch den zunehmenden Arbeitsdruck gewachsene Belastung an einer Anordnung des RAD-Arbeitsführers Wilhelm Busse für die ihm unterstellten, am Westwall eingesetzten Einheiten. Busse betonte, dass man ein System finden müsse, um *die Arbeitsfreude unserer Arbeitsmänner und ihre Leistung im weitgehenden Maße zu steigern.* Seiner Meinung nach bestand das zweckmäßigste Mittel dazu in der Anerkennung herausragenden Einsatzes, was am besten durch die Gewährung von Freizeit möglich sei. Seine Abteilungen sollten jeweils für Halb- oder Ganzztrupps Tagesaufgaben definieren, die sich an einem *sehr guten Durchschnitt der Arbeitsleistung der an der Baustelle eingesetzten Trupps* orientieren sollten. Wenn Einheiten ihr Tagessoll schneller absolvierten als vorgesehen, durften sie die Baustellen vorzeitig verlassen und im Lager völlig frei über ihre Zeit verfügen. Busse nannte das *absolute Freizeit* im Gegensatz zur organisierten Freizeit, welche bisher im RAD einen Gutteil der angeblich unverplanten Stunden ausgemacht hatte. Die Arbeit wurde so viel mehr als zuvor an Leistungskriterien ausgerichtet; dagegen musste die ideologisch-erzieherische Seite ins zweite Glied treten. Das ist umso bemerkenswerter, da dieser Reformimpuls nicht von außen an den RAD herangetragen wurde, sondern als Reaktion auf die externen Anforderungen aus seinem Innern kam. Im Endergebnis wurden der totale Zugriff auf die Individuen entsprechend der NS-Lageridee und das Primat der Erziehung deutlich relativiert. Stattdessen bekamen die Männer einen Anreiz, so hart wie möglich zu arbeiten; und je mehr sie dies taten, desto mehr konnten sie sich dem erzieherischen Zugriff durch die Institution entziehen. Ein solcher Ansatz wäre in den ersten Jahren nach

1933 undenkbar gewesen, widersprach er doch diametral der Arbeitsdienstidee Hierl'scher Prägung.

Auch wenn der RAD sich somit teilweise neu erfand, blieben Zielkonflikte nicht aus. Todt beschwerte sich immer wieder über die geringe Leistung der RAD-Männer, und im September 1939 musste der RAD selbst eingestehen, dass *die Arbeitsleistung von 4 Arbeitsmännern der eines gelernten Arbeiters gleichzusetzen sei*. Effizient war sein Einsatz also nicht. Dafür waren viele der Arbeiten im Kontext des Westwalls technisch zu anspruchsvoll, was die unqualifiziert eingesetzten Arbeitsmänner entweder überforderte, in randständige Rollen abdrängte oder Tätigkeiten übernehmen ließ, die sich mit höherem Maschineneinsatz auf andere Art schneller und günstiger hätten erledigen lassen.

Der Westwall-Einsatz brachte noch eine weitere einschneidende Veränderung mit sich. Jetzt wagte es das Regime, ein Tabu zu brechen: Die am Westwall stationierten Abteilungen wurden systematisch an Waffen ausgebildet. Bereits 1933 hatte das Regime erwogen, Teile des Arbeitsdienstes im Mobilisierungs- und Kriegsfall für den Grenzschutz einzusetzen. Die bereits erwähnte Intervention der Versailler Siegermächte im Sommer des Jahres hatte das dafür notwendige Training jedoch verhindert. Auch 1935, bei der Einführung der Arbeitsdienstpflicht, hatte das Regime die Militarisierung noch nicht gewagt; lediglich für einige Arbeitsgaue lassen sich bereits für Mitte der 1930er Jahre militärische Übungen nachweisen. Gelegentlich fanden Manöver ganzer Gruppen des Arbeitsdienstes statt, bei denen die Errichtung von Straßensperren und Hindernissen, deren Verteidigung, der kriegsmäßige Brücken- und Wegebau sowie Sprengungen geübt wurden. Außerdem wurden ausgewählte RAD-Führer gelegentlich zu *Milit. Kurse(n)* abkommandiert, wie man geheimen Akten der Zeit entnehmen kann. Es handelte sich jedoch um Aufgaben in geringem Umfang und lediglich für Teile des RAD, nicht um ein durchgängiges, systematisches militärisches Ausbildungsprogramm.

Das sollte sich nun, am Westwall, ändern. Ende Juni 1938 wurde auf Befehl Hitlers festgelegt, dass die hier eingesetzten

RAD-Abteilungen durch Ausbilder der Wehrmacht an leichten Infanteriewaffen geschult werden sollten. Es galt, sie in die Lage zu versetzen, im Kriegsfall ihren jeweiligen Abschnitt verteidigen zu können. Um eine umfassende militärische Ausbildung handelte es sich also nicht. Entsprechend hielt das Generalkommando des XII. Armeekorps fest, dass die Ausbildung „formaler und exerziermäßiger Dinge“ nicht vorgesehen sei. Während die RAD-Mannschaften nur an leichten Waffen ausgebildet wurden, erhielten die Arbeitsdienstführer auch eine Einweisung in den Gebrauch schwerer Maschinengewehre und von Panzerabwehrkanonen. Wichtig ist zugleich: Vorerst betraf diese Militarisierung des RAD nur die am Westwall eingesetzten Abteilungen, nicht die ganze Organisation; erst zum Jahresende 1938 wurde die Militarisierung auf alle RAD-Einheiten ausgeweitet. Insofern strahlte mit gewisser zeitlicher Verzögerung der Westwalleinsatz auf die gesamte Organisation aus und bot den Anlass, um eine seit langem geplante Dimension in dessen Ausbildungsprogramm einzufügen.

Wie mit der OT in Fragen der Arbeit, so kam es bald in Bezug auf die militärische Ausbildung zu Reibungen mit der Wehrmacht. Mit dieser stritt sich die RAD-Leitung darüber, wie viel Zeit für die militärische Ausbildung notwendig sei. Hitler musste erneut persönlich entscheiden und legte fest, dass die jungen Männer $\frac{2}{3}$ der Zeit arbeiten und $\frac{1}{3}$ der Zeit an Waffen ausgebildet werden sollten. Das hieß zugleich, dass das neue Element im Tagesablauf des RAD zu Lasten der Arbeit und nicht der Erziehung gehen sollte – was der Tendenz, die Arbeitseffektivität ins Zentrum zu stellen, widersprach. Dem Reichsarbeitsführer blieb die Erziehung wichtiger als die Arbeit, aber auch als die militärische Ausbildung. Auf den ersten Blick mag das erstaunen, war Hierl doch ein ehemaliger Generalstabsoffizier. Aber vielleicht erklärt gerade dies seinen Widerstand gegen weiterreichende militärische Ambitionen. Als ehemaliger Berufssoldat wusste Hierl, dass sich seine *Soldaten der Arbeit* selbst bei 15 bis 20 Stunden militärischen Trainings pro Woche nicht in einen schlagkräftigen Kampfverband verwandeln ließen, und dass der RAD seine

Existenzberechtigung weiterhin seinem erzieherischen Auftrag und zunehmend seiner Arbeitsleistung verdankte – während klar war, dass er militärisch niemals wichtig genug werden könnte, um seine Eigenständigkeit zu behalten.

Auch die Haltung der Wehrmacht durchlief einen interessanten Wandel. Anfangs beklagte das zuständige Heeresgruppenkommando noch den geringen militärischen Ausbildungsstand und die geringe Kampfkraft der RAD-Abteilungen am Westwall, die sie im Ernstfall zu einer „Belastung und Gefahr“ machten. Es schlug deswegen vor, ganz von einer militärischen Ausbildung des RAD abzusehen. Als sich dies nicht durchsetzen ließ, drängte man darauf, diesen lediglich zur Bewachung, nicht aber für Verteidigungsfragen einzusetzen und nicht weiter auszubilden.

Zugleich kritisierte die Wehrmacht die geringe Kooperationsbereitschaft der obersten RAD-Leitung, bei der „Prestige und Geltungsbedürfnis“ im Vordergrund stünden. Dabei war der RAD auf Befehl Hitlers und auf Grundlage der Besonderen Anlage 7 des Mobilisierungsplanes des Heeres am 15. September 1938 der Wehrmacht unterstellt worden. Das Oberkommando der Wehrmacht sollte die Ausbildung des RAD im Einvernehmen mit Hierl regeln; die Arbeitsvorhaben übernahm der Dienst dagegen selbständig. Hierl jedoch brüskierte in der Folgezeit die Wehrmacht mehrmals, indem er ohne Absprache Entscheidungen fällte. Die Zusammenarbeit am Westwall verlief also alles andere als reibungslos.

Die Militarisierung des RAD im Rahmen des Westwallbaus erlaubt somit wichtige Einblicke in die Interessenlagen der beteiligten Akteure. Hierl war die militärische Ausbildung weniger wichtig als die Beteiligung an der Prestigebaustelle Westwall. Außerdem hatte für den Reichsarbeitsführer die Erziehung weiterhin einen hohen Stellenwert. Aber auch die Wehrmacht hatte kein großes Interesse an einem militärisch ausgebildeten RAD. Den vorhandenen Quellen zufolge war es also Hitler selbst, der die Militarisierung des Arbeitsdienstes forderte. Es war eines der wenigen Male, dass der „Führer“ eine Entscheidung mit Bezug auf die Ausrichtung der Organisation fällte; ansonsten

interessierte er sich in den gesamten Jahren des NS-Regimes wenig für deren Details, auch wenn er Hierl lange den Rücken freihielt. Aus dieser komplizierten Gemengelage ergab sich ein merkwürdiger Kompromiss: So war der RAD am Ende weder militärisch gut ausgebildet, noch leistete er besonders viel auf den Baustellen, und seine in den Anfangsjahren der NS-Zeit dominierende, erzieherische Mission trat ganz in den Hintergrund.

Trotz solcher Einschränkungen: Erstmals kam es zu einer systematischen Ausbildung an Waffen, und so mag es nicht erstaunen, dass für die Westwallarbeiter besondere Sicherheitsmaßnahmen galten. Im Arbeitsgau W – zu dem zeitweise alle Gaue, die sich am „Limes-Programm“ beteiligten, zusammengelegt waren, wurden die jungen Männer zweimal monatlich über Maßnahmen zur Geheimhaltung und Sabotageabwehr belehrt. Allgemein wurde die Öffentlichkeit über den Westwalleinsatz zunächst nicht und später nur vage informiert. Auf dem Reichsparteitag im Herbst 1938 rechtfertigte Hierl den Einsatz, von dem er allerdings nur in Andeutungen sprach, damit, dass seine Organisation helfe, einen „starken Zaun“ um den großen Garten anzulegen, den er bewirtschaftete. Erst jetzt durften Journalisten in eingeschränkter Form über den Westwalleinsatz berichten. Hierl hatte zu Beginn der Arbeiten außerdem befohlen: *Ausländer, Volksdeutsche fremder Staatsangehörigkeit und Reichsdeutsche fremdnationaler Minderheiten dürfen im Bereich des Arbeitsgaaues W nicht eingesetzt werden. Dasselbe gilt für Männer, gegen deren politische Zuverlässigkeit Bedenken bestehen.* Das verdeutlicht, wie eng die Grenzen des NS-Gleichheitsversprechens im Rahmen der „Volksgemeinschaft“ gezogen waren. Bei diesem heiklen Einsatz dienten als Merkmale für Zuverlässigkeit politische, vor allem aber nationalistische und rassistische Kriterien. Einmal mehr wurden die Grenzen der Inklusion und Exklusion neu vermessen, und einmal mehr wurden sie enger gezogen. Insofern steht der Westwall-Einsatz für eine Verschärfung der disziplinierenden Kontrolle unter rassistisch-nationalistischen Vorzeichen.

In was sich der RAD durch die Militarisierung verwandelte, lässt sich allerdings nur schwer sagen. In gewisser Hinsicht wurde

er 1938 zu einer paramilitärischen Organisation, wenn man darunter die Schulung an Waffen versteht, die nicht im Rahmen eines stehenden Heeres erfolgt. In zweierlei Hinsicht wich er aber vom paramilitärischen Paradigma ab. Zum einen wurde die militärische Ausbildung zunächst lediglich regional begrenzt durchgeführt. Zum anderen wurden die Männer zwar an Waffen ausgebildet; allem Anschein nach waren sie aber nicht dauerhaft mit solchen ausgerüstet. Am ehesten lässt sich der RAD in dieser Phase somit als halb-militärische Organisation verstehen.

Im März 1939 bat Hierl darum, angesichts der bevorstehenden Ernteaufgaben einen geringeren Teil seiner Männer bei den Befestigungsarbeiten einzusetzen. Naheliegender Weise hatte er dabei die volle Unterstützung des Reichsernährungsministeriums. Zu der Zeit waren immer noch rund 70 000 Arbeitsmänner am Westwall gebunden, außerdem rund 35 000 RAD-Männer an den zeitgleich errichteten Befestigungsanlagen im Osten. Im April des Jahres waren es sogar 100 000 im Westen und immer noch 25 000 im Osten. Selbst noch im September 1939 standen von den 1 700 Abteilungen des RAD 300 am Westwall. Das OKW betonte weiterhin die geringe militärische Schlagkraft der Einheiten. Dennoch sollten sie – in den Worten des Oberkommandierenden der Wehrmacht Wilhelm Keitel – bei *einem überraschenden feindlichen Angriff* als Sicherheitsbesatzungen herangezogen werden. So bildeten die schlecht ausgebildeten Heranwachsenden einen Teil jener *wenige(n), aber auserlesene(n) und für die besonderen Anforderungen des Festungskampfes sorgfältig ausgebildete(n) Truppen* – so die offizielle Sprachregelung – die für den Überfall auf Polen Deutschland im Westen den Rücken freihalten sollten.



Gegenüber den tiefgreifenden Veränderungen des Jahres 1938 bedeutete der Kriegsbeginn für den RAD keinen fundamentalen Einschnitt. Organisatorisch stand die Verwendung des Reichsarbeitsdienstes nach 1939 in direkter Kontinuität zum Westwalleinsatz. Wieder bildete der RAD Baubataillone, die

der Wehrmacht unterstellt waren. Diese Arbeitsmänner gehörten formal weiterhin zum RAD, de facto leisteten sie hinter der Front militärähnliche Dienste. Wie die Organisation Todt und die Technische Nothilfe wurde der Dienst Teil der weitgehenden Mobilisierung aller Arbeitskräfte für den Kriegseinsatz, die einen wichtigen Anteil an den anfänglichen Kriegserfolgen Deutschlands hatten. Die motorisierten, hochmobilen Truppenverbände brauchten für Vormarsch, Rückzug und Nachschub ein gutes Straßen- und Verkehrsnetz, und der RAD und andere Organisationen stellten dies bereit. Deswegen folgte Hierls Organisation der Wehrmacht in den nächsten Jahren an fast alle Kriegsschauplätze.

Die teilweise Unterstellung des Dienstes unter die Wehrmacht war zugleich Wasser auf die Mühlen derjenigen, die die Auflösung des Dienstes zumindest für die Dauer des Krieges forderten. Wie schon 1937/38 erwies sich Göring als gefährlichster Gegner des Dienstes, da er die im RAD eingesetzten jungen Männer lieber in Rüstungsbetrieben oder als Soldaten gesehen hätte. Deswegen stellte es für Hierl trotz aller Beschneidungen einen Teilerfolg dar, wenn er überhaupt den institutionellen Fortbestand seiner Organisation sichern konnte. Eine kurzzeitige Konsolidierung trat mit dem Ende des Polenfeldzugs ein, als die Unterstellung unter die Wehrmacht endete und der RAD wieder zu einer eigenständigen Organisation wurde. Eine Klärung hinsichtlich der organisatorischen Zukunft brachte kurz darauf eine Verordnung vom 20. Dezember 1939. Danach sollte der Dienst auch während des Krieges fortexistieren, und grundsätzlich galt weiterhin die Arbeitsdienstpflicht für Männer. Selbst wenn der institutionelle Bestand und die Eigenständigkeit des RAD gesichert waren, passte die Verordnung die institutionelle Struktur und die Aufgaben des Dienstes an die Bedürfnisse der Wehrmacht an: Fortan hatten *Arbeiten im Interesse der Kriegführung* sowie die *Anforderungen des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht* Vorrang vor allen anderen Einsatzanforderungen. Was organisationsgeschichtlich am Westwall begonnen hatte, fand hier seine Fortsetzung.

Mit dem Kriegsbeginn im Westen bildete der RAD erneut der Wehrmacht unterstellte Baubataillone, die dem Heer und der Luftwaffe nach Frankreich folgten. Beim Überfall auf die Sowjetunion wurde die Zahl der Abteilungen auf ungefähr die Hälfte verringert und diese in ihren Einsatzformen noch stärker an den Interessen des Militärs ausgerichtet. Im Oktober 1941 waren 80 Prozent aller Abteilungen im Rahmen der Wehrmacht eingesetzt, und nur der kleine Rest ging den Aufgaben nach, die der RAD bis 1938 besorgt hatte. Dass der RAD, wie Hierl nach dem Krieg behauptete, erst in den letzten beiden Kriegsjahren „zu einer improvisierten Kriegseinrichtung“ wurde, ist demnach falsch. Insgesamt wurde der Arbeitsdienst immer mehr zu einer abhängigen Bau- und Kampftruppe der Wehrmacht.



Um die Ergebnisse zusammenzufassen: Der Beitrag hat gezeigt, dass der Westwalleinsatz für den Reichsarbeitsdienst eine transformative Rolle spielte. Die Ausführungen haben sich weitgehend auf die organisationsgeschichtliche Seite und den RAD selbst konzentriert; das hat im Wesentlichen mit Quellenlage und Forschungsstand zu tun. Abschließend sollen jedoch einige darüber hinausgehende Fragerichtungen aufgemacht werden. Erstens wäre es spannend, für den RAD erfahrungshistorische Perspektiven intensiver zu untersuchen – bei allen naheliegenden Problemen, die es mit dem Quellenmaterial gibt. Wie gingen Arbeitsdienstführer und andere vor Ort eingesetzte Führungskräfte mit der Neuausrichtung um, die den bisherigen, auf NS-Erziehung abhebenden Ansatz in Frage stellte? Gab es Widerstand, der stärker auf die ideologische Ausrichtung insitierte? Inwieweit versuchten RAD-Führer vor Ort, im Rahmen ihrer beschränkten Spielräume „normalen Dienstbetrieb“ wie in der Zeit vor 1938 durchzusetzen? Wie gingen sie mit der Herablassung um, die Wehrmacht, OT und andere Organisationen dem RAD häufig entgegenbrachten? Und was bedeutete es für normale Arbeitsmänner, in diesen Zeiten Arbeitsdienst zu leisten?

Da sie im Regelfall nur sechs Monate Dienst taten, kannten sie zumeist ausschließlich die Westwall-Welt des RAD. Sie wussten aber sicherlich, dass andere Abteilungen weiterhin friedensmäßiger Arbeit nachgingen, und dass dort die ideologisch-erzieherische Dimension weiterhin viel mehr Zeit in Anspruch nahm. Außerdem waren sie genau in jenen Jahren zu jungen Männern herangereift, in denen man in Deutschland der RAD-Propaganda und ihrer Selbstbeschreibung als einer der „Erziehung zur Volksgemeinschaft“ verpflichteten Organisation ständig ausgesetzt war. Wie also gingen sie mit diesen Inkonsistenzen um, und inwieweit bereitete sie die RAD-Zeit noch viel mehr als frühere Alterskohorten auf den Militärdienst vor?

Neben Tagebüchern, Briefen und Ähnlichem sind für solche Fragen selbst Romane über den Westwalleinsatz aufschlussreich, etwa Werner Flacks Buch mit dem Titel „Wir bauen am Westwall. Ein Fronterlebnis deutscher Jugend im Frieden“ aus dem Jahr 1939. Bei Flack wird die Kritik an der hohen Arbeitsbelastung beim Westwalleinsatz durchaus verbalisiert. Die Protagonisten der Handlung weisen diese jedoch zurück und fordern ein Opfer für die Gemeinschaft, so dass das Protestpotential in der NS-Ideologie aufgehoben wird. Selbstverständlich, es handelt sich um einen Propagandaroman. Aber selbst hier werden Spannungen deutlich, die in der Praxis vor Ort noch viel größer gewesen sein dürften.

Zweitens kann die Analyse des RAD beitragen zu einer Verflechtungsgeschichte von Dienstverpflichtung, Arbeitszwang und Arbeit als Terror in der NS-Zeit. Trotz der erwähnten Einschränkungen steht der RAD für die Dienstpflicht im Nationalsozialismus, und er war damit keineswegs allein. So wurde etwa auch aufgrund der „Verordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung“ vom 22. Juni 1938 anlässlich des Westwallbaus die Möglichkeit einer zeitlich begrenzten Dienstverpflichtung eingerichtet. Die Frage, wie verschiedene Formen nichtfreier Arbeit miteinander interagierten; wie NS-Funktionseleiten voneinander lernten und sich aufeinander bezogen; sowie das Problem, wie die

Betroffenen das Ensemble dieser Maßnahmen wahrnahmen und mit ihnen umgingen (inkl. des Versuchs, sich Pflichtmaßnahmen zu entziehen und den Reaktionen des Regimes): All dies bedarf der weiteren Forschung.

Drittens weisen viele vorhandene Studien die Tendenz auf, den Westwalleinsatz weitgehend isoliert zu betrachten – sowohl räumlich als auch zeitlich. Zum Räumlichen: Es wurde bereits kurz darauf verwiesen, dass es parallel zu den Arbeiten an der Westgrenze 1938 auch Befestigungsarbeiten an der Ostgrenze des Reichs gab. Diese sind weniger bekannt. Welche Verbindungslinien, wechselseitigen Lernprozesse und Vergleiche lassen sich hier ziehen? Für den RAD ist bisher – nicht zuletzt aufgrund der problematischen Quellenlage – niemand dieser Frage systematisch nachgegangen. Das wäre in Bezug auf die *räumliche* Dimension jedoch überaus interessant. Zugleich wird das Thema Westwall *zeitlich* oft auf die Jahre 1938–1939 verkürzt. Gerade am RAD zeigt sich, wie unangemessen dies ist. So wurden etwa Abteilungen und Gruppen des Arbeitsgaus XXXI des Reichsarbeitsdienstes 1940 und 1944 zu Desarmierungs- bzw. Wiederinstandsetzungsarbeiten am Westwall eingesetzt. Viel spricht also dafür, die Geschichte des Westwalls stärker in die gesamte Phase der Jahre von 1938 bis 1945 einzubetten – nicht nur für den RAD, aber *auch* für diesen. Ebenso wichtig ist es darüber hinaus, die Geschichte des Westwalls der NS-Zeit in größeren historischen Zusammenhängen und längeren Kontinuitäten zu sehen – sei es bezüglich der Geschichte des Festungswesens oder aber dem Umgang mit seinen Relikten. Diesen Fragen gehen einige der weiteren Beiträge dieses Bandes nach, führen jedoch zugleich über die Geschichte des Reichsarbeitsdienstes weit hinaus.

Viertens – und eng damit verbunden – wäre wichtig, mehr auf lokaler und regionaler Ebene dazu zu erfahren, wie der RAD-Einsatz von der verbliebenen Bevölkerung erlebt wurde. Auch darüber wissen wir wenig. Zehntausende junger Männer, zusammengezogen aus allen Teilen des Reiches, bevölkerten auf einmal die Region – mit allen logistischen Herausforderungen; allen materiellen, administrativen, emotionalen und sexuellen

Bedürfnissen, die sich damit verbanden. Wir wissen von den Arbeiten von Fabian Lemmes, Johannes Großmann und anderen um die Evakuierungen in den Regionen im September 1939; insofern stießen die RAD-Kolonnen nur phasenweise auf eine „normale“ NS-Gesellschaft. Dies wirft die Frage auf, wie solche Veränderungen in Bezug auf die ansässige Bevölkerung das Wechselverhältnis zwischen RAD-Angehörigen und ihrer sozialen Umwelt am Westwall beeinflussten.

Und schließlich ein letzter, fünfter Punkt. Viele der Arbeiten des RAD sind heute im Landschaftsbild kaum noch erkennbar; andere menschliche Interventionen und Naturprozesse haben sie vielfach überformt. Das mag mit erklären, warum nur Experten den RAD heute mit dem Westwall verbinden und die Organisation insgesamt weitgehend vergessen ist. Das bringt für den heutigen Umgang mit den Überresten des Westwalls besondere Herausforderungen mit sich. Es ist viel schwerer, die Rolle des RAD sichtbar zu machen, als diejenige von Organisationen, die bis heute vorhandene Bunker, „Drachenzähne“ und vieles andere mehr bauten. Der RAD am Westwall: Was für die Geschichte der Organisation ungemein bedeutsam ist, bedarf somit heute besonderer Anstrengungen, um angemessen erinnert zu werden.



Auswahlbibliographie

- Benz, Wolfgang, Vom freiwilligen Arbeitsdienst zur Arbeitsdienstpflicht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), S.317—346.
- Groß, Manfred, Westwall – Luftverteidigungszone West – Weststellung im Rheinland, in: ders./Horst Rohde/Rudi Rolf/Wolfgang Wegener (Hrsg.), Der Westwall: Vom Denkmalwert des Unerfreulichen (Bonn 1997), S.71—114.
- Hansen, Michael, „Idealisten“ und „gescheiterte Existenzen“. Das Führerkorps des Reichsarbeitsdienstes (Dissertation, Universität Trier 2004).
- Kaule, Martin, Westwall. Von der Festungslinie zur Erinnerungslandschaft (Berlin 2014).
- Köhler, Henning, Arbeitsdienst in Deutschland. Pläne und Verwirklichungsformen bis zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht im Jahre 1935 (Berlin 1967).
- Lemmes, Fabian/Großmann, Johannes/Williams, Nicholas/Forcade, Olivier/-Hudemann, Rainer (Hrsg.), Evakuierungen im Europa der Weltkriege – Les évacuations dans l'Europe des guerres mondiales – Evacuations in World War Europe (Berlin 2014).
- Patel, Kiran Klaus, „Soldaten der Arbeit“. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933—1945 (Göttingen 2003).
- Patel, Kiran Klaus, Die „Volkserziehungsschule“ – Der Arbeitsdienst für Männer und Frauen, in: Klaus-Peter Horn/Jörg Link (Hrsg.), Erziehungsverhältnisse im Nationalsozialismus (Bad Heilbrunn 2011), S.187—203.
- Seifert, Manfred, Kulturarbeit im Reichsarbeitsdienst. Theorie und Praxis nationalsozialistischer Kulturpflege im Kontext historisch-politischer, organisatorischer und ideologischer Einflüsse (Münster 1996).



Fabian Lemmes

Was war die Organisation Todt?

Vom Westwallbau zur Großorganisation in Hitlers Europa

Einleitung

Die Organisation Todt – kurz: OT – war die wichtigste Bauorganisation des NS-Staats.¹ Sie wurde 1938 als Leitstelle für den Bau des sogenannten Westwalls von Fritz Todt eingerichtet. Als Vorbild diente ihm dabei die Struktur, die er von 1933 an zur Durchführung des Autobahnprogramms aufgebaut hatte. Im Zweiten Weltkrieg führte die OT überall im deutsch besetzten und beherrschten Europa kriegswichtige Bauvorhaben aus, bevor sie ab 1943 auch wieder auf Reichsgebiet operierte und in der letzten Kriegsphase die gesamte Bauwirtschaft des Reiches unter ihre Kontrolle brachte.

Der Umfang ihrer Tätigkeit war gewaltig. Sichtlich beeindruckt, sprach der britische Geheimdienst im „Handbook of the Organisation Todt“, einer im März 1945 fertiggestellten fast 500-seitigen Studie ausschließlich über die OT, vom „beeindruckendsten Bauprogramm seit der Römerzeit“.² Überall in Europa stellte die OT militärische, zivile und industrielle Infrastruktur bereit und war damit eine wichtige Stütze der deutschen Kriegführung. Tausende private Bauunternehmen – deutsche und ausländische – und eine siebenstellige Zahl von Arbeitskräften arbeiteten während des Krieges auf OT-Baustellen. (Die genauen Zahlen sind wegen unvollständiger Erfassung, lückenhafter Überlieferung und hoher Arbeitskräftefluktuation schwer zu schätzen.) Die Geschichte der OT ist daher weit mehr als die einer Bauorganisation; sie ist verknüpft mit zentralen Aspekten und Fragen der deutschen Besatzungsherrschaft in Europa und des „Arbeitseinsatzes“ im Nationalsozialismus.

Angesichts dieser einführenden Bemerkungen erstaunt das geringe Interesse, das die historische Forschung der wichtigsten Bauorganisation des „Dritten Reichs“ bisher hat zukommen lassen. Wenn überhaupt, ist sie hauptsächlich in militärgeschichtlicher

-
- 1 Der Vortragstext fußt auf dem ersten Kapitel meiner Dissertationsschrift: Arbeiten für das Reich. Die Organisation Todt in Frankreich und Italien, 1940—1945, Europäisches Hochschulinstitut Florenz, 2009, die in überarbeiteter und erweiterter Fassung 2019 auch als Buch erscheinen wird. Die relevanten Passagen wurden für die Zwecke des Vortrags aktualisiert und durch neue Überlegungen ergänzt. Der Vortragsstil wurde für die Publikationsfassung im wesentlichen beibehalten.
 - 2 Handbook of the Organisation Todt. By the Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force Counter-Intelligence Sub-Division MIRS/MR-OT/5/45. Reprint of the ed. London March 1945. Hg. von Hedwig Singer (Quellen zur Geschichte der Organisation Todt, Bd. 4), Osnabrück 1992, S. 1.

Perspektive und dabei besonders für ihren Beitrag zur Militärarchitektur untersucht worden, aber nicht als ein ökonomischer und besatzungspolitischer Akteur in Hitlers Europa. Bis heute ist die wesentliche Referenz zur OT eine ziemlich apologetische Überblicksdarstellung von Franz Seidler aus den 1980er Jahren.³ Ansonsten dominieren von Liebhabern für Liebhaber geschriebene Militaria-Publikationen, die meist wenig bis nichts zu wirtschafts-, sozial- oder kulturgeschichtlichen Fragen enthalten. Erst in den letzten Jahren lässt sich in Deutschland wie auch in den ehemals besetzten Ländern ein zunehmendes Interesse an der OT beobachten, insbesondere an der erinnerungsgeschichtlichen Bedeutung ihrer baulichen Hinterlassenschaften und am Thema Zwangsarbeit bei der OT.

In meinen eigenen Forschungen habe ich mich speziell mit der Tätigkeit der OT im besetzten Frankreich (1940–1944) und im ab September 1943 von der Wehrmacht besetzten Italien befasst. Heute möchte ich Ihnen dagegen einen Überblick über die Geschichte der OT insgesamt geben und die Entwicklung und Transformation der Organisation von 1938 bis 1945 in ihren wesentlichen Linien nachzeichnen. Dabei habe ich mir drei Fragen gestellt: Wie funktionierte die OT, was ist ihre Relevanz, und was müssten wir noch über sie wissen? Es geht mir also *erstens* darum, die Organisations- und Funktionsprinzipien der OT herauszustellen. Dabei möchte ich besonders die Bedeutung des Westwallbaus herausarbeiten, anders gesagt: Kontinuitätslinien identifizieren, die vom Westwall zum späteren Einsatz in den besetzten Ländern reichen. *Zweitens* geht es um die Relevanzfrage: Was macht die OT interessant für die historische Forschung (sowie nichtprofessionelle Geschichtsinteressierte), und zwar auch für diejenigen, die sich weder für Bunker noch für Bauunternehmen noch für Militärgeschichte im engeren Sinn interessieren? Und *drittens*, welche Perspektiven ergeben sich daraus für weitere Forschungen?

Hierzu werde ich in fünf Schritten vorgehen. In den ersten beiden Teilen skizziere ich die chronologische Entwicklung der OT, zunächst ihre Vor- und Entstehungsgeschichte vom Autobahnbau zum Westwallbau (Teil I), dann ihre Verstetigung und Expansion während des Zweiten Weltkriegs (Teil II). Auf dieser Grundlage werde ich in Teil III die Charakteristika ihrer Funktionsweise herausarbeiten und in Teil IV nach der Bedeutung fragen, die der Westwallbau strukturell für die spätere Entwicklung während des Krieges hatte. Abschließend werde ich, anstelle eines Fazits, einige Desiderata und Perspektiven für die weitere Forschung benennen.

I. Entstehung: vom Autobahnbau zum Westwall

Im Mai 1944 fusionierte die OT-Zentrale, unter Leitung von Xaver Dorsch, mit dem Amt Bau des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion und hatte damit die Kontrolle über die gesamte Bauwirtschaft im Reich und in den besetzten Gebieten inne. Im letzten Kriegsjahr wurde die OT damit zum hegemonialen Akteur in der deutschen Bauwirtschaft. Diese Entwicklung war sechs Jahre zuvor weder absehbar noch beabsichtigt, als Fritz Todt in seiner Eigenschaft als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen die Organisation als Koordinationsstelle für den Ausbau der Westbefestigungen einrichtete. Es handelte sich 1938 um eine Ad-Hoc-Gründung, die in der Behörde des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen angesiedelt war. Entsprechend firmierte die Organisation administrativ während der ersten Jahre ihres Bestehens unter der Bezeichnung „Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Abteilung Wiesbaden (Westwallbau)“. Als Vorbild diente ihr die zum Bau der Reichsautobahnen geschaffene Organisationsstruktur. Die Entstehungsgeschichte der Organisation Todt reicht damit zurück bis in die Anfangsmonate des nationalsozialistischen Regimes.

³ Seidler, Franz W.: Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht, 1938–1945, Koblenz 1987, Bonn ²1998.

Autobahnbau und „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“

Auf den Autobahnbau als solchen soll hier nicht weiter eingegangen werden. Für uns wichtig sind indes die zu seinem Zweck geschaffenen Strukturen. 1933 wurden zur Durchführung des Großprojekts zwei miteinander verbundene Institutionen gegründet: das Unternehmen „Reichsautobahnen“ und die außerordentliche Reichsbehörde „Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ (GdS). Mit der Leitung dieser Behörde betraute Hitler den Straßenbauexperten Dr.-Ing. Fritz Todt. Dieser war technischer Leiter und Geschäftsführer einer vom großen Münchner Bauunternehmen Sager & Wörner gegründeten Straßenbaugesellschaft und zugleich „altgedientes“ NSDAP-Mitglied (Parteimitglied seit Januar 1923, nach Aufhebung des NSDAP-Verbots erneut 1925), seit 1931 auch Mitglied der SA.⁴

Die Behörde wurde zur Obersten Reichsbehörde erhoben und dem Reichskanzler direkt unterstellt; der Generalinspektor erhielt damit den Status eines Reichsministers. Die Bauarbeiten selbst wurden von privaten Unternehmen durchgeführt, denen gegenüber Todts Behörde als staatlicher Auftraggeber und Planer sowie als Organisator von Firmen-Arbeitsgemeinschaften und Arbeitskräften fungierte. Als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen war Todt damit bereits 1938 – noch vor Übernahme des Baus der Westbefestigungen – der größte Auftraggeber der deutschen Bauwirtschaft.⁵ Gleichzeitig stellte die Behörde des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen den Prototypen der Sonderorganisation dar, die neben die Organe der regulären Exekutive trat und für das nationalsozialistische Herrschaftssystem charakteristisch wurde.⁶

4 Zur Biographie vgl. Seidler, Franz W.: Fritz Todt. Baumeister des Dritten Reiches, München, Berlin 1986.

5 Renn, Walter F.: Hitler's West Wall. Strategy in concrete and steel 1938—1945, Florida 1970, S.37f.

6 Vgl. Broszat, Martin: Der Staat Hitlers, München 1969, S.326—349.

Westwall

In weitaus größerem Maßstab kam die beim Autobahnbau erprobte Kombination aus bauwirtschaftlichem Management und behördlicher Ressourcen- und Arbeitseinsatzlenkung im Zusammenhang mit dem Festungsbau entlang der deutschen Westgrenze zur Anwendung. Der Bau der Westbefestigungen war in rein militärischer Zuständigkeit und mit begrenzten Kräften bereits 1934 begonnen worden.⁷ Zu einer Reorganisation großen Stils kam es im Frühjahr 1938, als die deutsche Aggressionspolitik mit dem Einmarsch in Österreich und der Bedrohung der Tschechoslowakei konkrete Gestalt annahm. Entstehen sollte eine Art Pendant zur französischen Maginot-Linie von der niederländischen bis zur Schweizer Grenze.

Mit der Durchführung dieser Aufgabe beauftragte Hitler Ende Mai 1938 persönlich Fritz Todt, der am 14. Juni 1938 zum „Sonderbeauftragten des Führers“ für den Westwallbau ernannt und mit entsprechender Generalvollmacht versehen wurde.⁸ Statt „Westbefestigungen“ wurde ab Herbst 1939 aus Propagandagründen die archaisierende und voluntaristische klingende Bezeichnung „Westwall“ üblich.⁹ Die neue Bauorganisation griff auf die Ingenieure, das Verwaltungspersonal und die

7 Als Überblick vgl. Bettinger, Dieter Robert: Strategische Konzepte und Baugeschichte des Westwalls, in: Eberle, Ingo (Hg.): Der Westwall. Erhaltung, gesellschaftliche Akzeptanz und touristische Nutzung eines schweren Erbes für die Zukunft (Beiträge zur angewandten Festungsforschung Bd.1), Norderstedt 2006, S.33—56.

8 Singer, Hedwig (Hg.): Entwicklung und Einsatz der Organisation Todt (OT). Einführung und Dokumente (Quellen zur Geschichte der Organisation Todt Bd.1/2), Osnabrück 1998, S.10. Zur Entstehung des Westwalls außerdem: Bettinger, Dieter Robert/Büren, Martin: Der Westwall. Die Geschichte der deutschen Westbefestigungen im Dritten Reich. 2 Bde, Osnabrück 1990, Bd.1, S.162—166.

9 Laut Bettinger wurde sie erstmals in einem Artikel der NSZ-Rheinfront im November 1938 verwendet (Bettinger, Strategische Konzepte, S.49). Vgl. auch Eckhard Gruber: „Mystisch, barbarisch, gelangweilt“. Die Propaganda um den Westwall in den Jahren 1938—1945, in: ders., Wir bauen des Reiches Sicherheit! Mythos und Realität des Westwalls 1938—1945, Berlin 1992, S.42—86, hier S.46.

Hauptunternehmer der „Reichsautobahnen“ zurück und orientierte sich an dem dort mit Erfolg praktizierten Muster.

Insgesamt wurden etwa 1 000 deutsche Baufirmen am Westwall tätig. Zur Durchführung seiner Aufgabe hatte Todt gegenüber den Bauunternehmern zwar außerordentliche Weisungsbefugnisse erhalten,¹⁰ jedoch bediente sich Todt nach Aussage Xaver Dorschs „weitgehendst der Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft“¹¹ und steuerte die Firmen weniger durch Zwang als durch Anreize. Als solche fungierten vor allem hohe und risikofreie Gewinnmargen. Bei dem am Westwall verwendeten Vertragstyp, dem „Selbstkostenerstattungsvertrag“, fiel der Gewinn für ein Unternehmen umso höher aus, je mehr Gerät und Arbeiter es auf die Baustelle brachte. Dies trug zu einer raschen Mobilisierung bei. Für jede der zunächst 12, schließlich 22 Oberbauleitungen wurde ein führender Bauunternehmer zuständig, der seinerseits in eigener Regie kleinere Firmen, oft in Arbeitsgemeinschaften organisiert, als Nachunternehmer anstellte und einen großen Teil der Verantwortung für die Baudurchführung trug. Als Koordinationszentrale richtete Todt in Wiesbaden die Dienststelle ein, die später in „OT-Zentrale“ umbenannt und nach Berlin verlegt wurde.¹²

Zur Beschaffung der Massen von Arbeitskräften, die für die Baumaßnahmen benötigt wurden, waren ab 1938 die bisherigen Steuerungs- und Zwangsinstrumente – vergleichsweise hohe Löhne, Verwendung von Reichsarbeitsdienstleistenden und

Beschränkung der Freizügigkeit in der Bauwirtschaft¹³ – nicht mehr ausreichend. Eine wesentliche Grundlage für die Arbeitskräftebeschaffung bildete die Verordnung zur „Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung“, die Hermann Göring als Beauftragter für den Vierjahresplan am 22. Juni 1938 erließ. Sie ermöglichte es den Arbeitsämtern, arbeitsfähige Personen – auch solche, die bereits einer Beschäftigung nachgingen – „für eine begrenzte Zeit“ dienstverpflichteten.¹⁴ Auf diese Weise konnten binnen weniger Monate über eine halbe Million Arbeitskräfte am Westwall aufgeboden werden. Ihren Höhepunkt erreichte die Zahl der Arbeitskräfte im November 1938 mit gut 340 000 im Bereich der OT, 90 000 im Bereich der Pionierstäbe der Wehrmacht sowie 100 000 Reichsarbeitsdienstleistenden.¹⁵

Auch für die Dienstverpflichteten war die Lohnregelung infolge der Ausgleichszahlungen für Lohnausfall, doppelte Haushaltsführung und erhöhte Lebenshaltungskosten zunächst recht großzügig. Allerdings fielen die meisten dieser Zuschläge mit der Novellierung der Dienstpflichtverordnung im Februar 1939 weg. Die Einführung der Dienstpflicht wurde begleitet durch weitere Eingriffe in Arbeitsmarkt und Arbeitsrecht. In der zweiten Jahreshälfte 1938 ergingen mehrere Verordnungen, die Lohn erhöhungen zukünftig unterbinden sollten. Hinzu kamen Maßnahmen zur Straffung der Arbeitsdisziplin. Angewandt wurde also eine für das NS-Regime im Allgemeinen und für seine

10 Renn, *Hitler's West Wall*, S.44.

11 Dorsch, Xaver: Die Organisation Todt. Ausarbeitung für die Historical Division/US Army in Europe, in: Singer, Hedwig (Hg.): *Entwicklung und Einsatz der Organisation Todt (OT). Einführung und Dokumente* (Quellen zur Geschichte der Organisation Todt Bd.1/2), Osnabrück 1998, S.437–610, S.452 (Originalpaginierung: S.6).

12 Singer, *Entwicklung und Einsatz*, S.10f.; Tempel, Christoph: *Kurze Beschreibung des Westwallbaus in den Jahren 1939–1945*, in: Gruber, Eckhard (Hg.): *Wir bauen des Reiches Sicherheit! Mythos und Realität des Westwalls 1938–1945*, Berlin 1992, S.9–31, hier S.17.

13 Vgl. die Anordnung „über den Arbeitseinsatz von Maurern und Zimmerern“ vom 6.10.1937 und die Anordnung „über den Arbeitseinsatz von Arbeitern und technischen Angestellten in der Bauwirtschaft“ vom 30.5.1938, abgedruckt in Mason, Timothy W.: *Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Dokumente und Materialien zur deutschen Arbeiterpolitik 1936–1939* (Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin Bd.22), Opladen 1975, S.501f. bzw. S.550f.

14 RGBl. 1938 I, S.652.

15 Nach Seidler, *Organisation Todt*, S.15f.; ders., Fritz Todt, S.168.

Abb.1

*Straßenbau-Pioniere
und Arbeiter der Org.
Todt bessern Straßen
aus, die beim Bau des
Westwalles durch starke
Inanspruchnahme
Not litten.*

*Bei der Interpretation
der in diesem Beitrag ab-
gedruckten Fotografien
ist zu beachten, dass sie
zu Propagandazwecken
gemacht wurden. Sie
sind dem digitalen
Bildarchiv des Bundes-
archivs entnommen.
Bild 146-2006-0186.*



Arbeiterpolitik im Besonderen „typische Kombination aus Zwangs- und Lockmitteln“, wie Tim Mason es formuliert hat.¹⁶

In den folgenden Monaten entwickelte sich das „unter Todts Kommando vereinigte Ensemble von Bauverwaltungen, privaten Firmen und dienstverpflichteten Angestellten und Arbeitern zu einer eigenständigen Organisation, der ‚Organisation Todt‘“.¹⁷ Die Bezeichnung stammte nicht von Fritz Todt selbst, sondern von Hitler. Dieser gebrauchte den Ausdruck intern wohl schon im Juli 1938, in der Öffentlichkeit dann erstmals auf dem Nürnberger Reichsparteitag am 12. September 1938.¹⁸ Der Begriff entwickelte sich danach zur gewohnheitsmäßigen Bezeichnung und wurde schließlich zum offiziellen Namen der Organisation. Auch Albert Speer behielt ihn bei, als er Todt nach dessen Flugzeugabsturz im Februar 1942 in allen Ämtern nachfolgte.

16 Mason, Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, S.667. Vgl. auch Kranig, Andreas: Lockung und Zwang. Zur Arbeitsfassung im Dritten Reich, Köln 1983. Ähnlich bereits formuliert von Neumann, Franz L.: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1984 (engl. 1942, ²1944, dt. zuerst 1977).

17 Broszat, Staat Hitlers, S.331.

18 Seidler, Organisation Todt, S.15f.

Fortführung der Arbeiten nach Kriegsbeginn und Militarisierung

Der Westwall war bei Kriegsbeginn noch nicht abgeschlossen. Daher ordnete Todt auf Weisung Hitlers am 4. September 1939 an, dass die Organisation Todt als Festungsbauorganisation erhalten bleiben und weiterarbeiten solle, nunmehr unter „Anwendung militärischer Formen“.¹⁹ Die Arbeiten liefen mit durchschnittlich 80 000 bis 100 000 Arbeitskräften weiter, bis im Juli 1940 – nach der Besetzung Frankreichs und der Unterzeichnung des Waffenstillstands am 22. Juni 1940 – die Einstellung des Westwallbaus verkündet wurde. Einige weit fortgeschrittene Bauten wurden noch bis zum Ende des Jahres fertiggestellt, teilweise auch unter Einsatz französischer Kriegsgefangener.²⁰

Neben ihrem Status als Sonderexekutive mit Regierungsvollmacht und der Kooperation mit der privaten Bauwirtschaft bildete die „Anwendung militärischer Formen“ ein weiteres Strukturmerkmal der Organisation Todt im Zweiten Weltkrieg. Grundgelegt war die Militarisierung der OT freilich von Beginn an, denn der „Arbeitseinsatz“ beim Westwallbau war schon 1938/39 geprägt durch Dienstverpflichtungen, den Einsatz von Reichsarbeitsdienstleistenden, Lagerunterbringung, Lagerdisziplin und Antrittsapelle, gemeinsamen An- und Abmarsch zur bzw. von der Baustelle, straffe Arbeitsdisziplin und Repression. Mit Kriegsbeginn erreichte die Militarisierung dann eine neue Dimension.

Zur Überwachung der Arbeitsdisziplin auf den Baustellen standen der OT spätestens von Herbst 1939 an sechs SS-Sicherungsstäbe zur Verfügung, die mit der Gestapo zusammenarbeiteten. Auf Initiative der OT begann die SS außerdem damit, im Bereich

19 Zit. nach Seidler, Organisation Todt, S.16; vgl. auch Bettinger, Strategische Konzepte, S.50.

20 Seidler, Fritz Todt, S.196; Seck, Doris: Unternehmen Westwall, 3. Aufl. (Saarländische Kriegsjahre Bd.2), Saarbrücken 1985, S.30; Hans-Henning Krämer/Inge Plettenberg: Feind schafft mit ... Ausländische Arbeitskräfte im Saarland während des Zweiten Weltkrieges, Ottweiler 1992, S.39f.

der einzelnen Bauabschnitte des Westwalls zur Disziplinierung missliebiger Arbeiter spezielle Haftstätten einzurichten. Diese sollten nicht nur die überfüllten Polizeigefängnisse entlasten, sondern auch garantieren, dass die Inhaftierten weiter zur Arbeit am Westwallbau eingesetzt werden konnten. Zentrum des so entstehenden Netzes von „Westlagern“ war das Lager Hinzert im Hunsrück.

Die Initiative, Protestaktionen von Westwallarbeitern mit „Arbeitserziehungshaft“ zu ahnden, war von Todt persönlich ausgegangen, nachdem es auf einigen Baustellen zu Arbeitsniederlegungen gekommen war. Dabei hatte Todt ausdrücklich keine KZ-Inhaftierung gewünscht, wohl nicht zuletzt damit die Arbeiter der OT nicht auf Dauer verloren gingen. Hinzert und seine zahlreichen Nebenlager boten 1939/40 Internierungskapazitäten für 1 600 bis 2 500 sogenannte „Zöglinge“, die entweder für 21 (Polizeihaft) oder 56 Tage (Arbeitserziehungshaft) inhaftiert wurden. Die Bestrafung erfolgte sinngemäß nach Wehrdisziplinarrecht. Die Internierten mussten bei unzureichenden Essensrationen und unter Anwendung körperlicher Gewalt Schwerstarbeit leisten.²¹

II. Verstetigung, Expansion, Kompetenzerweiterung: die OT im Krieg

Der Tätigkeitsbereich der OT erweiterte sich nach Kriegsbeginn nach und nach auf sämtliche von Deutschland besetzte und mit dem „Dritten Reich“ verbündete Staaten. Diese Entwicklung vollzog sich zunächst parallel zum Bau des Westwalls und führte anschließend dazu, dass die Organisation über die Beendigung

21 Marc Buggeln/Michael Wildt: Lager im Nationalsozialismus. Gemeinschaft und Zwang, in: Bettina Greiner/Alan Kramer (Hg.): Die Welt der Lager. Zur „Erfolgsgeschichte“ einer Institution, Hamburg 2013, S.166–202, hier S.187; als Überblick vgl. auch Uwe Bader/Beate Welter: Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2007, Bd.5, S.17–42.



Abb.2
Atlantikwall.
OT-Arbeiter
betonieren
Befestigungen,
die zur Abwehr
feindlicher
Landungsversuche
bestimmt sind.
Bundesarchiv,
Bild 146-1987-017-26A

der Westwallarbeiten hinaus – das Projekt also, für das sie eigens und zunächst ausschließlich geschaffen worden war – bestehen blieb. Während der darauffolgenden zweieinhalb Jahre war die OT ein Bauverband, der seine Aufträge überwiegend von der Wehrmacht erhielt und grundsätzlich nur in den besetzten Gebieten operierte. Erst im Zusammenhang mit den zunehmenden alliierten Luftangriffen nahm die OT von 1943 an auch wieder verstärkt Bauaufgaben im Reichsgebiet wahr.

Expansion außerhalb der Reichsgrenzen

Die Tätigkeit der Organisation Todt in den besetzten Gebieten begann unmittelbar nach dem deutschen Überfall auf Polen. Die Aufgabe der OT bestand zunächst darin, das durch die Kämpfe stark beschädigte polnische Verkehrsnetz zur Sicherung des militärischen Nachschubs und für die weiteren Besatzungszwecke wiederherzustellen und auszubauen. Daneben errichtete sie Verwaltungsgebäude und Unterkünfte. Bei Aufräumarbeiten in Warschau setzte sie bereits 1939 jüdische Zwangsarbeiter in sog.



*Abb.3: Deutsche Frontarbeiter im Osteinsatz. In einem Dorf bei Grodno hält ein Frontarbeiter Juden zur Arbeit an.
Bundesarchiv, Bild 183-2004-1216-501*



*Abb.4: Als Hilfskräfte wurden russische Zivilarbeiter und Arbeiterinnen eingestellt. Mischen des Mörtels.
Bundesarchiv, Bild 201-44-21-112*

Judenbataillonen ein, deren Angehörige vom „Jüdischen Ältestenrat“ ausgesucht und bezahlt wurden.²²

Auch bei der deutschen Offensive im Westen im Mai 1940 folgten motorisierte OT-„Frontarbeiter“-Kolonnen der Wehrmacht bei ihrem Einmarsch in Belgien, Frankreich und die Niederlande auf dem Fuß. Diese mobilen OT-Einheiten, die von den Oberbauleitungen des Westwalls abgezogen worden waren, sollten die Nachschubwege sichern und die Pioniere des Heeres entlasten. Nach Abschluss des deutsch-französischen Waffenstillstandes übernahm die OT zunehmend Großaufträge für alle drei Wehrmachtsteile (Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe), was ihre Wandlung zu einer über die Reichsgrenzen hinweg operierenden Großorganisation besiegelte. Dabei wurden zum ersten Mal in den besetzten Gebieten nichtdeutsche Zivilarbeiter angeworben. Größtes Bauvorhaben der OT überhaupt wurde der sog. Atlantikwall, der das deutsch beherrschte Europa vor einer

Landung der Alliierten schützen sollte. Er wurde von 1942 an gebaut und reichte von den Pyrenäen bis zum Nordkap, wobei der Schwerpunkt der Arbeiten in Frankreich lag.

Über die besetzten Westgebiete hinaus operierte die Organisation Todt bald überall in Europa: von 1940 an im nordeuropäischen Raum in Dänemark und Norwegen (von 1942 an unter dem Dach der OT-Einsatzgruppe Wiking) sowie ab 1941 in Finnland; ebenfalls ab 1941 in Südosteuropa in Serbien und Griechenland, im Marionettenstaat Kroatien und beim Vasallen Slowakei sowie in den verbündeten Ländern Bulgarien, Rumänien und Ungarn (alle zusammen bildeten ab 1942 die Einsatzgruppe Südost mit Sitz in Belgrad); von Sommer 1941 an auch in den besetzten Gebieten der Sowjetunion (seit 1942 gegliedert in die Einsatzgruppen Rußland-Nord, Rußland-Mitte und Rußland-Süd); schließlich auch in Italien, das im September 1943 von der Wehrmacht besetzt wurde, und im zuvor italienisch besetzten Albanien.

²² Seidler, Organisation Todt, S.26f; Singer, Entwicklung und Einsatz, S.19.

Rückkehr aufs Reichsgebiet ab 1943

Als sich die Luftangriffe der Alliierten auf deutsche Städte intensivierten, wurde die OT in steigendem Maße auch wieder im Reich herangezogen. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit lag dabei auf Aufräum- und Instandsetzungsarbeiten, dem Bunkerbau sowie der Wiederherstellung und Verlagerung luftgefährdeter Industrieanlagen unter die Erde oder in Waldgebiete.

Ein besonders verbrecherisches und grausames Kapitel der Geschichte der OT stellen die im Frühjahr 1944 unter Leitung des Speer-Ministeriums anlaufenden Verlagerungen von Industrieanlagen unter Tage sowie der Neubau angeblich bombensicherer halbunterirdischer Flugzeugfabriken dar (das „Jägerprogramm“ für die Lufrüstung, das „Geilenberg-Programm“ für die Treibstoffproduktion). Für die besonders gefährlichen und mühevollen Arbeiten unter Tage wurde in hohem Maße auf von der SS zur Verfügung gestellte KZ-Häftlinge und „Arbeitsjuden“ zurückgegriffen, die unter unmenschlichen Bedingungen Schwerstarbeit leisteten und oft nach wenigen Wochen oder Monaten zugrunde gingen. Welche Verantwortung dabei der Organisation Todt und den für sie arbeitenden Bauunternehmen genau zukam, ist bisher nur selektiv erforscht.²³

23 Zu den Jägerbauten bei Mühldorf und Landsberg siehe Raim, Edith: Die Organisation Todt und „Vernichtung durch Arbeit“ in Kaufering und Mühldorf, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jh. 9 (1994), S.68–78. Seidler geht zwar auf die Untertageverlagerungen, nicht jedoch auf den Häftlingseinsatz ein (Organisation Todt, S.123f.). Zu den unterirdischen Fertigungsstätten in Mittelbau-Dora vgl. Wagner, Jens-Christian: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora. Hg. von der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Göttingen 2001, sowie Karola Fings: Krieg, Gesellschaft und KZ. Himmlers SS-Baubrigaden. Paderborn u.a., S.228–238; zu den Verlagerungsbetrieben des Volkswagenwerkes vgl. Hans Mommsen/Manfred Grieger: Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, Düsseldorf 1996, S.801–875.

Vier Typen von Bauvorhaben

Die Bauprojekte, die die OT während des Krieges ausführte, lassen sich in vier Kategorien unterteilen:

1. Die quantitativ größte Bedeutung hatten *militärische Projekte* im engeren Sinn. So errichtete die OT im Auftrag der drei Wehrmachtsteile Hafengebauten, U-Bootstützpunkte, Flugplätze, Bunker, Stellungen und Abschussrampen für „V-Waffen“.
2. Andere Bauvorhaben sollten die ökonomische Ausbeutung der besetzten Länder befördern, dienten also *kriegswirtschaftlichen* Zwecken. So erschloss die OT Erzlagerstätten, baute Förder- und Produktionsanlagen aus und führte Höhlenbauprojekte zur Verlagerung von Industriebetrieben unter Tage durch.
3. Hinzu kamen *allgemeine Infrastrukturarbeiten*: der Bau und Ausbau von Straßen, Brücken, Eisenbahnlinien und Kanälen.
4. Mehr und mehr in den Vordergrund traten schließlich *Instandsetzungsarbeiten* an ziviler und militärischer Infrastruktur nach alliierten Luftangriffen.

III. Wesen und Funktionsweise der OT

Die OT – ein Hybrid

Was war nun die Organisation Todt? Es handelte sich um eine Organisationsstruktur, die die Arbeit tausender privater Bauunternehmen und hunderttausender freier oder dienstverpflichteter Arbeiter unter staatlicher Kontrolle koordinierte. Dabei war sie ein Hybrid in zweifacher Hinsicht: Zum einen war sie ein staatlich-privatwirtschaftliches Hybrid, das grundsätzlich als Behörde – mit den Befugnissen einer obersten Reichsbehörde – angelegt war, aber die in hohem Maße auf die private Bauwirtschaft zurückgriff und deren Personal einband. So wurden viele deutsche Firmenbauleiter zugleich OT-Bauleiter und übernahmen gegenüber ausländischen Bauunternehmen und

Abb.5

Reichsminister Albert Speer (rechts) im Gespräch mit Generaloberst Eduard Dietl. Auf einem Feldflughafen am Polarkreis.

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion und Chef der OT, Speer, besuchte im Februar 1944 Einheiten aller Wehrmachtteile und der OT im hohen Norden. Er führte Besprechungen mit dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Lappland Generaloberst Dietl.

Bundesarchiv,
Bild 183-J16636



Arbeitern zunehmend Leitungs- und Aufsichtsfunktionen; 1942/43 wurde auch das firmeneigene Personal mit OT-Rängen versehen und in OT-Uniformen gekleidet.

Zum anderen war die OT ein Hybrid aus ziviler und militärischer Organisation. Mit Kriegsbeginn wurde sie nicht nur militärischer Disziplin unterworfen, sondern galt in den besetzten Gebieten auch als Teil des Wehrmachtsgefolges und wurde uniformiert. Damit beanspruchte sie für ihre Angehörigen den Kombattantenstatus sowie als Teil der Besatzungsarmee das Requisitionsrecht (im Sinne der Haager Landkriegsordnung). Sie unterstand jedoch nicht militärischem Oberbefehl, sondern weiterhin dem GdS (und seit 1940 Reichsminister) Todt, dann seinem Nachfolger Speer und blieb in diesem Sinn eine zivile Bauorganisation.

„Führerunmittelbare Sonderexekutive“?

Martin Broszat hat die Organisation Todt als „typische[s] Organ der führerunmittelbaren, außerordentlichen Sonderexekutiven“

bezeichnet.²⁴ Diese Charakterisierung stimmt nur teilweise: Strenggenommen war die OT erst von September 1943 an als eigenständige Organisation „führerunmittelbar“, denn bis Februar 1942 blieb sie Teil der Behörde des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen (die ihrerseits eine führerunmittelbare Institution darstellte), und von Februar 1942 bis September 1943 bildete sie gar eine Abteilung des Reichsministeriums für Bewaffnung und Munition. Richtig ist aber, dass die OT, formaler Unterstellungen ungeachtet, über ein hohes Maß an Autonomie verfügte und diese ebenso wie ihr Zuständigkeitsgebiet im Kriegsverlauf immer weiter ausbauen konnte.

Als Sonderorganisation verdankte sie ihre starke Stellung und Unabhängigkeit wesentlich der Stellung ihres Chefs: zunächst der von Fritz Todt, der u. a. die Ämter des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft und des Reichsministers für Bewaffnung und Munition auf seine Person vereinte; von Februar 1942 an der von Albert Speer, der, wie Todt ein persönlicher Favorit Hitlers, Todts sämtliche Ämter übernahm und in der Folge die Kriegswirtschaft des Reiches und, mit gewissen Einschränkungen, die wirtschaftlichen Planungen in den besetzten Gebieten unter seine Kontrolle brachte. Immer mehr zum eigentlichen Herrn der Organisation Todt wurde indes Xaver Dorsch, den Todt 1941 zum Leiter der nach Berlin verlegten OT-Zentrale machte. Dorsch war ebenfalls ein „alter Kämpfer“ der NS-Bewegung und Todt seit ihrer gemeinsamen Zeit bei Sager & Wörner bekannt. Speer beließ ihn wie andere führende OT-Mitarbeiter im Amt. Zwar überwarf er sich später mit ihm, doch war Dorsch durch seinen direkten Draht zu Hitler nicht antastbar und verwandelte die OT, wie Gitta Sereny es formuliert hat, in ein „gesondertes kleines Reich“.²⁵

24 Broszat, Staat Hitlers, S.332.

25 Gitta Sereny: Albert Speer. His battle with truth, New York 1995, S.299.

Funktionsweise

Die Umsetzung der Bauprojekte der OT ruhte auf drei Pfeilern: der Kooperation mit der privaten Bauwirtschaft, der Ausbeutung der materiellen und finanziellen Ressourcen der besetzten Länder und dem Masseneinsatz nichtdeutscher Arbeitskräfte

Zu 1, Kooperation mit der privaten Bauwirtschaft: Die OT baute nicht (oder nur in seltenen Fällen) selbst. Sie plante, koordinierte, sorgte für Baumaterial und zusätzliche Arbeitskräfte und kontrollierte (soweit möglich) ihre Verwendung. Mit der konkreten Durchführung der Arbeiten beauftragte sie dagegen private Unternehmen. In den besetzten Gebieten handelte es sich bei den Hauptunternehmern zunächst und vor allem – aber durchaus nicht ausschließlich – um große deutsche Baufirmen, die ihrerseits einen großen Teil der Arbeiten an kleinere deutsche, vor allem aber an einheimische Firmen als Nachunternehmer übertragen. Die Arbeit der OT im besetzten Europa berührt also den Komplex der wirtschaftlichen Kollaboration.

Zu 2, Ausbeutung der materiellen und finanziellen Ressourcen: Nicht nur das Baumaterial und die Maschinen für die Bauvorhaben der OT wurden möglichst in dem Land selbst beschafft, in dem die Bauten entstanden. Auch wurden die Baumaßnahmen im wesentlichen aus den horrenden Summen finanziert, die die Regierungen und Verwaltungen der besetzten Länder formal als „Besatzungskosten“ oder „Kriegskostenbeitrag“ laufend zu entrichten hatten. Letztlich waren es also die Volkswirtschaften der besetzten Länder, die für die dortigen Großprojekte der OT aufkamen.

Zu 3, Arbeitskräfte: Die Bautätigkeit der OT beruhte während des Krieges maßgeblich auf dem Masseneinsatz nichtdeutscher Arbeitskräfte, und zwar sowohl in den besetzten Gebieten als auch von 1943 an auf Reichsgebiet. Auf dem Höhepunkt ihrer Tätigkeit im Sommer 1943 waren europaweit mindestens 1,5 Millionen Arbeitskräfte für die OT tätig, d. h. mehr als im gesamten privaten Baugewerbe auf dem Gebiet des Deutschen Reichs. Das deutsche Personal war dabei in der Minderheit und sein Anteil rückläufig; es beschränkte sich zunehmend auf Leitungs-, Verwaltungs- und

Aufsichtsfunktionen. Den Großteil der Arbeitskräfte bildeten dagegen nichtdeutsche Zivilarbeiter, zumeist Einheimische, mitunter auch von der OT angeworbene oder zwangsverpflichtete Ausländer aus Drittstaaten. Hinzu kamen Kriegsgefangene und Häftlinge aus Justizgefängnissen, Internierungs- und Konzentrationslagern. Wir haben es also mit einem breiten Spektrum von Arbeitsverhältnissen und Arbeitsbedingungen zu tun, das je nach Land, nach Einsatzort, nach Status und Nationalität der Arbeitskräfte sowie nach Zeitpunkt von vergleichsweise freier Arbeit unter harten, aber erträglichen Bedingungen über verschiedene Abstufungen von Zwangsverhältnissen bis hin zu Sklavenarbeit unter unmenschlichen Bedingungen reicht. Wer von Zwangsarbeit im besetzten Europa spricht, kommt in jedem Fall an der OT nicht vorbei.

Wenn man diese drei Punkte zusammennimmt, kann man überspitzt formulieren: Der Atlantikwall in Frankreich, um das größte Bauprojekt der OT herauszugreifen, wurde zu einem großen Teil mit französischen Ressourcen von einheimischen Arbeitskräften gebaut, die von französischen Baufirmen angestellt waren, und dabei durch den französischen Staat finanziert.

IV. Strukturelle Kontinuitäten

Welche Rolle spielte der Bau des Westwalls, der im Mittelpunkt dieser Tagung steht, für die Organisation Todt? Die erste Antwort ist so offensichtlich wie banal: Ohne den Westwall hätte es die OT in dieser Form nicht gegeben, war sein Bau doch ihre anfängliche *raison d'être*. Ferner hätte Todt sich und seine Behörde, die des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, nicht in dieser Weise als Experten für militärische Großbauten profilieren können. Ob und in welcher Hinsicht die Geschichte der deutschen Großbauprojekte (und der Zwangsarbeit) in den besetzten Gebieten dann anders verlaufen wäre, ist schwer zu sagen.

Jenseits kontrafaktischer Spekulationen können wir in jedem Fall den prägenden Einfluss festhalten, den der Westwallbau

auf die weitere Entwicklung der OT und damit auf das Bauen in Hitlers Europa hatte. Die Funktionsweise der OT war schon vor dem Krieg im wesentlichen grundgelegt. Die 1938/39 erprobten Organisations- und Handlungsschemata bildeten den Erfahrungshorizont der verantwortlichen OT-Führer, Bauleiter, Ingenieure, Unternehmer und Firmenangestellten, die anschließend in den besetzten Gebieten tätig wurden. Konkret deuten sich zwischen dem Westwallbau und dem späteren Einsatz der Organisation Todt Kontinuitätslinien auf mindestens drei Ebenen an. Sie betreffen

- (1) die Funktionsprinzipien und die administrative Struktur der OT, d. h. ihre Gliederung in Oberbauleitungen und Bauleitungen und die Formen der Einbindung der privaten Bauwirtschaft;
- (2) die Bauunternehmen, denn die am Westwall tätigen Unternehmen, darunter auch viele kleinere und mittelgroße Firmen, gerade aus der Saarpfalz und anderen grenznahen Gebieten, waren auch später sehr häufig für die OT tätig, besonders in den besetzten Westgebieten. Sie hatten sich bereits beim Westwallbau an das Arbeiten mit Massen von zwangsverpflichteten, in Behelfsunterkünften untergebrachten Arbeitskräften, militärische Organisation und Disziplinierung gewöhnt.
- (3) Die Kontinuitäten betreffen schließlich den „Arbeitseinsatz“. Dieser war schon am Westwall durch eine Kombination aus Lock- und Zwangsmitteln geprägt, die einerseits hohe Löhne und Zulagen, andererseits Dienstpflicht, Einschränkung der Freizügigkeit, die institutionalisierte Zusammenarbeit der OT mit Polizei und SS und die Errichtung von Straflagern umfasste. Dieselbe Kombination findet sich später – jeweils in unterschiedlicher Ausprägung und Dosierung – auch bei den Bauvorhaben der OT in den verschiedenen besetzten Gebieten, selbst wenn der Umgang mit der einheimischen Zivilbevölkerung dort oft wesentlich rücksichtsloser war (doch hier gilt es von Fall zu Fall zu differenzieren).

Hinzu kommt eine Kontinuitätslinie, die nicht in die besetzten Gebiete führt, sondern zum Masseneinsatz Dienstpflichtiger und Zwangsarbeiter/innen *in* Deutschland während des Zweiten Weltkriegs und dabei über die OT hinausweist. So gewöhnte sich die Bevölkerung an der Westgrenze des Reiches durch den Westwallbau an die Präsenz großer Massen auswärtiger Arbeiter in Barackenlagern. Zudem wurden zahlreiche Westwalllager später zur Unterbringung ausländischer Zwangsarbeiter/innen weiterverwendet.

Allgemein lässt sich festhalten, dass der Einsatz bei der Organisation Todt am Westwall wesentlicher Motor der Militarisierung der Arbeitsbeziehungen, der Kriminalisierung des Arbeitsrechts und der verschärften Arbeitsdisziplinierung im Deutschland der späten dreißiger Jahre war. Zugleich waren die OT-Baustellen der Ort, an dem diese Entwicklung in besonderer Weise spürbar wurde.

V. Statt eines Fazits:

Desiderata und Perspektiven der Forschung

Die Geschichte der Organisation Todt ist noch längst nicht umfassend erforscht. Abschließend möchte ich sechs Perspektiven formulieren, die mir für weitere Forschungen als besonders vielversprechend erscheinen.

1. *Westwallbau*. Wohl gibt es zum Westwall zahlreiche militär- und lokalgeschichtliche Publikationen. Eine umfassende Sozial- und Kulturgeschichte des Westwallbaus steht aber nach wie vor aus, auch wenn die Überblicksdarstellung von Bettinger und Büren – bis heute die wichtigste Referenz zum Westwallbau – hier Anhaltspunkte liefert.²⁶ Auch die wirtschaftlichen Folgen des Projekts sind meines Wissens nicht systematisch untersucht. Solche wirtschafts-, sozial- und alltagsgeschichtlichen Untersuchungen wären gerade auch im

26 Bettinger/Büren, Westwall.



Abb.6
 Der Wall am Atlantik.
 Propaganda-Collage.
 Sieben Fotografien der
 Batterie Todt, Juni 1943.
 Bundesarchiv,
 Bild 146-1972-035-08

Rahmen eines vergleichenden Ansatzes lohnend, der den Westwall zu der in den 1930er Jahren errichteten französischen Maginot-Linie in Bezug setzt.

2. *Selbstdarstellung und Propaganda der OT.* Von Beginn an begleitete die OT ihre Baumaßnahmen mit einer umfangreichen Propagandatätigkeit, die das Bild von der OT zeitgenössisch, aber auch in der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart nachhaltig geprägt hat. Die Propaganda verfehlte auch im Ausland ihre Wirkung nicht, so dass die Alliierten den militärischen Wert der errichteten Anlagen tendenziell überschätzten. Die OT publizierte nicht nur umfangreiches

Werbematerial in Form von Broschüren, Bildbänden, Filmen und Plakaten – einige in diesem Zusammenhang entstandene Fotografien sind hier abgedruckt –, sondern auch Zeitungen für die Arbeiter, zunächst nur für die deutschen Arbeiter (die sogenannten Frontarbeiter), nach und nach auch für die einheimischen Arbeitskräfte in den besetzten Ländern. All dieses Material harret einer systematischen Auswertung. Es kann uns u. a. wertvolle Aufschlüsse über die nationalsozialistische Europa-Propaganda geben und die Art und Weise, wie die OT die Bevölkerung der besetzten Gebiete für sich zu gewinnen suchte.

3. *Die OT in den besetzten Gebieten.* Neben meinen eigenen Untersuchungen zu Frankreich und Italien liegen inzwischen für Norwegen detaillierte Forschungsarbeiten vor; auch zum OT-Einsatz Finnland läuft derzeit ein Dissertationsprojekt. Gerade für die besetzten sowjetischen Gebiete fehlen aber grundlegende Untersuchungen, auch die Tätigkeit der OT in Belgien und den Niederlanden sowie auf dem Balkan ist nicht systematisch untersucht. Solche Studien wären gerade für die Frage nach Zwangsarbeit in den besetzten Gebieten wichtig, über die wir immer noch sehr viel weniger wissen als für den inzwischen sehr gut erforschten Einsatz ausländischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Deutschen Reich.

4. *Das Personal der OT:*

a) *Mobilität und Transfer im deutsch beherrschten Europa.* Das OT-Leitungs- und Aufsichtspersonal war oft in mehreren Ländern tätig. Ein Beispiel für viele: Der Ingenieur August Michahelles (1907 in Regensburg geboren, SA-Mitglied seit 1934 und NSDAP-Mitglied seit 1937) war für die OT zunächst am Westwall, dann in Brüssel, in Danzig und im Sommer 1941 in der Einsatzgruppe Rußland-Nord tätig. Von Oktober 1941 an leitete er den OT-Einsatz Finnland. Im Juli 1944 übernahm er schließlich die Leitung der Einsatzgruppe Alpen, wenig später die der fusionierten Einsatzgruppe Alpen und Italien. Aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion wurden 1943/44 komplette OT-Einheiten – OT-eigenes Personal, aber auch Firmeneinheiten – nach Italien verlegt. Und 1944/45 übernahmen all die zuvor in den besetzten Gebieten tätigen OT-Angehörigen und Firmenbauleiter nach dem Rückzug aufs Reichsgebiet wieder Funktionen auf deutschem Boden. All diese Personen waren transnationale Akteure in Hitlers Europa, an deren Beispiel sich die viel diskutierte Frage nach dem Transfer von Praktiken – zwischen unterschiedlichen besetzten Gebieten und zwischen besetzten Gebieten und dem Reich – untersuchen ließe. Eine

solche Untersuchung kann einen wichtigen Beitrag zu einer transnationalen Besatzungsgeschichte leisten.

b) *Längsschnittperspektive.* Vielversprechend wäre außerdem eine gruppenbiographische Untersuchung, die den Werdegang der Ingenieure der OT von den 1920er Jahren bis in die Nachkriegszeit untersucht. Wer waren diese Leute? Wie setzten sie ihre Karrieren im Nachkriegsdeutschland fort? Ein prominentes Beispiel für eine erfolgreiche Nachkriegskarriere ist Xaver Dorsch (1899–1986), der als ehemaliger Chef der Berliner OT-Zentrale 1945/46 für die Historical Division der US Army mehrere Studien über die OT anfertigte. Anschließend ging er zurück in die private Wirtschaft. Die 1951 von ihm gegründete Firma für Bauplanung und -beratung, die „Dorsch Consult“, erlangte in der jungen Bundesrepublik schon bald eine bedeutende Stellung bei der Planung von Großanlagen und Infrastrukturprojekten. Dank mehrerer Aufträge der Weltbank gelang dem Unternehmen Ende der fünfziger Jahre auch der Durchbruch auf internationaler Ebene. Heute ist die „Dorsch Gruppe“ nach eigenen Angaben einer der größten unabhängigen deutschen Konzerne für Planung und Beratung im Baubereich.

5. *Die OT im Reichsgebiet 1943/44–1945.* Was die Tätigkeit der OT auf deutschem Boden in den letzten beiden Kriegsjahren betrifft, so sind vor allem zwei Bereiche zu nennen. Zum einen wäre die Rolle der OT bei den Untertageverlagerungen von Produktionsstätten (die es in großer Zahl freilich nicht nur im Reichsgebiet, sondern auch in den besetzten Gebieten unter Beteiligung der OT gab) und, damit verbunden, die Verantwortung für den Einsatz von KZ-Häftlingen noch genauer zu untersuchen. Zum anderen wissen wir zu wenig über die Befestigungsarbeiten, die 1944/45 an der Ost- und der Westgrenze des Reichs unter massivem Einsatz der lokalen Bevölkerung und ausländischer Zwangsarbeitskräfte durchgeführt wurden.

6. *Verhältnis OT – Bauindustrie.* Die Beziehungen zwischen den Unternehmen der Bauwirtschaft und der Organisation Todt gestalteten sich oft kooperativ und zum beiderseitigen Vorteil, aber auch konfliktuell. Allem Anschein nach wurden zumindest bis 1944 keine wesentlichen Entscheidungen gegen die Interessen der großen Bauunternehmen getroffen, die in engem Kontakt zur OT-Zentrale standen und in die Ausarbeitung der Rahmenverträge einbezogen wurden. Auch auf lokaler Ebene in den besetzten Gebieten wurden die deutschen Firmenvertreter zunehmend in die OT-Verwaltung integriert und mit hoheitlichen Aufgaben betraut. Auf der anderen Seite hat Marc Buggeln für 1944 wachsende Interessengegensätze und Konflikte zwischen Bauindustrie und der OT-Zentrale aufgezeigt, die zunehmend dirigistisch agierte und die Interessen der Bauunternehmen missachtete.²⁷ Eine systematische Untersuchung zur Entwicklung dieses Verhältnisses fehlt aber – wie überhaupt eine branchengeschichtliche Untersuchung zur deutschen Bauwirtschaft im Nationalsozialismus oder zur Zwangsarbeit in der Bauwirtschaft fehlt.

Untersuchungen zu den genannten Punkten würden nicht nur unsere Kenntnis der OT deutlich erweitern, sondern auch wichtige Beiträge zu übergeordneten Fragen der Geschichte des Nationalsozialismus und der deutschen Besatzungsherrschaft in Europa leisten.

27 Buggeln, Marc: „Menschenhandel“ als Vorwurf im Nationalsozialismus. Der Streit um den Gewinn aus den militärischen Großbaustellen am Kriegsende (1944/45), in: Heusler, Andreas/Spoerer, Mark/Trischler, Helmuth (Hg.): Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“ (Perspektiven. Schriftenreihe der BMW Group – Konzernarchiv, Bd.3), München 2010, S.199–218.



Rolf Übel

Der Westwall in der Südpfalz

Vorbemerkung: Bei dem Aufsatz handelt es sich um die erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten in der Gedenkstätte Hinzert anlässlich einer Tagung am 4. April 2017. Grundlage des Beitrags sind die Forschungen des Autors zur Geschichte des Westwalls in der Region Südpfalz, hier speziell die Geschicke der Menschen im Bereich des sogenannten „Viehstrichs“ zwischen Schweigen-Rechtenbach und Steinfeld, die sich in der „Roten Zone“ vor oder direkt im Bereich der Westwallanlagen befanden. Die aus den Quellen der lokalen und regionalen Kommunalarchive (Gemeinde-, Verbandsgemeinde- und Kreisarchiv), Überlieferung der Kirchen (Pfarrarchive und Pfarrgedenkbücher) sowie den Akten der Schulverwaltung (hier v. a. Schultagebücher) gewonnenen Ergebnisse wurden durch Recherchen in überregionalen Archiven, hier v. a. dem LA Speyer und dem BA Koblenz ergänzt. Wenngleich sich die Untersuchung auf wenige Gemeinden fokussiert, so können die Ergebnisse durchaus als paradigmatisch für weitere Teile des Westwalls gelten. Mögen regionale Besonderheiten durchaus festzustellen sein, die Kernaussagen werden sich wenig unterscheiden.

1. Baubeginn

Der Westwall ist keine „Erfindung“ der nationalsozialistischen Militärs, sondern er ist zumindest in festungsstrategischer und -taktischer Hinsicht eine Planung hinsichtlich einer Verteidigungslinie an der Westgrenze des Reiches, die aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, vor allem aus den Schlachten von Verdun und an der Somme entsprang, und den linearen Festungsbau in der Zwischenkriegszeit prägte, nicht nur im Deutschen Reich. Es entstanden lineare Befestigungssysteme in Polen, der Tschechoslowakei, in Belgien und Holland und mit der Maginot-Linie in Frankreich (Abb.7). Auch in Deutschland wurden Befestigungslinien schon von der Reichswehr geplant und nach 1933 auch realisiert: Die Neckar-Enz-Stellung 1935 und die Main-Tauber-Stellung 1936, denen nach dem Beginn des Westwallbaus nur noch die Funktion einer zweiten Verteidigungslinie zukam. Der Bau der Maginot-Linie nach 1930 wurde als Bedrohung verstanden. Mit der Besetzung des bis dato entmilitarisierten Rheinlandes 1935 begannen zügig Planungen zum Bau eines Befestigungssystems an der Grenze zu Frankreich der Maginot-Linie gegenüber, die 1936 mit dem sogenannten Pionier-Programm begannen. Im Mai 1938 wurde nach Hitlers Befehl zum „beschleunigten Ausbau der Westbefestigungsanlagen“ das „Limes-Programm“ aufgelegt, später kamen noch der Ausbau nach dem Aachen-Saar-Programm



Abb.7: Westwall und Maginotlinie auf einem Plan von 1939.

und die Anlage der „Luftverteidigungszone West“ (LVZ) hinzu. 1940 wurden die Arbeiten am Westwall eingestellt, der dann Ende 1944 rearmiert und wieder besetzt werden sollte. Im März 1945 war er aber militärisch wertlos: Er wurde in kürzester Zeit von den amerikanischen Truppen durchbrochen.

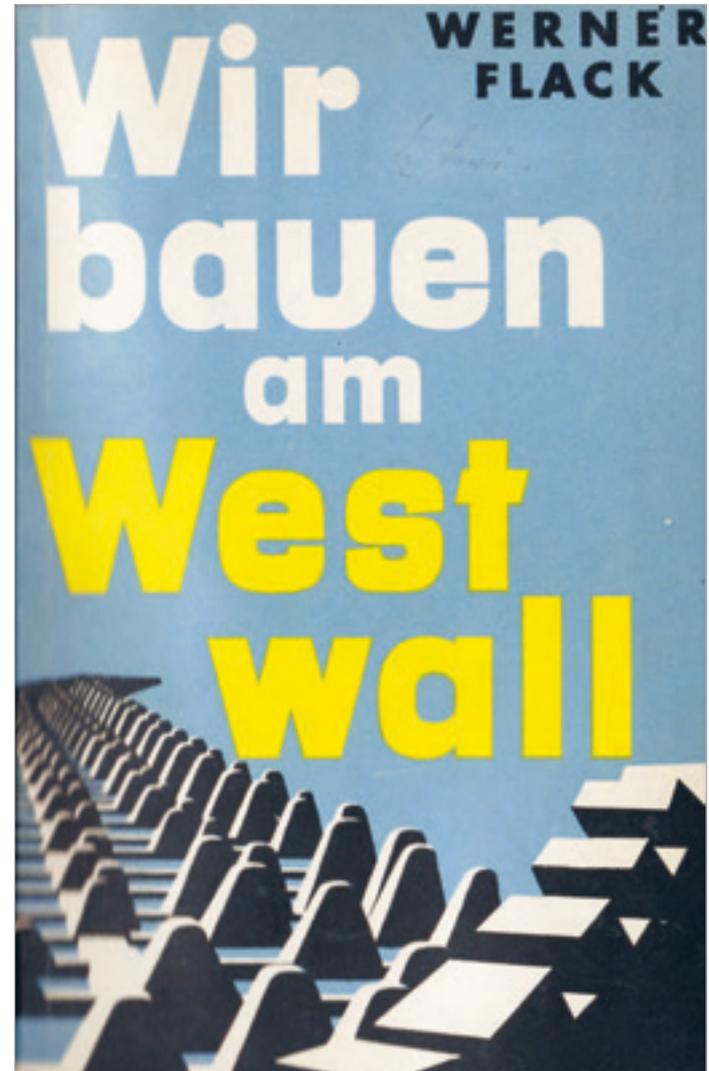


Abb.8: Propagandaschrift über den Westwall.

Propagandistisch wurde die Maginot-Linie schon in der Weimarer Republik benutzt: Man sah in ihr v. a. eine Drohbärde Frankreichs, eine „Sturmausgangsstellung“ für einen erneuten Krieg und wollte sie nicht als reines Defensivbauwerk gelten lassen. Im Dritten Reich wurde der Bau des Westwalls v. a. mit

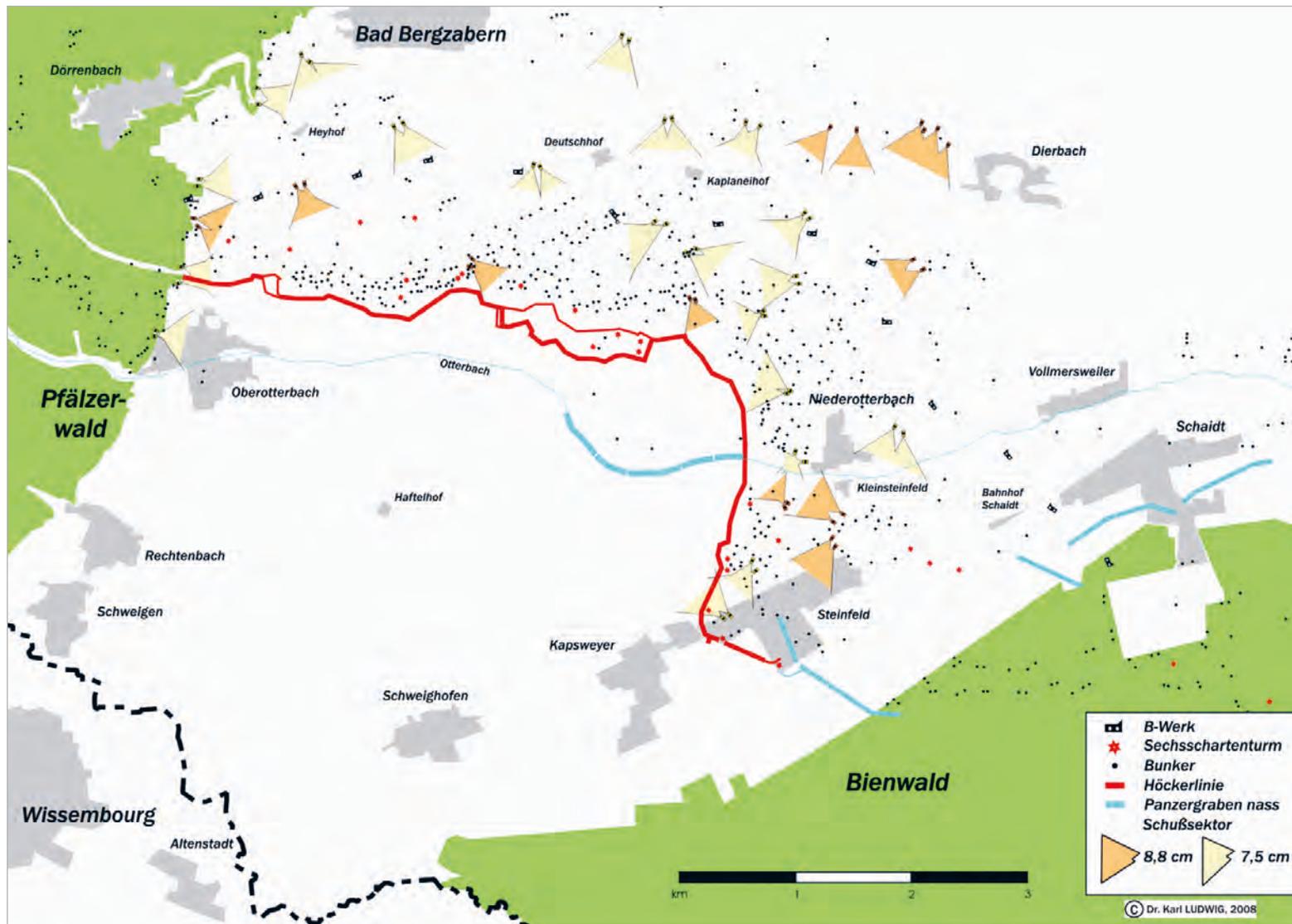


Abb.9: Der Plan zeigt deutlich die Konzentration der Befestigungsanlagen im Otterbachabschnitt. (Zeichnung: Dr. Karl Ludwig).

der „Gewinnung der Wehrhoheit“ begründet, man wolle der Maginot-Linie nur ein eigenes Festungswerk entgegensetzen, das aber auch als „Friedenswall“ bezeichnet wurde und die wahren Absichten der Planer verschleiern sollte. Zudem sollte er die

Bewohner der Region in Hinblick auf die „Unüberwindlichkeit“ des Militärbauwerkes in Sicherheit wiegen (Abb.8).



Abb. 10: RAD-Lager bei Bergzabern.

2. Der Otterbachabschnitt

Der sog. Otterbachabschnitt sollte den Abschnitt zwischen dem Haardtrand bei Oberotterbach und dem Bienwald bei Steinfeld sperren. Dieses Gebiet galt als „panzergängig“ und historisch als Einfallspforte in die Pfalz oder in das Elsass. Der 25 km lange Abschnitt wurde besonders ausgebaut und war einer der am stärksten befestigten Abschnitte des Westwalls überhaupt. 14 der 32 B-Werke des Westwalls, d. i. der stärkste Bunkertyp, waren hier eingebaut, insgesamt wurden 540 Bunkeranlagen errichtet, dazu eine 10 km lange Panzersperre („Höckerlinie“) sowie einige nasse Panzergräben (Abb.9).

In der Hochphase der Baumaßnahmen, v. a. in den Jahren 1938 und 1939 waren tausende von zivilen Arbeitern am Westwallbau beschäftigt, die von der Organisation Todt (OT) angeworben wurden. Weiterhin waren Reichsarbeitsdienst-Männer (RAD) und Pioniere der Wehrmacht an den Westwall kommandiert. Für die kasernenmäßige Unterbringung der „Arbeitsmänner“ und Soldaten wurden Pionier-Lager und RAD-Barackenlager errichtet, wie in Dierbach (Pi-Lager 1 und 2), Dörrenbach und Böhlenborn (RAD-Lager) oder Bergzabern (Pi-Lager); die Männer, die die OT angeworben hatte, wurden zum größten Teil auf



Abb. 11: Männer der OT bei der Arbeit.

die Dörfer im und hinter dem Westwall verteilt und wurden in Massenquartieren (Schulen, Tanzsälen, Gaststätten), aber auch in Privathaushalten untergebracht. 25—30 000 Arbeiter waren 1938/39 unterzubringen; die Einwohnerzahl des Gebietes des Otterbachabschnittes betrug unter Einschluss der Stadt Bergzabern knapp 10 000 Personen (Abb.10).

Der Dienst der kasernierten Soldaten und RAD-Männer war in ihre militärische und vormilitärische Ausbildung integriert und folgte militärischen Regularien. Aber auch die Freizügigkeit der OT-Männer wurde durch rigide Maßnahmen beschnitten, gegen „Faulheit und Bummelantentum“ ging man mit großer Härte vor. Vor allem „Arbeitsverweigerern“ (was immer man darunter verstehen wollte) drohte die Arretierung, im Nahbereich in dem kleinen Polizeilager „Gehl-Mühle“ bei Birkenhördt oder in dem eigens errichteten Polizei-Sonderlager bei Rheinzabern (Abb.11).

Auch das Zusammenleben der Arbeiter mit den Zivilisten in den Dörfern auf engstem Raum gestaltete sich konfliktreich. Probleme sind in den Gemeindearchiven Steinfeld, Kapsweyer und Schweighofen u. a. gut dokumentiert, auch in Schultagebüchern schlug sich der Westwallbau nieder (v. a. durch den Unterrichtsausfall wegen Einquartierungen) wie auch in den



Abb.12: Als Tabakschuppen getarnter Bunker in Ortslage von Steinfeld.

Pfarrgedenkbüchern. Hier berichten die Pfarrer vornehmlich über die „moralische Verkommenheit“ der Arbeiter aus allen Teilen des Reiches (Steinfeld) oder über „Alkoholexzesse“ (Schweighofen). Berichte über Schlägereien oder Vandalismus finden sich häufig in den Quellen. Bedrückende Enge entstand durch die Einquartierung von bis zu acht Personen in einem Haus (Barbelroth).

Positiv gestimmte Berichte finden sich über die Arbeitsmöglichkeiten, v. a. der Fuhrwerksbesitzer, die den Material- und Wassertransport übernahmen, aber auch der größerer Firmen, v. a. aus dem lokalen Baugewerbe. Auch Wirte und Einzelhändler profitierten von den Arbeitern. Die Propaganda berichtete zwar ständig über den Baufortschritt des als unbezwingbar klassifizierten Festungsbaus, verlor aber über die Probleme vor Ort kein Wort. Auch nicht über das Schicksal der Einwohner der Dörfer in einem Kriegsfall. Der Westwall wurde als Abwehrbollwerk und „Friedenswall“ gepriesen. Dass er direkt in die Angriffsplanungen des Regimes eingebunden war, erfuhren die Menschen nicht. Die Fama der Undurchdringbarkeit sollte vor

allem den potentiellen Gegner beeindrucken. Trotz des offiziellen Schweigens wussten die Menschen in der sog. Roten Zone an der Grenze sehr wohl, was ein Krieg für sie bringen würde. Schon im Herbst 1938 („Sudetenkrise“) und im Frühjahr 1939 (Besetzung der „Rest-Tschechei“) war es zu Einquartierungen im Grenzgebiet gekommen. Die Zugtiere und KfZ wurden erfasst, Marschstraßen festgelegt und einiges mehr. Ab dem Mai 1939 datieren Quellen des Landratsamtes Bergzabern, die Marschblocks zusammenstellten und die Wege von den zu evakuierenden Dörfern in die „Aufnahmegebiete“ nach Franken festlegten, den Abtransport des Viehs und die Bergung der Kunstgegenstände organisierten. Obwohl dies unter weitgehender Geheimhaltung geschah, sickerte vieles durch. Das Damokles-Schwert der Evakuierung im Kriegsfall hing deutlich spürbar über dem Grenzland (Abb.12).

3. Evakuierung/Wiederaufbau

Im Kreis Bergzabern gab es 53 Gemeinden, davon lagen 18 in der „Roten Zone“, 33 in der „Grünen Zone“ und zwei rückwärts der Grünen Zone. Die „Rote Zone“ sollte bei Kriegsbeginn evakuiert werden. Dies geschah zeitgleich mit dem Angriff auf Polen am 1. September 1939. Diese 1. Evakuierung dauerte vom September 1939 bis in die Jahre 1941/42. (Abb.13 bis 15)

Eigentlich hätten die Bewohner der „Roten Zone“ nach dem Ende des Krieges gegen Frankreich im Juni 1940 zurückkehren können. Die Kriegsschäden hielten sich in den Dörfern in Grenzen, nur wenige Artilleriegranaten aus der Maginot-Linie waren in den Orten eingeschlagen. So hatten in Schweighofen vier Gebäude Kriegsschäden, allerdings war der Kirchturm gesprengt worden – durch deutsche Truppen, was die Propaganda aber den Franzosen anlastete. Die Dörfer waren durchaus bewohnbar, aber das Regime hatte besondere Pläne: *Denn mit der Heimat haben andere Menschen verwüstende Pläne. Man spricht von Auflockerung der Dörfer und Umsiedlung. In Wirklichkeit wird aber abgerissen, um die Leute zur Umsiedlung nach Lothringen bringen zu können.* (Pfarrer Steinfeld 1945) (Abb.16) Der



Abb. 13: Barbelroth. Evakuierung des Viehs.



Abb. 14: Steinfeld wird evakuiert.



Abb. 15: Evakuierung von Dörrenbach.

Historiker H. Heß schrieb: „Hinter der gewiß unverdächtigen Formulierung Wiederaufbaugemeinde verbarg sich jedoch ein völlig anderer Sinngehalt, nämlich der einer gänzlichen Neuplanung und Neuanlage der davon betroffenen Dörfer. Mit anderen Worten, die alten Ortskerne sollten großzügig bereinigt und aufgelockert, die enggebauten Häuserzeilen beseitigt, ein Großteil der alten Anwesen abgebrochen werden. Auf einer Fläche, auf der sich bislang zwei oder drei Anwesen drängten, sollte nur noch eines zu stehen kommen.“ Die Dörfer fielen in den „Wiederaufbau“, sie gehörten zu den 94 „Neuordnungsgemeinden“ in der Pfalz. Diese Gauleiter Bürckel persönlich zugeschriebene Maßnahme ging von einer Teilerstörung der Dörfer aus, was einen tatsächlichen Wiederaufbau notwendig gemacht hätte. Und dieser hätte die Dörfer zu „Mustergemeinden“ umbauen wollen, mit durchaus fortschrittlich gedachtem modernem Dorfausbau: Strom, Wasser und Kanalisation sollten in die Orte gelegt, die

Straßen verbreitert und soziale Einrichtungen wie Kindergärten, Volksbüchereien und Volksbäder eingerichtet werden. Die kleinen Fachwerkhäuser sollten durch große Erbhöfe ersetzt werden, die Primogenitur die in der Pfalz übliche Realteilung ablösen. Dass nun eine Kriegszerstörung nicht eingetreten war, verhinderte nicht die Umsetzung des Grundkonzeptes: Die nicht mehr benötigten Häuser wurden – natürlich ohne Zustimmung der Eigentümer – einfach abgerissen, Einspruch hiergegen war nicht möglich. Zudem ließ man die Menschen der Neuordnungsgemeinden nicht in ihre Heimat zurückkehren, sie blieben in ihren fränkischen Aufnahmegebieten.

Konkret bedeutete dies für Steinfeld: Von 460 Wohngebäuden wurden 136 abgerissen, dazu 233 landwirtschaftliche Anwesen und 1 öffentliches Gebäude. Geplant waren: 15 Erbhöfe, 140 Landwirtstellen, 80 Arbeiterbauernstellen und 44 Landarbeiterstellen zzgl. zentrale Gebäude wie eine „Dorfburg“, Haus



Abb. 16: Im Zuge des sog. Wiederaufbaus abgerissenes Haus in Schweighofen.

der HJ, NSDAP-Zentrale, Post, ein öffentliches Bad, Sportplatz, Kindergarten. Von alledem wurden nur zwei Erbhöfe errichtet, die bei den Kämpfen zu Kriegsende dann wieder zerstört wurden. In Kapsweyer wurden von 219 Anwesen 65 abgerissen. Bis 1943 waren 8 neu gebaut. In Schweighofen fielen 48 von 146 der Spitzhacke zum Opfer, errichtet wurden zwei Gebäude. In Schweigen wurden 61 Häuser abgerissen und vier Neubauten errichtet. Von diesem Dorf liegt auch ein detaillierter Wiederaufbauplan vor: Gebaut werden sollten ein Spritzenhaus, ein Lagerhaus mit Obsthalle, Milchgenossenschaft, Sparkasse, Schwimmbad, Schießstand, Friedhofserweiterung, Dreschplatz, NSV- und Schwesternhaus, Kindergarten, HJ-Heim, Heimatmuseum. Keines dieser öffentlichen Gebäude wurde überhaupt nur in Angriff genommen. Nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 wurde der „Wiederaufbau“ weitgehend eingestellt. Erst jetzt erlaubten die Machthaber den im September 1939 Evakuierten die Rückkehr.

Mit dem sogenannten Wiederaufbau verbunden ist ein weiteres Phänomen des Lebens im Westwall: Die „Lothringenbauern“. Mit dem Wegfall vieler Wohnhäuser durch die geplanten

Maßnahmen war abzusehen, dass der Wohnraum nicht für alle Rückgeführten ausreichen würde. Die überzähligen ehemaligen Bewohner sollten auf Bauernstellen in Lothringen eingesetzt werden, deren Eigentümer von den Deutschen vertrieben worden waren, zumeist, weil sie als frankophon und frankophil bekannt waren. In den Dörfern waren die Bürgermeister gehalten, Listen mit Personen zusammenzustellen, die nach Lothringen gehen sollten. Teilweise waren dies überzeugte Nazis, aber auch unberechenbare Kantonisten oder Sozialschwache, die man aus dem Dorf haben wollte. 85 Bauern aus Steinfeld sollten mit ihren Familien nach Lothringen umgesiedelt werden. Letztlich waren es 20 Familien, die nach Lothringen zogen, dort blieben bis 1944 aber nur 7; 13 Familien kamen vorzeitig zurück und 23 der Ausgesuchten dienten in der Wehrmacht. Im Spätjahr 1944 kamen die „Lothringenbauern“ dann wieder in Steinfeld an, um kurz darauf durch die zweite Evakuierung vom Dezember 1944 ihre Heimat erneut verlassen zu müssen.

Über den Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern im Westwallbereich liegen noch keine umfassenden Forschungen vor. Auch die regionalgeschichtliche Forschung tut sich hier schwer, denn die Überlieferung ist sehr lückenhaft. Zwar sind verschiedene Kriegsgefangenenlager bekannt, z. B. das Lager Korbfabrik Malthaner in Steinfeld, das Pi-Lager II in Dierbach, das Pi-Lager Heyhof bei Dörrenbach und Lager auf den Rötzwiesen in Bergzabern, aber über die Lebensbedingungen in den Lagern haben sich in den Gemeindearchiven nur wenige Dokumente erhalten. Dies gilt auch für die in Privathaushalten oder Bauernhöfen untergebrachten Zwangsarbeiter. Zwar findet sich im Stadtarchiv Bad Bergzabern eine „Fremdarbeiterkartei“ und wurden die in der Gemeinde Steinfeld nach 1942 beschäftigten Zwangsarbeiter auch listenmäßig erfasst, aber vollständig sind diese Unterlagen keineswegs. Einzelschicksale lassen sich teilweise aus den Gestapo-Akten im Landesarchiv Speyer rekonstruieren. Letztendlich bleibt das Thema Zwangsarbeit am Westwall und in der Roten Zone Desiderat. Auch die Wiederarmierung der Anlagen und der Stellungs- und Panzergrabenbau, zu dem ab



Abb.17: Ausheben eines Panzergrabens bei Dörrenbach 1944.

September 1944 die Zivilbevölkerung eingesetzt wurde („Schanzen“), bei dem aber auch zahlreiche Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt wurden, ist abschließend noch nicht untersucht. Da die Schanzarbeiten oft den Charakter des Provisorischen hatten, haben sich auch nur wenige Akten erhalten (Abb.17).

4. Zweite Evakuierung und Kriegsende

Im Dezember 1944 erfolgte der erste, noch erfolglose Versuch der US-Streitkräfte, den Westwall bei Oberotterbach zu durchbrechen. Die militärischen Ereignisse in den Monaten Dezember 1944 bis März 1945 sind von Karl Ludwig ausführlich aufgearbeitet und dargestellt worden, wobei außer deutschen auch amerikanische Quellen herangezogen wurden. Im Gegensatz zu der recht guten Quellenlage zur ersten Evakuierung im September

1939 verlief die zweite im Dezember 1944 schlecht dokumentiert. Sie erfolgte unorganisiert und unkoordiniert, vor allem, weil sie sich mit der Vorbereitung der Operation „Nordwind“, des letzten Angriffes aus dem Westwall heraus, zeitlich und räumlich überschneidet. Aber in der Memoirenliteratur und in der Ortstradition sind die Ereignisse noch sehr lebendig, und vielerorts wurden diese Beschreibungen veröffentlicht oder zumindest gesammelt. Ausführliche Berichte befinden sich auch in Pfarrgedenkbüchern und Schultagebüchern, und diese wurden häufig in den Ortschroniken wiedergegeben.

Im März 1945 wurde der Westwall im Bereich des Otterbachabschnittes an zwei Stellen durchbrochen. Im Vorfeld des Angriffes hatte es einige Luftangriffe auf die Frontstädte und die Dörfer im Westwallbereich gegeben, die durch freigegebene After-Action-Reports und Luftaufnahmen gut dokumentiert sind. Dies gilt bezüglich der Bodenkämpfe nur für die amerikanische Seite.

5. Nachkriegszeit

Das süpfälzische Gebiet, v. a. im Bereich des Otterbachabschnittes war stark zerstört. Der offizielle Zerstörungsgrad im Kreis Bergzabern im Bereich des Westwalls wurde mit 80–90 % angegeben, für Steinfeld lag er bei 90%, 391 Häuser waren nicht mehr bewohnbar, Kirche, Schule, Rathaus und Kindergarten zerstört (Abb.18).

In Kapsweyer waren von 219 Wohngebäuden 93 zerstört und 117 beschädigt, von 481 Wirtschaftsgebäuden waren 220 zerstört und 241 stark beschädigt. Offizieller Zerstörungsgrad: 88%. Schweighofen, in dem im März 1945 keine direkten Kämpfe stattfanden, hatte einen Zerstörungsgrad von 40%. Schweigen, das vor der Bunkerlinie lag, 80%, davon aber 50% durch die Übergriffe von Elsässern, die nach dem 22. März 1945 Teile des Ortes verbrannten.

Die Westwallanlagen selbst wurden von den französischen Behörden gesprengt und entschrottet, über 20 000 Minen mussten geräumt werden, Panzergräben und kilometerlange Lauf- und Verbindungsgräben zugeschüttet werden. Mit Gründung der



Abb. 18: Die zerstörte Kirche in Steinfeld 1945.

Bundesrepublik Deutschland übernahm diese nach dem AKG (Allgemeines Kriegsfolgegesetz) die Reste, vor allem im Offenland wurden die Bunkerreste in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts beseitigt. Erste Stimmen, die Bunkerruinen zu erhalten, erhoben sich in den 1980er Jahren. Es waren weniger die Festungs- und Militärhistoriker, sondern die Umwelt- und Artenschützer, die in den Westwallresten Habitate für seltene Tiere und Pflanzen erkannten. Die Historiker zogen nach: Der Verein zur Erhaltung der Westwallanlagen (VEWA) gründete sich im Jahre 2003, in noch erhaltenen Anlagen kamen Museen zum Einbau (Westwall-Museum Gerstfeldhöhe, Pirmasens/Niedersimten und Westwallmuseum Bad Bergzabern). Im Bereich des Otterbachabschnitts wurde ein WestWallWeg als Informationsweg 2007/2009 eingeweiht, der bewusst einen interdisziplinären Ansatz vertritt und bei dem Historiker, Biologen, Umweltschützer, Pädagogen und die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz zusammengearbeitet haben. (Abb.19) Mit der Unterschutzstellung des Westwalls in Rheinland-Pfalz als Flächendenkmal hat sich auch sein Status geändert und jeder weitere Abriss ist untersagt. Derzeit arbeitet eine Projektgruppe in Bad Bergzabern an der konzeptionellen Neugestaltung des dortigen Westwallmuseums. Inwieweit die museale Arbeit vor Ort mit der überregionalen Bildungsarbeit der LpB koordiniert werden kann und wie die Stiftung „Grüner Wall im Westen“ in die Arbeit eingebunden werden kann, muss die Zukunft zeigen. Kooperationsmöglichkeiten gäbe es hier eine ganze Menge.



Abb. 19: Einweihung des ersten Abschnittes des WestWallWegs in Steinfeld im Jahre 2007.

Grundlegend

- Backes, Klaus: Leben und Sterben am Westwall, Der Otterbach-Abschnitt in der Südpfalz, Augenzeugenberichte, Dokumente und Fotografien, Edingen-Neckarhausen 2011.
- Beaurepaire, (Pierre de): A l'assault de la Ligne Siegfried, (o. O.) 1950.
- Bettinger, Dieter/Büren, Martin (Hrsg.): Der Westwall, Die Geschichte der deutschen Westbefestigung, 2 Bde., Osnabrück 1990.
- Bettinger, Dieter/Hansen, Hans-Josef/Lois, Daniel: Der Westwall von Kleve bis Basel. Auf den Spuren deutscher Geschichte, Wölfersheim-Berstadt 2002.
- Eberle, Ingo/Reichert, Anja (Hrsg.): Der Westwall. Erhaltung, gesellschaftliche Akzeptanz und touristische Nutzung eines schweren Erbes für die Zukunft, Norderstedt 2006.
- Frings, Karola/Möller, Frank (Hrsg.): Zukunftsprojekt Westwall, Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NSW-Anlagen, Tagung in Bonn vom 3.—4. Mai 2007, Weilerswist 2008.
- Fuhrmeister, Jörg: Der Westwall im Bereich Bad Bergzabern (masch.schr.verf.), Bad Bergzabern 1999.
- Gesellschaft zur Förderung der Hochschule Geisenheim (Hrsg.): Naturschutz am ehemaligen Westwall, NS-Großanlagen im Diskurs (Geisenheimer Beiträge zur Kulturlandschaft Band 1), Geisenheim 2016.
- Kaiser, Jürgen: Fassaden einer Diktatur: Bauwerke und Bauplanungen des Nationalsozialismus in der Pfalz, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz (92), 1994, S.363ff.
- Neue Gesellschaft für Bildende Kunst e.V. (Hrsg.): Wir bauen des Reiches Sicherheit, Mythos und Realität des Westwalls 1938—1945, Berlin 1992.
- Nosbüsch, Johannes: Damit es nicht vergessen wird, Pfälzer Land im Zweiten Weltkrieg, Schauplatz Südpfalz, Landau 1982.
- Threuter, Christina: Westwall, Mythos und Gegenwart, Petersberg 2008.
- Übel, Rolf/Rölller, Oliver (Hrsg.): Der Westwall in der Südpfalz, Otterbach-Abschnitt (Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, Bd.104), Ludwigshafen 2012.
- Werhan, Walter: Westwall und Maginotlinie 1939, in: Alter, Willi (Hrsg.): Pfalzatlas, Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Textband 3, Speyer 1981, S.1250—1269, Karten Nr.93 und 94.

Evakuierung

- Heß, Hans: Westwallbau, Räumung und Wiederbesiedlung in der Pfalz am Beispiel des ehemaligen Landkreises Bergzabern, in: Meyer, Hans-Georg/Berkessel, Heinz (Hrsg.): Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz, Bd. 3, Mainz 2001, S.160—181. (= gekürzte Version des Beitrags: Heß, Hans: Die Rote Zone (masch.schr.verf.), StA Bad Bergzabern, Var 100, auch: Heß, Hans: Die „Rote Zone“, in: Südpfalz-Kurier 12 (1982), S.34—38; 14 (1982), S.24—26; 16 (1982), S.30—34.
- Übel, Rolf: „... Lasst alles stehen und liegen. Zuhause packen sie schon zusammen“. Die Evakuierung der „Roten Zone“ am 1. September 1939. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs, in: Seebach, Helmut/Übel, Rolf (Hrsg.): Zur Geschichte der Südpfalz von der Steinzeit bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 2, Annweiler 2006, S.250—264.

„Wiederaufbau“/Lothringenbauern

- Mai, Uwe: Ländlicher Wiederaufbau in der „Westmark“ im Zweiten Weltkrieg (Beiträge zur pfälzischen Geschichte. Hrsg. vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde Kaiserslautern 6), Kaiserslautern 1993.
- Riefer, Hans-Peter: Der Oberrotterbacher Wiederaufbau im Jahre 1941, in: Heimatjahrbuch des Kreises Südliche Weinstraße 1991, Otterberg 1990, S.140—143.
- Schäfer, Hans: Bürckels Bauernsiedlung. Nationalsozialistische Siedlungspolitik in Lothringen während der „verschleierte“ Annexion 1940—1944, phil. Diss., Saarbrücken 1997.

Kriegsende

- Keddigkeit, Jürgen: Das militärische Ende des Zweiten Weltkriegs 1945, in: Pfalzatl. Textband 2, Speyer 1981, S.1430—1456.
- Keddigkeit, Jürgen: Der Rückzug der deutschen Wehrmacht aus dem Raum der heutigen Pfalz in der Endphase des Zweiten Weltkriegs (MA-Arbeit, Uni Koblenz-Landau), Kaiserslautern 1982.
- Keddigkeit, Jürgen: Bollwerk im Westen. Krieg und Kriegsende im pfälzischen Raum 1939—1945, in: Nestler, Gerhard/Ziegler, Hannes: Die Pfalz unterm Hakenkreuz. Eine deutsche Provinz während der nationalsozialistischen Terrorherrschaft, Landau 1992, S.455—502.
- Martin, Michael: Zwangsarbeiter in Landau, in: Meyer, Hans-Georg/Berkessel, Heinz (Hrsg.): Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz, Bd. 3, Mainz 2001, S.60—71.
- Martin, Michael/Übel, Rolf (Hrsg.): Landau 1945 (Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Landau in der Pfalz, hrsg. vom Stadtarchiv Landau, Bd. 8), Landau 2005.
- Scharf, Eginhard: Quellenzeugnisse zum Umgang von Gestapo und Bevölkerung mit den polnischen Zwangsarbeitern in der Pfalz, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 95 (1997), S.401—474.

Ortschroniken

- Gast, Rudolf (Hrsg.): Niederrotterbach 992—1992, Landau 1992.
- Ortsgemeinde Barbelroth (Hrsg.): Barbelroth 1179—2004. Stationen einer Ortsgeschichte, Barbelroth 2004.
- Ortsgemeinde Dörrenbach (Hrsg.): 1000 Jahre Dörrenbach. Chronik eines südpfälzischen Dorfes, Dörrenbach 1992.
- Ortsgemeinde Kapsweyer (Hrsg.): Kapsweyer. Ein Dorf vor dem Westwall. Ortsgeschichtliches von den Anfängen bis heute, Kapsweyer 2014.
- Ortsgemeinde Oberrotterbach (Hrsg.): Oberrotterbach. Aus der Geschichte eines südpfälzischen Dorfes, Oberrotterbach 1992.
- Ortsgemeinde Schweigen-Rechtenbach (Hrsg.): 1200 Jahre Schweigen. Ein Dorf mitten in Europa, Germersheim 2002.
- Ortsgemeinde Schweighofen (Hrsg.): Schweighofen. Ein Dorf im Viehstrich, 1311—2011, Schweighofen 2011.
- Ortsgemeinde Steinfeld (Hrsg.): Steinfeld 1250 bis 2000. Ein Grenzdorf im Zeitwandel, Steinfeld 2000.
- Ortsgemeinde Völkersweiler (Hrsg.): Völkersweiler 1404—2004. Aus der Geschichte eines Wasgaudorfes, Völkersweiler 2004.
- Ortsgemeinde Waldhambach (Hrsg.): 650 Jahre Waldhambach. Aus der Geschichte eines südpfälzischen Walddorfes, Waldhambach 1997.

Beate Welter

Quellen zur Selbsteinschätzung der Rolle des SS-Sonderlagers Hinzert für den Westwallbau

Das Lager Hinzert wurde 1938 als RAD-Lager für am Westwall und an der Reichsautobahn eingesetzte Arbeiter eingerichtet. Im August 1939 durch einen Brand teilweise zerstört, wurde es neu aufgebaut und erhielt im Oktober 1939 die Bezeichnung SS-Sonderlager Hinzert. Die genauen Umstände, die dazu führten, sind noch unklar, die ersten gesicherten Dokumente mit dieser Bezeichnung datieren vom 23. November 1939. Dem SS-Sonderlager unterstellt war eine Reihe von Polizeihaftlagern, die, entsprechend den Oberbauleitungen des Westwalls, eingerichtet worden waren:

- ◆ Für Aachen, Bonn, Düren und Geldern – Vicht
- ◆ Für Trier, St. Wendel und Bitburg – Hinzert
- ◆ Für Pirmasens und Saarbrücken – Homburg
- ◆ Für Bremen – Uhtlede
- ◆ Für Oberrhein, Freudenstadt, Landau und Ludwigshafen – Rheinzabern
- ◆ Und für Reichsautobahnarbeiter wurde in Frankenthal-Mörsch und in Wittlich ein Polizeihaftlager errichtet.

Somit erhielt das SS-Sonderlager von Anfang an eine überregionale Funktion.

Nach Kriegsausbruch wurden massenhaft am Westwall arbeitende Männer zur Wehrmacht eingezogen, aber es kam auch zu sogenannten Arbeitsvertragsbrüchen, indem sich die Arbeitskräfte in ihre Heimat absetzten. Sehr oft waren sie von den Arbeitsverwaltungen gegen ihren Willen zum Einsatz zwangsverpflichtet worden. Seit Kriegsbeginn hatten sich ihre Einsatzbedingungen verschärft. Dies führte zur weiteren Verschärfung des Arbeitskräftemangels am Westwall und beim Bau der Autobahn.

Nun erschien den am Westwallbau beteiligten Firmen sowie der OT zum einen die Polizeihaft zur Disziplinierung missliebiger Arbeitskräfte als nicht ausreichend genug, zum anderen eine Einweisung in ein Konzentrationslager unverhältnismäßig. Die Notarrestlokale sowie die Gefängnisse waren jedoch restlos überfüllt. Daher wandte Todt sich im Herbst 1939 an den SS-Reichsführer Himmler mit der Bitte, ihm genügend notdienstverpflichtetes SS-Personal als Aufseher und so genannte Erzieher zur Verfügung zu stellen,

um eigene Haftlager zu führen. In den Nachkriegsaufzeichnungen des Lagerkommandanten Hermann Pisters heißt es:

Der Bau des Westwalls verzögert sich durch schleppende Arbeitsleistung. [...] Es müssen einige Lager errichtet werden, wo diese gestrauchelten zu geordneter Arbeit erzogen werden müssen. Diese Lager dürfen aber keine Konzentrationslager sein oder denen ähneln.¹

Auf diese Weise vollzog sich ein Wandel für die inhaftierten Arbeitskräfte, indem die sogenannte Erziehung zur Arbeit durchgesetzt wurde. Es entstand das Experiment der polizeilichen Haftlager mit dem Ziel der Umerziehung im nationalsozialistischen Sinne aber auch der Abschreckung durch verschärfte Zwangsarbeit bei angeblichen und tatsächlichen Verstößen gegen Züchtigung.

Offizielle Zielsetzung dieser Polizeihaftlager war es nicht, die eingewiesenen Männer strafrechtlich zu belangen, sondern im nationalsozialistischen Sinne zu „erziehen“. Dementsprechend wurde von den eingesperrten Männern als „Zöglingen“ gesprochen. Es war auch eine deutliche Abgrenzung von „gewöhnlich Kriminellen“, denn die „Zöglinge“ galten als nicht vorbestraft. Mittel dieser Erziehung sollte Arbeit sein, in der wenig verbliebenen „Freizeit“ im Lager eine paramilitärische Beschäftigung sowie militärisch-schikanöser Drill.

Das Lagerbuch von 1940 für das Polizeihaftlager Homburg ist erhalten geblieben. Aus ihm geht hervor, dass Gefangene wieder beim Westwallbau eingesetzt wurden mit der Absicht, nicht nur den Gefangenen selbst zu erziehen, sondern auch mit der abschreckenden Wirkung gegenüber den übrigen Arbeitern der Organisation Todt – als Zeichen, was mit demjenigen passieren kann, der nicht im nationalsozialistischen Sinne funktioniert.

Nach dem Westfeldzug im Mai 1940 und der Verlegung des OT-Einsatzes nach Frankreich verloren die dem Stammlager Hinzert unterstellten Polizeihaftlager ihre Berechtigung und wurden

nach und nach, ebenso wie die OT-Zentrale in Wiesbaden oder die SS-Sicherungsstäbe, aufgelöst.

In diesem Zusammenhang, als es um den Fortbestand des SS-Sonderlagers ging, ist auch der Bericht Hermann Pisters zu sehen. Pister, seit Herbst 1939 Kommandant des SS-Sonderlagers berichtet rückblickend im Sommer 1940 dem kommissarischen Inspektor der Konzentrationslager August Heißmeyer (in dieser Funktion vom 9.11.39 bis 30.7.40, dann Richard Glücks) und nachdem das Lager Hinzert der Inspektion der Konzentrationslager (IKL) unterstellt worden war über die besondere Lagerordnung. Im Mittelpunkt dieser Ordnung stehe nicht Strafe sondern „Erziehung zur Arbeit.“

Wenn sich in der ersten Zeit die Baufirmen gegen die Einstellung dieser Häftlinge sträubten, können heute den Arbeitsanforderungen der Baufirmen nicht Genüge geleistet werden, da die Arbeitsleistung der Häftlinge mindestens das doppelte, sogar das dreifache eines anderen Arbeiters gegenüber beträgt. Hinzu kommt das pünktliche Erscheinen auf der Baustelle, sodaß die Maschinen nicht unnütz unter Dampf stehen.

Neben der Erziehung zur Arbeitsleistung werden die Häftlinge gleichzeitig zur Ordnung erzogen, wozu Reinlichkeit, Lagerordnung und militärische Erziehung gehören. Handelt es sich doch meistens um Menschen, die entweder keine Kinderstube hatten oder derart schlechte Erziehung genossen, so daß nicht der geringste Anstand vorhanden ist.²

Da es sich bei den nach Hinzert verbrachten Männern um Zöglinge handelte, standen ihnen dementsprechend nicht einfach nur SS-Wachmänner gegenüber sondern „Erzieher“. Einer dieser „Erzieher“ war Obersturmführer Gustav Riek, Prof. der Archäologie in Tübingen im „Zivilberuf“. Auch er hob in einem Bericht (vom Dezember 1940) den erzieherischen Wert der Arbeit hervor.

Beim Einsatz an einer großen Arbeit im Reichsinteresse können in diesen Menschen von Tag zu Tag neue Vorstellungen ausgebildet

1 Archiv des Institut für Zeitgeschichte (IfZ), München NO 254

2 Archiv des International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen
ITS 8211179#1

werden, erwachsen andere Gefühle für ihr Vaterland in ihnen; lernen sie ihr eigenes Ich besser kennen. Die große Arbeitsschule wie sie am Westwall bestand, hat den normalen Entwicklungsprozess vieler Arbeiter ungeheuer gefördert.

[...] Daß produktive Arbeit ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel ist, ist bekannt. Sie setzt aber eine entsprechende Veranlagung voraus. Bei der Anwendung der äußeren Machtmittel durch die Lagerführung fördert sie die elementaren Tugenden des Fleißes, der Ausdauer, der Hingabe und der Gewissenhaftigkeit. Wir haben Beweise, daß sie selbst die moralisch Schwächsten noch sittlich zu heben vermag, wenn er einsah, daß es für den Wollenden kein unmöglich gibt.³

Es ist also nach Ansicht von Gustav Riek, die Verbindung von Arbeit mit der Einsicht an etwas Großem (wie hier am Westwall) mitzuwirken, die den Erfolg der „Erziehung“ im nationalsozialistischen Sinne ausmacht.

Die Verpflegung muß als ausgezeichnet angesprochen werden, da aus den Verpflegungsgeldern keinerlei Ersparnisse gemacht werden dürfen. Auch wird auf gute Zubereitung großer Wert gelegt. Durchschnittlich ist eine Gewichtszunahme von fünf Pfund, bei einer Unterbringung von fünf Wochen zu verzeichnen. Allerdings spielt der Alkohol- und Nikotinentzug und die geordnete Lebensweise sowie der Aufenthalt in der frischen Luft eine große Rolle. [...] Ein modernst eingerichtetes Lazarett vermag 100 Zöglinge und von denen getrennt 50 SS-Männer aufzunehmen. Dem Zahnarzt steht ein vollkommenes Atelier zur Verfügung. Röntgenapparat ist vorhanden. In allen Räumen ist Kalt- und Warmwasserversorgung.⁴

Was sich hier insgesamt anhört als läse man aus einem Bewerbungsschreiben vor, war tatsächlich auch so intendiert. Denn Lagerkommandant Pister empfiehlt das Lager für weitere Aufgaben, dies wird am Schluss seines Berichtes deutlich.

Wenn z. Zt. Westwallarbeiter entpflichtet werden, nehmen die Einlieferungen nicht ab, da die im besetzten Gebiet beschäftigten Arbeiter zu leicht entgleisen und damit das Ansehen des deutschen Arbeiters schädigen.⁵

Und er hatte Erfolg. Das SS-Sonderlager blieb bestehen und wurde ein Ort des Terrors für tausende von Männern, die aus von der Wehrmacht besetzten Ländern stammten. Und Pister selbst – er machte im NS-System Karriere, er wurde Lagerkommandant des KZ Buchenwald.

3 Archiv des International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen
ITS 82111800#1

4 Archiv des International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen
ITS 82111792#1

5 Archiv des International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen
ITS 82111796#1



Abb.20: Überblick über das Lager, undatiert, ca. 1941.



Werner Schmachtenberg

„Wo ist denn hier der Westwall?“

Wenn sich ein Besucher von Norden der Weißenburger Senke nähert, um den am stärksten ausgebauten Bereich des Westwalls zu sehen, dann erwartet ihn eine herbe Enttäuschung. Er sieht eine großflächig landwirtschaftlich genutzte Ebene, aber auf den ersten Blick keine Spur von Befestigungen. Bei Steinfeld entdeckt er bei genauem Hinsehen Panzersperren in Form von Höckerlinien und Bunkern ohne Panzer Teile. Und bei noch genauerem Hinsehen entdeckt er, dass der große rechteckige Teich dort ursprünglich ein nasser Panzergraben war und dass die Straße, die sich von Oberotterbach auf die Höhen des Pfälzer Waldes windet, Pionierstraße heißt, weil sie als Erschließungsmaßnahme zum Bau einer Kette von Westwallbunkern erbaut wurde. Bei dieser Erkenntnis helfen die Tafeln der Westwallwanderwege in Steinfeld und Oberotterbach. Aber wo sind denn nun die starken Befestigungen?

Man kann diese Frage nicht nur entlang des ganzen ehemaligen Westwalls von der Schweizer Grenze bis zum Niederrhein stellen, sondern auch über den Westwall hinaus. Während romantische Ritterburgen und malerische Stadtmauern als mittelalterliche Befestigungen wahrgenommen werden und bastionäre Befestigungsanlagen der Neuzeit zugeordnet werden, dürfte es den meisten Menschen, insbesondere im Westen Deutschlands, schwerfallen, die Frage nach Befestigungen des 19. und 20. Jahrhunderts zu beantworten oder Beispiele dazu zu benennen. Gab es in dieser Zeit keinen Festungsbau im Westen Deutschlands? Sind diese Festungen verschwunden? Und wenn ja, warum?

Wie in Mittelalter und Neuzeit, so gab es auch im 19. und 20. Jahrhundert Festungen im Westen Deutschlands, es gab sogar nach dem Ende des Napoleonischen Kaiserreiches ein verstärktes Interesse, den Rhein als natürliches Hindernis Frankreich gegenüber besonders zu sichern. Und es gab zwei neue Akteure im Westen. Preußen erhielt durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses die rheinischen Gebiete mit den Städten Wesel, Köln und Koblenz und befestigte diese neu bzw. modernisierte die vorhandenen Befestigungen. Und der ebenfalls auf dem Wiener Kongress gegründete Deutsche Bund unter Führung Österreichs beteiligte sich als Militärbündnis an der Sicherung der Rheingrenze mit den Bundesfestungen Mainz und Rastatt, zu denen noch Luxemburg und Ulm außerhalb des Rheintals hinzukamen. Auch Bayern sicherte zusätzlich zu seiner Festung Ingolstadt die bayrische Pfalz durch die Festung Germersheim. Damit war am Rhein eine Kette von Festungen entstanden, die die wichtigen Flussübergänge sicherten.



Abb.21: Was auf den ersten Blick aussieht wie ein idyllischer Fischteich, ist in Wirklichkeit ein ehemaliger nasser Panzergraben des Westwalls bei Steinfeld.



Abb.22: Die „Pionierstraße“ durch den Wald bei Oberotterbach wurde ursprünglich zur Erschließung der Bunkerbaustellen des Westwalls im Pfälzer Wald gebaut.

Diese Situation änderte sich grundlegend mit dem Krieg 1866 zwischen Preußen einerseits und Österreich mit seinen Verbündeten andererseits. Danach war der Deutsche Bund Geschichte, Preußen wurde zur dominierenden Macht in der Mitte Europas. Und mit dem Krieg 1870/71 mit Frankreich wurden die deutschen Staaten unter Ausschluss Österreichs zum Deutschen Reich vereint, unter Einschluss des Reichslandes Elsass-Lothringen, welches Frankreich abtreten musste. Das Reich sollte nun schon in Diedenhofen (heute Thionville), Metz, Straßburg, Breisach und am Isteiner Klotz verteidigt werden. Dort wurden mit den Jahren immer modernere Festungsanlagen gebaut, während die älteren Rheinfestungen anfangs noch modernisiert wurden, später aber an Bedeutung verloren. Für den Kriegsfall waren jedoch für alle Festungen am Rhein umfangreiche Armierungsarbeiten geplant, die dann dort auch im August und September 1914 zum Bau

hochmoderner Festungssysteme mit Betonbauten zum Schutz von Soldaten, Waffen und Munition führten. Die Rheinlinie war 1914 bereit, einen möglichen Vorstoß der Alliierten nach Deutschland aufzuhalten.

Die Nachbarn Deutschlands im Westen, insbesondere Frankreich und Belgien, waren ab 1871 mit einer auch militärisch starken Macht an ihrer Ostgrenze konfrontiert. Frankreich hatte mit Thionville, Metz und Straßburg wichtige Festungsstädte verloren, es musste nun seine Ostgrenze völlig neu befestigen und baute durch Gürtelfestungen geschützte, große befestigte Lager in Verdun, Toul, Épinal und Belfort, die es mit einzeln stehenden Forts verband. Auch im Norden wurden mit Lille und Maubeuge Städte befestigt, daneben wurden im flachen Gelände Nordfrankreichs auf markanten Erhebungen Sperrforts zur Blockade des Wegs nach Paris erbaut. Dieses mit einer großen



Abb.23: Das Fort Moltke bei Straßburg gehört zum Festungsring, der vom Deutschen Reich um die Stadt gebaut wurde. Das Bild zeigt die Kehle des Forts, den hinteren Bereich mit dem Eingang, dem Kehlgraben und der zweigeschossigen Kaserne.



Abb.24: Zwischen Straßburg und den Vogesen finden sich noch heute zahlreiche moderne Betonbunker aus der Armierung von 1914 in den Feldern. Das Bild zeigt einen Beobachtungsstand mit Scharten und einer Panzerplatte als Decke, in der sich eine Öffnung für ein Scherenfernrohr befindet.

volkswirtschaftlichen Anstrengung erbaute umfangreiche System konnte in den folgenden Jahrzehnten aus Kostengründen jedoch nicht den immer höher werdenden Anforderungen angepasst und vollständig modernisiert werden.

Belgien musste erkennen, dass durch den Festungsbau auf beiden Seiten der südlich von Belgien liegenden deutsch-französischen Grenze diese immer undurchlässiger wurde und daher das belgische Maastal zum Durchmarschgebiet deutscher oder französischer Truppen werden könnte, die so die jeweiligen Festungssysteme des Gegners umgehen könnten. Daher wurden die Städte Lüttich und Namur sowie, als nationaler Rückzugsort, Antwerpen befestigt. Die Forts um Lüttich und Namur waren bei ihrem Bau 1888—1892 hochmodern, wurden aber bis 1914 nicht modernisiert. In Antwerpen waren die modernen Forts 1914 teilweise noch im Bau, konnten wegen des hohen

Grundwasserstandes jedoch nicht unterirdisch gebaut werden. Diese Festungen sind zum größten Teil noch erhalten, für den Festungsbau repräsentative bzw. historisch bedeutende Anlagen sind flächendeckend zu besuchen, andere Werke werden durch eine zivile Nachnutzung erhalten. Werke mit herausragender geschichtlicher Bedeutung, wie die Forts Douaumont und Vaux bei Verdun oder das Fort Loncin bei Lüttich sind nationale Gedenkstätten.

Im Ersten Weltkrieg fielen die Festungen Lüttich, Namur, Lille, Maubeuge und Antwerpen ebenso wie etliche einzelne Forts bereits am Beginn des Krieges unter dem Feuer der schweren deutschen Artillerie. Die Festung Verdun jedoch konnte 1916 nicht ausgeschaltet werden. Die gesamte Front im Westen wurde zu einem riesigen Festungssystem, in dem die vorher bereits im Festungsbau bekannten Mittel wie Drahthindernis,



Abb.25: Vom Fort VI Deckstein des Kölner Festungsringes ist nur die Kaserne übriggeblieben. Heute ist noch die obere Etage der ursprünglich zweigeschossigen Kaserne sichtbar. Die historische Ansicht entsprach dem ähnlich gebauten Fort Moltke bei Straßburg.



Abb.26: Dieser unzerstörte Westwallbunker steht heute in einem Wohngebiet im Saarland. Er zählt mit einer Betonstärke von 3,50 m zu den stärksten Westwallbunkern. Zu sehen ist die Panzerglocke für zwei Maschinengewehre.

Schützengraben und Betonunterstand nicht nur in einem bis dahin nicht gekannten Maß verwendet, sondern auch aus den Kriegserfahrungen heraus weiterentwickelt wurden. Insbesondere die deutsche Seite baute ihre Stellungen stark aus, da diese in Frankreich und Belgien ja auf Dauer bleiben wollte, im Gegensatz zu den Alliierten, für die Stellungen eher ein temporärer Ort waren, denn ihre Soldaten sollten angreifen und die Deutschen aus den besetzten Gebieten werfen.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wollten die siegreichen Alliierten dem Deutschen Reich nicht nur keine starke Armee zugestehen, sondern auch keine Befestigungen an den Grenzen. Daher wurde im Artikel 180 des Friedensvertrags mit Deutschland, dem Versailler Vertrag, festgelegt, dass alle Befestigungen links des Rheins und 50 km rechts des Rheins zu schleifen, d. h. zu zerstören sind. Diese Zerstörungen wurden

unter alliierter Kontrolle konsequent durchgeführt, es gelang den deutschen Stellen nur im Einzelfall und unter großen Mühen, einzelne Teile der Festungen zu erhalten. So konnten in Köln durch das Engagement des Oberbürgermeisters Konrad Adenauer die großen Kasernenbauten der Forts erhalten werden, aber erst, nachdem auch bei ihnen militärisch relevante Teile zerstört worden waren. In Koblenz konnte insbesondere der Ehrenbreitstein erhalten werden, der nach Westen hin völlig offen war und damit keinen militärischen Wert mehr hatte. In Germersheim gelang es, die Festungstore, Defensionskasernen und den zentralen Teil einer Front komplett zu erhalten. Die modernen Betonbauten, insbesondere die Festungsanlagen aus der Armierung im Jahr 1914, wurden jedoch konsequent zerstört. Wer heute noch umfangreichere deutsche Festungswerke aus der Zeit zwischen 1815 und 1914 sehen will, muss entweder nach Frankreich oder ins

Innere Deutschlands fahren. Um Metz und Straßburg gibt es noch deutsche Forts, um Thionville, Metz und in Mutzig bei Straßburg, am Rande der Vogesen, gibt es noch die modernen deutschen Festen, und zwischen Straßburg und Mutzig finden sich in den Feldern noch die Armierungsbauten aus den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges, die in Deutschland zerstört werden mussten. In den genannten Städten in Frankreich finden sich auch Festungsanlagen, die von privaten Vereinen, in der Regel mit auch deutschen Mitgliedern, instandgehalten und dem interessierten Besucher gezeigt werden. Die meisten Anlagen hingegen sind aufgrund ihres Gefahrenpotentials Sperrgebiet, einzelne Liegenschaften werden auch heute noch militärisch genutzt. Die vom Versailler Vertrag nicht betroffenen Festungen wie Ulm, Ingolstadt, Magdeburg oder das Fort Hahneberg bei Spandau zeigen ebenfalls, wie deutscher Festungsbau einmal ausgesehen hat. Und wie sehr er einst Städte geprägt hat.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzten Frankreich und Belgien erneut auf Befestigungen zur Verteidigung ihrer Länder, sie berücksichtigten dabei auch ihre Kriegserfahrungen und die Möglichkeiten des technischen Fortschritts im Festungsbau und bei den Waffen. Frankreich baute bereits ab den 1920er Jahren die Maginotlinie, die sich in ihren stark ausgebauten Abschnitten auf eine Kette unterirdischer Artilleriewerke stützte. Belgien baute in den 1930er Jahren vier moderne Forts nördlich und östlich von Lüttich. Zur Ergänzung dieser großen Werke, aber auch eigenständig, wurden Bunkerlinien gebaut, um dem Angreifer eine geschlossene Front entgegenstellen zu können. Heute können viele Werke der Maginotlinie und alle vier belgischen Forts besucht werden, ebenso sind die Kasematten der Bunkerlinien in großer Zahl noch im Gelände vorhanden, manche sind zum Museum geworden.

Deutschland durfte aufgrund des Versailler Vertrages in dem im Artikel 180 genannten Gebiet auch keine neuen Befestigungen bauen. Da die Bedrohung insbesondere für die Reichshauptstadt Berlin an der umstrittenen deutsch-polnischen Grenze für größer angesehen wurde als die mögliche Bedrohung im Westen,

entstanden im Osten auf deutscher Seite bereits in der Weimarer Republik erste Bunkerketten. Diese Bunkerketten wurden in allen Ländern Europas zum kennzeichnenden Merkmal der Befestigungen der Zwischenkriegszeit, stellten sie doch eine gemeinsame Erkenntnis aus den Stellungskriegen des Ersten Weltkriegs dar. Sie versprachen, das eigene Staatsgebiet nicht nur punktuell, sondern durch ihre lineare Anordnung umfassend zu schützen.

Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler und die NSDAP am 30. Januar 1933 wurde eine umfassende militärische Aufrüstung begonnen, zu der auch der Festungsbau gehörte. An der Grenze zu Polen wurden, insbesondere im sog. Oder-Warthe-Bogen, umfangreiche Befestigungen gebaut, zu denen auch ein 30 km langes System unterirdischer Galerien gehörte, in dem zum Teil elektrische Bahnen fuhren. Im Westen hielt sich das Deutsche Reich anfangs an die Restriktionen des Versailler Vertrags und baute die Wetterau-Main-Tauber-Stellung und die Neckar-Enz-Stellung mit den vorgeschriebenen 50 km Distanz zum Rhein. Nachdem mit der Vergrößerung des Militärs und der Gründung der Luftwaffe Deutschland bereits den Versailler Vertrag gebrochen hatte, entstand mit der Rheinlandbesetzung am 7. März 1936 auch für die Festungspioniere die Möglichkeit, unter erneutem Bruch des Versailler Vertrages eine Befestigungslinie unmittelbar hinter der Grenze zu bauen. Die Festungspioniere planten ihre Anlagen umso stärker, je besser das Gelände für einen Angriff geeignet war. Im Bauprogramm sahen sie jedoch vor, zuerst die einfach zu bauenden Anlagen in den weniger gefährdeten Bereichen zu errichten und bei den stark gefährdeten Bereichen zuerst die Bunker und erst später die unterirdischen Verbindungen zu diesen Bunkern zu bauen. Insgesamt hätten sie mit ihrem geplanten Bauprogramm jedoch erst im Jahre 1952 fertig werden können, was den vorgegebenen Finanzmitteln, Stahlzuteilungen und Arbeitskräften geschuldet war.

Dies alles passte jedoch nicht zu den Plänen Adolf Hitlers. Die Bauweise der Festungspioniere war ihm viel zu aufwendig, teure Bunker mit unterirdischem Zugang schützen oft nur ein einziges



Abb.27: Eine Höckerlinie, eine Form eines Panzerhindernisses, zieht sich durch eine Wiese in der Eifel. Die „Drachenzähne“ haben sich an einigen Stellen des Westwalls noch als größere Abschnitte erhalten und sind so zur Bildikone des Westwalls geworden.

Maschinengewehr. Und die Westbefestigung brauchte er bereits weit vor 1952. Spätestens im Jahr 1940 sollte der Krieg beginnen, da die anderen Mächte danach den deutschen Rüstungsvorsprung durch ihre eigene, durch die deutsche Aufrüstung angestoßene Rüstung vermindern oder sogar überholen würden und Deutschland aufgrund dieser Aufrüstung der Staatsbankrott drohte. Und bereits 1938 sollte die deutsche Westbefestigung Frankreich davon abhalten, der Tschechoslowakei zur Hilfe zu kommen, von der Hitler die sudetendeutschen Gebiete forderte. Daher wurde im Rahmen der Kriegsplanungen gegen die Tschechoslowakei am 28. Mai 1938 befohlen, bis zum 1. Oktober 1938, also innerhalb von vier Monaten, ca. 11 000 von Hitler bevorzugte kleine Bunker zu bauen. Dieses riesige Bauprogramm konnte nur durch umfangreiche Dienstverpflichtung von Arbeitern und Umlenkung von Ressourcen vom zivilen in den militärischen Baubereich



Abb.28: Ein gesprengter Westwallbunker mitten im Wald. In Waldgebieten blieben die Trümmer nach der Sprengung einfach liegen. Wie man sieht, bis heute.

umgesetzt werden. Am 1. Oktober 1938 war nur ein Teil der Bunker fertig, aber die Westbefestigung, die von den beim Bau beschäftigten Arbeitern inzwischen als „Westwall“ bezeichnet wurde, brauchte durch das Münchener Abkommen, mit dem die Tschechoslowakei gezwungen wurde, das Sudetenland an das Deutsche Reich abzutreten, ihren militärischen Wert nicht zu beweisen.

Am Westwall wurde jedoch weitergebaut, sowohl der Bau der 11 000 Bunker nach Hitlers Wünschen als auch das Bauprogramm der Festungspioniere wurden fortgesetzt. Dazu kam noch eine Luftverteidigungszone zur Abwehr einfliegender Bomber durch Flugabwehrkanonen, der Schutz der Städte Saarbrücken und Aachen, die ursprünglich vor dem Westwall lagen, und der Bau weiterer Bunker für die Artillerie. Selbst während des sog. Sitzkrieges im Westen zwischen dem 3. September 1939 und dem

10. Mai 1940 wurde noch am Westwall weitergebaut, sofern dies möglich war. Erst nach dem Waffenstillstand mit Frankreich wurde im Juli 1940 der weitere Ausbau des Westwalls gestoppt und ein teilweiser Rückbau angeordnet, besonders bei Drahthindernissen und der Inneneinrichtung der Bunker. Dieser Baustopp ließ insbesondere das Bauprogramm der Festungspioniere unvollendet. Von den Bunkergruppen mit unterirdischer Erschließung an besonders gefährdeten Stellen ist am Westwall kein System vollendet worden, da nach den Bauplanungen der Festungspioniere diese Systeme zuletzt gebaut werden sollen und sie daher beim Baustopp noch mitten in der Realisierung waren. An einigen Relikten kann man jedoch erkennen, was gebaut werden sollte. So zeigt das heutige Westwallmuseum Gerstfeldhöhe bei Pirmasens einen Hinterlandzugang mit unterirdischer Kaserne und Depots, dessen Verbindung zu den vorne liegenden Bunkern nicht mehr fertiggestellt wurde. Dagegen findet der Besucher im Westwallmuseum Katzenkopf bei Irrel einen Treppenschacht mit einer kurzen unterirdischen Galerie mit Profil für Schmalspurbahn vor, deren Verbindung ins Hinterland nie gebaut wurde. In Saarbrücken finden sich im Deutsch-Französischen Garten etliche Bunker auch stärkster Bauart. Im Stadtgebiet befindet sich hinter unauffälligen Stahltüren eine unterirdische Entladestelle für Lastkraftwagen und ein Verbindungsgang in Richtung des Deutsch-Französischen Gartens, an dessen Ende man den Baustopp vom Juli 1940 praktisch sehen kann. Zuerst endet die Betonierung, dann der Ausbruch aus dem Fels.

Ab September 1944 war der Westwall für fünf Monate stellenweise schwer umkämpft. Einige Ergänzungen wurden noch im Jahr 1944 gebaut, aber im Wesentlichen begann in dieser Zeit die Zerstörung des Westwalls. Die alliierten Truppen lernten, wie die Bunker beim Angriff „geknackt“ werden konnten, und sie lernten sehr schnell, jeden eroberten Bunker sofort zu sprengen, da er sonst von den deutschen Truppen zurückerobert werden konnte, was die Alliierten zum erneuten, blutigen Angriff zwang. Dieses alliierte Lernen führte zu manchen Schäden an Festungsanlagen



Abb. 29: Der Eingang zu diesem unterirdischen Wasserreservoir im Schwarzwald führte ursprünglich zu einem Gefechtsstand des Westwalls. Ein Beispiel für die Umnutzung von Westwallanlagen, deren ursprünglicher Zweck zunehmend in Vergessenheit gerät.

in Frankreich und Belgien, die von den Soldaten zur Erprobung ihrer Sprengladungen verwendet wurden.

Nach dem Ende des Krieges wurde bereits mit der Direktive Nr. 22 des Alliierten Kontrollrates vom 6. Dezember 1945 die Zerstörung der deutschen Befestigungen innerhalb von fünf Jahren angeordnet. Diese Direktive führte nicht nur zur Zerstörung weiterer großer Teile des Westwalls, sondern beispielsweise auch zur Zerstörung weiter Teile der Festung Ingolstadt, die vom Versailler Vertrag nicht betroffen und daher noch zum größten Teil erhalten war. 1956 entschied der Bundesgerichtshof, dass die auf Privatgrundstücken errichteten Bunker nicht dem Grundstückseigentümer, sondern der Bundesrepublik Deutschland als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches gehören. Womit der Bund ggf. auch die Pflicht zur Beseitigung, zumindest aber die Pflicht zur Verkehrssicherung hatte. Wenn Bunker oder Höckerlinien den Bau einer Straße oder eines Gebäudes störten, wenn durch sie Beeinträchtigungen der landwirtschaftlichen Nutzung eintraten oder wenn in ihnen Gefahren gesehen wurden, selbst wenn sie mitten im Wald lagen, dann wurden diese Anlagen über Jahrzehnte beseitigt, im Wald oft allerdings nur zerkleinert und an Ort und Stelle übererdet. Oder sie wurden zugeschüttet und mit der Zeit vergessen.

In den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik Deutschland war das Interesse an alten Festungen gering. Sie spielten militärisch keinerlei Rolle mehr und galten als Relikte einer vergangenen militaristischen Zeit, die man möglichst schnell vergessen wollte. Auch standen diese Relikte oft einer modernen Stadtentwicklung, einer effizienten Landwirtschaft oder dem öffentlichen und privaten Bauen im Weg. Erst in den letzten Jahrzehnten ist das Interesse wieder erwacht. Vom Krieg nicht mehr persönlich betroffene Generationen fragen nach der Geschichte der noch vorhandenen Relikte und drängen auf ihre Erhaltung. Sie erkennen ihre Bedeutung als Zeugnisse der militärischen Vergangenheit, als Einflussfaktoren der Stadtentwicklung, aber auch als steinerne Relikte verbrecherischen Größenwahns. Wer heute mit dem Zug um die Kölner Innenstadt herum zum Hauptbahnhof

fährt, folgt der alten Kölner Stadtbefestigung, die zu dem Zeitpunkt aufgelassen wurde, als die Eisenbahn durch die Stadt geführt werden sollte. Und wer den Kölner Militärring benutzt, ist auf der alten Verbindungsstraße des neuen Kölner Fortgürtels unterwegs. Wer von dort zum Vereinsheim des 1. FC Köln abbiegt, der findet sich in einem Gebäude wieder, das auf einem Zwischenwerk dieses Fortrings basiert. Diese wenigen Beispiele zeigen bereits, dass vieles, was mit einer Festung zu tun hatte, heute nicht mehr in diesem Kontext wahrgenommen wird. Wer ein unzerstörtes Festungswerk des Deutschen Kaiserreiches sehen will, wird heute noch in Frankreich fündig, in Straßburg, Metz und Thionville, im Westen Deutschlands hingegen sucht er danach vergebens. Wer allerdings genau hinsieht, findet Relikte, oftmals allerdings versteckt, entdeckt Stadtstrukturen oder Orts- und Straßennamen, die von den verschwundenen Festungswerken übriggeblieben sind.

Der Westwall ist weitgehend zerstört und verschwunden, die meisten noch sichtbaren Relikte sind gesprengte Bunker im Wald, die größten Relikte sind Züge unzerstörter Höckerlinien, die sich noch an verschiedenen Stellen erhalten haben, so bei Steinfeld, bei Lammersdorf und südlich von Lichtenbusch. Diese als Panzerhindernisse gebauten Höckerlinien, die „Drachenzähne“, sind zur Bildikone des Westwalls geworden. Erhaltene Bunker sind selten, viele finden sich im Saarland, wo die französischen Besatzungstruppen aus politischen Gründen, wegen der zu erwartenden Schäden an den Häusern der Zivilbevölkerung, Bunker nahe der oder in den Ortschaften nicht gesprengt haben. Museal aufbereitete Bunker sind noch seltener, wie die Artilleriebunker in Bad Bergzabern oder das B-Werk Besseringen, um nur zwei Beispiele zu nennen.

„Wo ist denn hier der Westwall?“ Auf diese Frage gibt es zwei Antworten. Die Erste: Er ist zu 99% verschwunden. Das eine Prozent sind die sichtbaren und dem Westwall unmittelbar zuordenbaren Relikte, wie Höckerlinien und wenigstens halbwegs intakte Bunker, heute auch schon oft mindestens mit einer erklärenden Tafel versehen oder als Museum oder Westwallwanderweg in



Abb.30: Diese Betonplatte auf einer Waldstraße im Schwarzwald diente einmal zur Aufnahme einer Stecksperrre aus Stahlträgern, mit denen die Straße schnell unpassierbar gemacht werden konnte.



Abb.31: Wer diesen Hindernispfahl des Westwalls erst auf den zweiten Blick entdeckt, dem drohen erhebliche Verletzungen. Manche Relikte des Westwalls sind nicht spektakulär.

einen Kontext gestellt. Die Zweite: Es ist noch überraschend viel zu sehen, wenn man es denn als Teil des Westwalls erkennt. Die Betontrümmer im Wald (gesprengte Bunker), der rechteckige Fischteich (ein nasser Panzergraben), die Straße mit dem Namen „Pionierstraße“, die Hangstützmauer mitten in der Natur nordwestlich von Aachen (eine Panzermauer), ein betoniertes Wasserbecken mitten im Wald (der Wasservorrat zum Betonieren von Bunkern), aufgegebene Gefechtsstände des Kalten Krieges (gebaut als Gefechtsstände des Westwalls), eine Baumgruppe mitten in einem Feld oder einer Wiese (unter der sich die Betontrümmer eines gesprengten und übererdeten Bunkers verbergen). Vom Westwall ist auf den zweiten Blick noch mehr vorhanden, als man auf den ersten Blick glaubt.

Die Autoren

Prof. Dr. Wolfgang Benz

Historiker, bis März 2011 Professor und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Gastprofessuren u. a. in Australien, Bolivien, Nordirland, Österreich und Mexiko, zahlreiche Publikationen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, zu Nationalsozialismus, Antisemitismus und Problemen von Minderheiten, zuletzt: Sinti und Roma: Die unerwünschte Minderheit. Über das Vorurteil Antiziganismus (Berlin 2014); Der Widerstand gegen Hitler (München 2014); Antisemitismus: Präsenz und Tradition eines Ressentiments (Schwalbach a. T. 2015); Fremdenfeinde und Wutbürger: Verliert die demokratische Gesellschaft ihre Mitte? (Berlin 2016), Herausgeber mehrerer Buchreihen, Mitglied im P.E.N.

Dr. Fabian Lemmes

seit Mai 2010 Juniorprofessor für Europäische Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum, Arbeitsschwerpunkte u. a. Nationalsozialismus und Faschismus, Besatzungsforschung, Kollaboration und Widerstand.

Prof. Dr. Kiran Klaus Patel

Jg. 1971. Professor für europäische und globale Geschichte an der Universität Maastricht in den Niederlanden und u. a. Mitglied der Unabhängigen Historikerkommission zur Aufarbeitung der Geschichte des Reichsarbeitsministeriums in der Zeit des Nationalsozialismus. Langjährige Forschungen zur Geschichte des Nationalsozialismus, besonders des Reichsarbeitsdienstes.

Werner Schmachtenberg

Dipl.-Ing., Jg. 1953, pensioniert. Langjährige Forschungen zu den Festungssystemen Deutschlands, Frankreichs und Belgiens zwischen 1860 und 1945, Guide im belgischen Fort Eben-Emael, Student der Geschichte der Moderne an der TU Darmstadt.

Rolf Übel, M. A.

Jg. 1956. Studium der Fächer Geschichte und Deutsch für das Lehramt, Magisterstudium in mittlerer und neuerer Geschichte, Literaturwissenschaft und Geschichtsdidaktik, seit 1987 als Archivar tätig. Forschungsschwerpunkte: Burgen- und Festungsgeschichte, Geschichte der Hexenprozesse, Ortsgeschichte.

Dr. Beate Welter

Historikerin, seit 1998 bei der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz im Referat Gedenkarbeit, seit 2005 Leiterin der landeseigenen Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert.

Bildnachweis

Umschlag: *Das südpfälzische Dorf Steinfeld im Schatten des Westwalls*. Fotografie Bernhard Kukatzki.

Innentitel: *Das interessierte Publikum im vollbesetzten Tagungsraum der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert am 4. April 2017*. Fotografie Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert.

Alle Autorenabbildungen (Prof. Dr. Wolfgang Benz, Prof. Dr. Kiran Klaus Patel, Dr. Fabian Lemmes, Rolf Übel, Werner Schmachtenberg). Fotografie Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert.

Abb. 1: *Straßenbaupioniere*. Bundesarchiv Bild 146-2006-0186.

Abb. 2: *Atlantikwall*. Bundesarchiv Bild 146-1987-017-26A.

Abb. 3: *Deutsche Frontarbeiter*. Bundesarchiv Bild 183-2004-1216-501.

Abb. 4: *Russische Zivilarbeiter*. Bundesarchiv Bild 201-44-21-112.

Abb. 5: *Albert Speer*. Bundesarchiv Bild 183-J16636.

Abb. 6: *Wall am Atlantik*. Bundesarchiv Bild 146-1972-035-08.

Abb. 7: *Karte Westwall 1939*. Unbezwingbar steht der Westwall, hrsg. von DAF und KDF, Wiesbaden 1940, Bild 1.

Abb. 8: *Propagandaschrift zum Westwall*. Werner Flack: Wir bauen am Westwall, o. O. 1938.

Abb. 9: *Plan Otterbachabschnitt. Geschützbunkerstellungen im Festungskampffeld*. © Dr. Karl Ludwig, veröffentlicht in: Westwallbau und Kriegsgeschehen in der Südpfalz – Der Otterbachabschnitt 1936—1945, in: Rolf Übel/Oliver Röller (Hrsg.): Der Westwall in der Südpfalz. Otterbach-Abschnitt, Ludwigshafen am Rhein 2012, S. 33—136, Bild F7.

Abb. 10: *RAD-Lager bei Bad Bergzabern*. VG-Archiv Bad Bergzabern, Sammlung Westwall (Postkarte).

Abb. 11: *Männer der OT bei der Arbeit*. Bericht vom Westwall, Geheime Reichssache, 5. Ausfertigung 1940.

Abb. 12: *Bunker als Tabakschuppen getarnt*. VG Archiv Bad Bergzabern, Bildarchiv, Sammlung Westwall Steinfeld.

Abb. 13: *Barbelroth. Evakuierung des Viehs*. VG-Archiv Bad Bergzabern, Sammlung Westwall (Postkarte).

Abb. 14: *Steinfeld wird evakuiert*. VG Archiv Bad Bergzabern, Bildarchiv, Sammlung Westwall Steinfeld.

Abb. 15: *Evakuierung von Dörrenbach*. VG Archiv Bad Bergzabern, Bildarchiv, Sammlung Beck.

Abb. 16: *Abgerissenes Haus in Schweighofen*. VG Archiv Bad Bergzabern, Bildarchiv, Sammlung Westwall Schweighofen.

Abb. 17: *Ausheben eines Panzergrabens bei Dörrenbach*. VG Archiv Bad Bergzabern, Bildarchiv, Sammlung Westwall Steinfeld.

Abb. 18: *Die zerstörte Kirche in Steinfeld*. VG-Archiv Bad Bergzabern, Bildarchiv Sammlung Westwall Steinfeld.

Abb. 19: *Einweihung des ersten Abschnittes des WestWallWegs*. Fotografie Rolf Übel.

Abb. 20: *Überblick über das Lager*. Undatiert, ca. 1941, privat.

Abb. 21: *Panzergraben bei Steinfeld*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 22: *„Pionierstraße“ bei Oberotterbach*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 23: *Fort Moltke bei Straßburg*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 24: *Beobachtungsstand in den Vogesen*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 25: *Kölner Festungsring*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 26: *Westwallbunker im Saarland*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 27: *Höckerlinie*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 28: *Gesprengrter Westwallbunker*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 29: *Unterirdisches Wasserreservoir im Schwarzwald*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 30: *Betonplatte im Schwarzwald*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Abb. 31: *Hindernispfahl des Westwalls*. Fotografie Werner Schmachtenberg

Netzressourcen (Stand: 7.3.2019)

www.westwalltag.de

Westwalltage sind regionale militärhistorische Begehungen am Westwall mit Blick auf verwandte Themen im In- und angrenzenden Ausland. Im Jahr 2019 soll der 35. Westwalltag stattfinden. Berichte über die Westwalltage ab 2003 finden sich hier, ebenso Hinweise auf die Dokumentation der bisherigen Westwalltage.

www.interfest.de

Der INTERFEST e. V. (Studienkreis für internationales Festungs-, Militär- und Schutzbauwesen e. V.) beschäftigt sich in seiner Fachgruppe II mit der Landesbefestigung in Deutschland nach 1920 und damit auch mit dem Westwall. Der Verein veröffentlicht umfangreiche Publikationen zum Festungswesen.

www.youtube.de

Mit der Suche nach „westwall 1939“ wird der Film „Der Westwall“ von Hippler (Länge ca. 42 min.) gefunden und kann angeschaut werden.

www.steinfeld-pfalz.de/tourismus/westwall

Informationen und Download zum Westwallwanderweg in Steinfeld.

www.oberotterbach.de/kultur-u-geschichte/westwall-wanderweg

Informationen zum Westwallwanderweg Oberotterbach.

www.suedpfalz-tourismus.de/radeln-wandern/wandern/wanderwege/westwall-wanderweg-schaidt

Informationen zum Westwall-Wanderweg bei Schaidt.

www.eifel-barrierefrei.de/naturerlebnisangebote/detail/Westwallweg-in-der-Schneifel-2034V

Zum barrierefreien Westwallwanderweg in der Schneifel, am „Schwarzen Mann“.

Netzressourcen (Stand: 7.3.2019)

www.westwall-museum.de

Website des Westwallmuseums Gerstfeldhöhe.

www.westwallmuseum-irrel.de

Website des Westwallmuseums Irrel.

www.otterbachabschnitt.de

Website des Westwallmuseums Bad Bergzabern.

www.westwallmuseum-konz.de

Website des Westwallmuseums Konz.

www.westwallmuseen-saar-mosel.eu

Website eines Westwallmuseumsverbandes Saarland/Rheinland-Pfalz.

www.gedenkstaette-osthofen-rlp.de

Website der KZ-Gedenkstätte Osthofen.

www.gedenkstaette-hinzert-rlp.de

Website der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert.

www.politische-bildung-rlp.de

Website der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz.

www.stiftung-westwall.rlp.de

Website der Stiftung Grüner Wall im Westen – Mahnmal ehemaliger Westwall.

Register

Namensverzeichnis

Adenauer, Konrad 63
Alter, Willi 54
Arntz, Hans-Dietrich 15
Backes, Klaus 8, 54
Bader, Uwe 2, 7, 14, 35
Bauer, Christian Harri 13
Beaurepaire, (Pierre de) 54
Beck, Kurt 6
Beck, Sammlung 71
Benz, Wolfgang 4, 6, 8, 10, 14, 28, 35, 70, 71
Berkessel, Heinz 54, 55
Bettinger, Dieter 8, 32, 34, 40, 54
Broszat, Martin 32, 34, 38
Brüning, Heinrich 18, 19
Buggeln, Marc 35, 43
Bürckel, Josef 49, 55
Büren, Martin 8, 32, 40, 54
Busse, Wilhelm 22
Christoffel, Edgar 15
Dietl, Eduard 38
Distel, Barbara 14, 35
Dorsch, Xaver 31, 33, 38, 42
Eberle, Ingo 16, 32, 54
Eisenhower, Dwight D. 15
Fings, Karola 16, 37
Flack, Werner 26, 71
Forcade, Olivier 28
Franke, Nils 8
Frings, Karola 54
Fuhrmeister, Jörg 54
Gast, Rudolf 55
Gill, Albrecht 2
Glücks, Richard 57
Göring, Hermann 14, 21, 25, 33
Grasser, Kurt 13
Greiner, Bettina 35

Register

Namensverzeichnis

Grieger, Manfred 37
Groß, Manfred 11, 15, 28
Großmann, Johannes 27, 28
Gruber, Eckhard 32, 33
Hansen, Hans-Josef 8, 54
Hansen, Michael 28
Hausmann, Heinrich 12
Heinen, Franz Albert 15
Heißmeyer, August 57
Heß, Hans 49, 54
Heusler, Andreas 43
Hierl, Konstantin 11, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26
Hillgruber, Andreas 16
Himmeler, Heinrich 37, 56
Hippler, Fritz 72
Hitler, Adolf 4, 6, 8, 11, 12, 15, 16, 20, 21, 23, 24, 30, 31, 32, 33, 34, 38, 40, 42, 44, 64, 65, 70
Hoffmann, Marita 2
Höfken, Ulrike 17
Hönes, Ernst-Rainer 16
Horn, Klaus-Peter 28
Hudemann, Rainer 28
Johann, A. E. 9, 10
Joseph II., Kaiser 9
Kaiser, Jürgen 54
Kaule, Martin 12, 28
Keddigkeit, Jürgen 55
Keitel, Wilhelm 25
Köhler, Henning 28
Kramer, Alan 35
Krämer, Hans-Henning 34
Kranig, Andreas 34
Krutwig 14
Kukatzki, Bernhard 2, 7, 71
Lemmes, Fabian 4, 6, 27, 28, 30, 70, 71
Ley, Robert 15

Register

Namensverzeichnis

Link, Jörg 28
Lois, Daniel 8, 54
Lotfi, Gabriele 13
Ludwig, Karl 46, 51, 71
Mai, Uwe 55
Maria Theresia 9
Martin, Michael 55
Mason, Timothy W. 33, 34
Meyer, Hans-Georg 54, 55
Michahelles, August 42
Möller, Frank 16, 54
Mommsen, Hans 37
Nestler, Gerhard 55
Neumann, Franz L. 34
Nosbüsch, Johannes 54
Papen, Franz von 19
Patel, Kiran Klaus 4, 6, 18, 28, 70, 71
Pavelić, Ante 15
Pister, Hermann 14, 57, 58
Plettenberg, Inge 34
Pöchlinger, Josef 11
Pommerin, Reiner 11, 12, 13
Raim, Edith 37
Reichert, Anja 16, 54
Renn, Walter F. 32, 33
Riefer, Hans-Peter 55
Riek, Gustav 57, 58
Rohde, Horst 28
Rolf, Rudi 28
Rölller, Oliver 8, 54, 71
Sager 32, 38
Sauer, Hugo 13
Schäfer, Hans 55
Scharf, Eginhard 55
Scherer, Wingolf 15
Schmachtenberg, Werner 4, 7, 60, 70, 71

Register

Namensverzeichnis

Seck, Doris 34
Seebach, Helmut 54
Seidler, Franz W. 31, 32, 33, 34, 36, 37
Seifert, Manfred 28
Sereny, Gitta 38
Singer, Hedwig 30, 32, 33, 36
Speer, Albert 34, 37, 38, 71
Spoerer, Mark 43
Stahlmann, Jürgen 13
Szálas, Ferenc 15
Tempel, Christoph 33
Threuter, Christina 8, 54
Todt, Fritz 8, 11, 13, 14, 21, 22, 23, 25, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 47, 56, 57
 Organisation Todt/OT 4, 6, 8, 11, 13, 14, 22, 23, 25, 26, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 47, 56, 57, 71
Trischler, Helmuth 43
Übel, Rolf 4, 7, 8, 44, 54, 55, 70, 71
Wagner, Jens-Christian 37
Wegener, Wolfgang 28
Welter, Beate 4, 7, 14, 35, 56, 70
Werhan, Walter 54
Werk, Klaus 8
Wildt, Michael 35
Williams, Nicholas 28
Wörner 32, 38
Ziegler, Hannes 55

Register

Ortsverzeichnis

Aachen 8, 9, 15, 44, 56, 65, 68
Aachen-Saar-Programm 9, 44
Adler 9
Albanien 36
Alpen 42
Annweiler 54
Antwerpen 62
Ardennen
Ardennenoffensive 15
Auschwitz 16
Australien 70
Bad Arolsen 57, 58
Bad Bergzabern 47, 48, 50, 51, 52, 54, 67, 71, 72
Bad Heilbrunn 28
Balkan 42
Barbelroth 48, 49, 55, 71
Basel 8, 54
Bayern 60
Belfort 61
Belgien 15, 36, 42, 44, 61, 62, 63, 64, 67, 70
Belgrad 36
Berlin 9, 12, 13, 15, 28, 32, 33, 38, 42, 54, 64, 70
Besseringen 67
Bienwald 47
Bitburg 56
Bochum 70
Böhmen 9
Bolivien 70
Böllenborn 47
Bonn 16, 28, 31, 54, 56
Breisach 61
Bremen 56
Breslau 12
Brüssel 42
Buchenwald 37, 58
Bulgarien 36

Register

Ortsverzeichnis

Dachau 16
Dänemark 36
Danzig 42
Darmstadt 70
Desna 16
Deutschland 8, 11, 12, 25, 26, 28, 31, 35, 40, 44, 52, 60, 61, 63, 64, 65, 67, 70, 72
Bundesrepublik Deutschland 42, 52, 67
Deutscher Bund 60, 61
Deutsches Reich 7, 15, 39, 42, 44, 61, 62, 63, 64, 65, 67
Deutsche Westgrenze 8
Deutsch-französische Grenze 62
Deutsch-polnische Grenze 64
Großdeutsches Reich 11
Großdeutschland 12
Weimarer Republik 11, 19, 45, 64
Diedenhofen 61. *Siehe auch: Thionville*
Dierbach 47, 50
Dillingen/Saar 8
Dnjepr 16
Dörrenbach 47, 49, 50, 51, 55, 71
Douaumont, Fort 62
Dresden 9
Düren 56
Düsseldorf 37
Eben-Emael, Fort 70
Edingen-Neckarhausen 8, 54
Eger 10
Eggolsheim 8
Ehrenbreitstein 63
Eifel 11, 14, 15, 65
Elbe 9, 10
Elsass 47, 61
Elsass-Lothringen 61
England 12
Épinal 61

Register

Ortsverzeichnis

Europa 4, 6, 28, 30, 31, 36, 39, 40, 41, 42, 43, 55, 61, 64
Euskirchen 15
Finnland 36, 42
Florenz 30
Florida 32
Franken 48
Frankenthal-Mörsch 56
Frankfurt a. M. 16, 34
Frankreich 11, 12, 14, 15, 26, 30, 31, 34, 36, 39, 42, 44, 45, 48, 57,
60, 61, 63, 64, 65, 66, 67, 70
Freudenstadt 56
„Gehl-Mühle“ bei Birkenhördt 47
Geilenkirchen 15
Geisenheim 8, 54
Geldern 56
Germersheim 55, 60, 63
Gerstfeldhöhe 52, 66, 72
Göttingen 28, 37
Griechenland 36
Grodno 36
Haardtrand 47
Heyhof bei Dörrenbach 50
Hilbringen 13
Hinzert 3, 4, 6, 7, 8, 13, 14, 16, 35, 44, 56, 57, 70, 71, 72
Homburg 56, 57
Hradec Králové 9. *Siehe auch: Königgrätz*
Hunsrück 13, 35
Hürtgenwald 15
Ingolstadt 60, 64, 67
Inn 13
Irrel in der Eifel 72
Isteiner Klotz 61
Italien 30, 31, 36, 42
Josefow/Josefstadt, Festung 9
Kaiserslautern 55
Kapsweyer 47, 50, 51, 55

Register

Ortsverzeichnis

Katzenkopf bei Irrel 66
Kaufering 37
Kleve 8, 54
Koblenz 31, 44, 55, 60, 63
Köln 11, 14, 34, 60, 63, 67, 71
Fort VI Deckstein 63
Königgrätz 9, 10. *Siehe auch: Hradec Králové*
Konz 72
Kroatien 36
Krössinsee 14
Lammersdorf 67
Landau 54, 55, 56
Landsberg 37
Lapland 38
Leipzig 11
Leoni am Starnberger See 13
Lichtenbusch 67
Lille 61, 62
Loncin 62
London 30
Lothringen 48, 50, 55, 61
„Lothringenbauern“ 50, 55
Ludwigshafen 2, 8, 54, 56, 71
Lüttich 62, 64
Luxemburg 14, 60
Maastal 62
Maastricht 70
Magdeburg 64
Main-Tauber-Stellung 44, 64
Mainz 2, 8, 54, 55, 60
Maubeuge 61, 62
Memel 13
Merzig 13
Mettau 9
Metz 61, 64, 67
Mexiko 70

Register

Ortsverzeichnis

Mittelbau-Dora 37
Mühldorf 37
München 10, 14, 32, 35, 43, 57, 70
 Münchener Abkommen 65
Münster 28
Mutzig bei Straßburg 64
Namur 62
Neckar-Enz-Stellung 44, 64
New York 38
Niederlande/Holland 15, 36, 42, 44, 70
 Niederländische Grenze 32
Niederotterbach 55
Niederrhein 11, 60
Niedersimten 52
Nordeifel 14
Norderstedt 16, 32, 54
Nordfrankreich 61
Nordirland 70
Nordkap 36
Nordrhein-Westfalen 15
Normandie 15
Norwegen 36, 42
Oberotterbach 47, 51, 55, 60, 61, 71, 72.
 Siehe auch: Otterbach-Abschnitt
Oberrhein 56
Oder-Warthe-Bogen 64
Opladen 33
Ormont 15
Osnabrück 8, 30, 32, 33, 54
Österreich 8, 10, 32, 60, 61, 70
Osteuropa 12
Osthofen 6, 72
Otterbach-Abschnitt 4, 8, 46, 47, 51, 52, 54, 71, 72
Otterberg 55
Ottweiler 34
Paderborn 37

Register

Ortsverzeichnis

Paris 15, 61
Petersberg 8, 54
Pfalz 1, 2, 6, 8, 15, 47, 49, 52, 54, 55, 60, 70, 72
Pfälzer Wald 60, 61
Pirmasens 52, 56, 66
Polarkreis 38
Polen 11, 12, 14, 15, 25, 35, 44, 48, 64
Prag 9
Preußen 9, 10, 60, 61
Pyrenäen 36
Rastatt 60
Regensburg 42
Rentrisch im Saarland 13
Rhein 8, 13, 14, 60, 61, 63, 64, 71
 Rheingrenze 60
 Rheintal 60
Rheinland 1, 2, 6, 8, 9, 15, 28, 44, 52, 54, 55, 70, 72
 Rheinlandbesetzung 64
Rheinland-Pfalz 1, 2, 6, 8, 15, 52, 54, 55, 70, 72
Rhein-Main-Gebiet 14
Rheinzabern 47, 56
Rötzwiesen in Bergzabern 50
Rumänien 36
Saar 8
 Saarbrücke 13
Saarbrücken 9, 34, 55, 56, 65, 66
Saarland 13, 14, 34, 63, 67, 71, 72
Saarpfalz 40
Sachsen 9
Schaidt 72
Schlesien 9
Schnee-Eifel 11
Schneifel 72
Schwalbach a. T. 70
Schwarzwald 66, 68, 71
Schweigen 44, 50, 51, 55

Register

Ortsverzeichnis

Schweigen-Rechtenbach 44, 55
Schweighofen 47, 48, 50, 51, 55, 71
Schweiz
 Schweizer Grenze 32, 60
Serbien 36
Slowakei 36
Somme 44
Sonthofen 14
Sowjetunion 26, 36, 42, 50
 Rußland-Mitte 36
 Rußland-Nord 36, 42
 Rußland-Süd 36
Spandau 64
 Hahneberg, Fort 64
Speyer 44, 50, 54, 55
Steinfeld 44, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 55, 60, 61, 67, 71, 72
 Korbfabrik Malthaner 50
Strasbourg/Straßburg 61, 62, 63, 64, 67, 71
 Fort Moltke 62, 63, 71
Stuttgart 13
St. Wendel 56
Sudetenland 65
 Sudetendeutsche Gebiete 65
Südliche Weinstraße 55
Südosteuropa 36
Südpfalz 4, 7, 8, 44, 54, 55, 71, 72
Terezin/Theresienstadt 9, 10, 16
Thionville 61, 64, 67. *Siehe auch: Diedenhofen*
Toul 61
Trier 15, 16, 28, 56
Tschechoslowakei 8, 21, 32, 44, 65
 Rest-Tschechei 48
Tübingen 57
Uhtlede 56
Ulm 60, 64
Ungarn 36

Register

Ortsverzeichnis

USA 28
Vaux 62
Verdun 44, 61, 62
Versailler Vertrag 9, 63, 64, 67
Vicht 56
Vogelsang, Ordensburg 14, 15, 16
Vogesen 62, 64, 71
Völkersweiler 55
Waldhambach 55
Warschau 35
Wasgau 55
Weilerswist 16, 54
Weißenburg/Wissembourg
 Weißenburger Senke 60
Wesel 60
Wetterau-Main-Tauber-Stellung 64
Wien 11
 Wiener Kongress 60
Wiesbaden 31, 33, 57, 71
Wittlich 14, 56
Wölfersheim-Berstadt 54

Der Westwall in Rheinland-Pfalz

Studien zur historisch-politischen Bildung

Kurt Beck, ehemaliger Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, setzte sich in seiner Amtszeit (1994 bis 2013) und auch privat stets dafür ein, die Ruinen des Westwalls als Friedensmahnmal für nachkommende Generationen zu erhalten. „Wir müssen die Erinnerung daran wachhalten mit dem Ziel, politischem und ideologischem Fanatismus nie wieder eine Chance zu geben“, sagte er anlässlich des Besuches einer Ausstellung zum Westwall und zum Beginn des Zweiten Weltkrieges in der Gedenkstätte KZ Osthofen 2011.

Die Landeszentrale für politische Bildung hat im Rahmen ihrer Möglichkeiten in der Gedenkarbeit zum Nationalsozialismus die Schriftenreihe intiiert, in der nun dieser zweite Band erscheint. Dokumentiert werden hier die Ergebnisse einer Fachtagung, die in der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert am 4. April 2017 zum Thema „Der Bau des Westwalls in der NS-Diktatur“ stattgefunden hat. Im Rahmen dieser Fachtagung referierten Prof. Wolfgang Benz zu „Westwall – Mythos und Realität“, Prof. Kiran Klaus Patel zu „Westwalleinsatz als Wendepunkt – der Reichsarbeitsdienst zwischen Erziehung, Arbeit und militärischen Aufgaben“ sowie Prof. Fabian Lemmes über die „Organisation Todt – vom Westwallbau zur Großorganisation in Hitlers Europa“. Damit wird hier der Forschungsstand über die Rolle der am Westwallbau maßgeblich mitbeteiligten Organisationen Reichsarbeitsdienst und Organisation Todt im Hinblick auf die Festungsanlagen dokumentiert. Weitere Beiträge zur Regionalforschung und den Überresten des Westwalls stammen von Rolf Übel, Dr. Beate Welter und Werner Schmachtenberg.